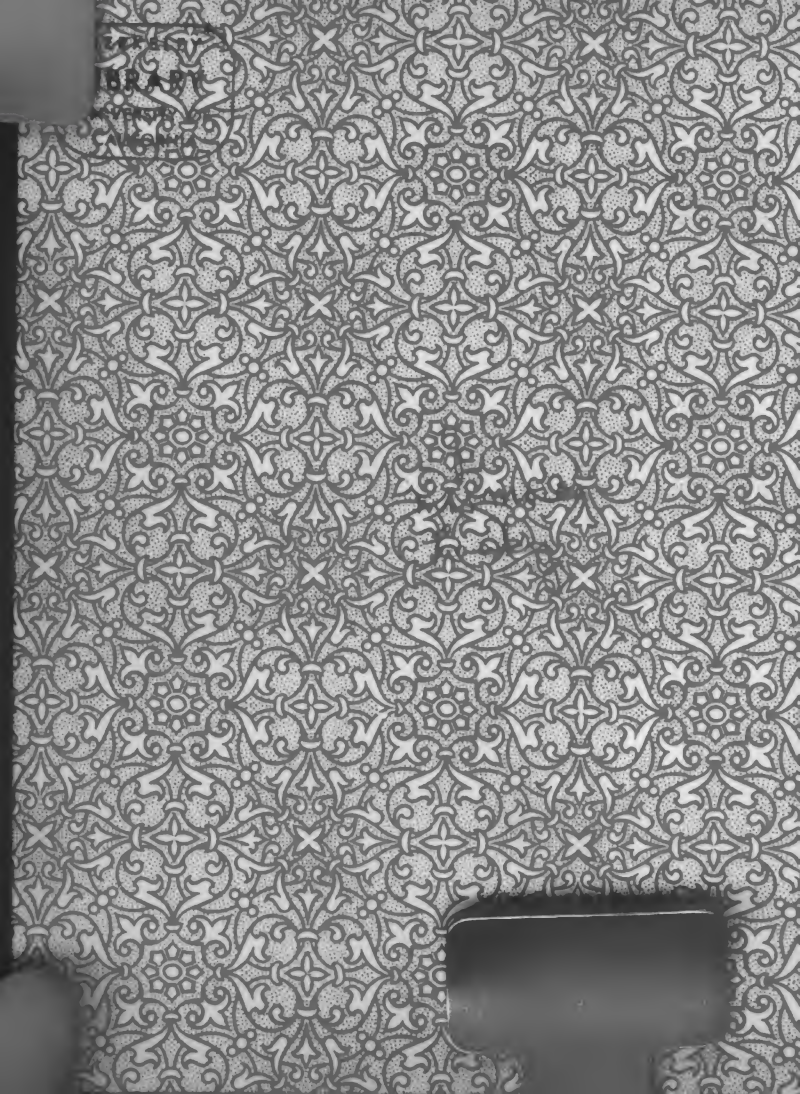
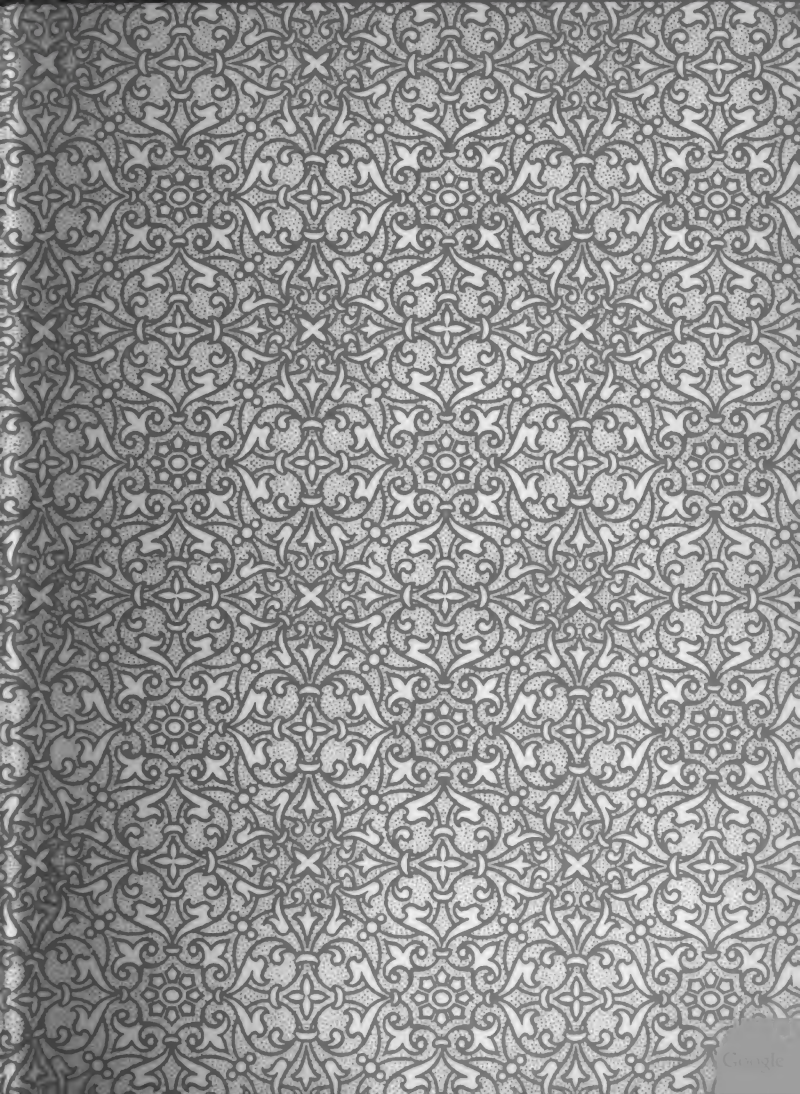


Vermischte Schriften

Friedrich Stoltze,
Otto Hoerth

BRAND
COPY
MAY 1911







Friedrich Stolze in seinem 70. Lebensjahre.

1911

1912



Friedrich Stoltze

Vermischte Schriften.



Druck von Aug. Weisbrod in Frankfurt a. M.

Vermischte Schriften

von

Friedrich Stolke.

Herausgegeben und mit einem Vorwort sowie einem
Lebens-Abriß des Dichters versehen

von

Otto Hörth.

Dritte Auflage.



Frankfurt am Main.

Verlag von Heinrich Keller.

1896.

LOAN STACK

GIFT

P 12.527
S 614 A 6
1876

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Seltame Welt	3
Zu viel	4
Recept für moderne Dichtung	6
Moderne Maferei: I. Der Naturalist	6
II. Der Idealist	7
Wohlthätigkeit	8
Einladung zum Abonnement	9
Aus der alten und neuen Mythologie	11
Reißlos	13
Fastnacht	14
Frühlingssehnen	16
Der Storch im Schneewetter	18
Frühlingslied	20
April	21
Das Osterei	22
Das Hafenei	24
Im wunderschönen Monat Mai	26
Wieder Winter	26
Wieder milde Weihnachten	28
Winterliebchen	30
Milder Winter	32
Schlaflosigkeit	33
Trinklied	35
Der Schiersteiner	36
Gattenheim	58
Der Pfarrthurm	39
Eine Alt-Frankfurtische Kenigkeit	41
Der Kronprinz	42
Ob Freiheit oder Einheit	44
Die Kirchenbuße	45
Aus einer kleinen Pfingstreise	47
Zur Märzfeier 1873	49

VI

	Seite.
Zum Buchdruckertag in Frankfurt a. M.	51
Einem Leidensgefährten	54
An die Geliebte	55
Wir können auch ohne Ihn leben	57
Zum Brauertag in Frankfurt a. M.	58
Adolf Glahbrenner	60
Ermahnung zur Tugend	62
An Ihn	64
Aus Neuseeland	65
Bucherpflanzen	67
Allerlei Zustände	69
Indirekte Steuern	72
Michel	74
Forst- und Waldfrevel	76
Zur Abrüstung	78
Die Befehrten	80
Gewissen Deuten	81
Den Auswanderern	83
Schnupftabak	84
Die Mißhehe	86
Das Frankfurter Schauspielhaus	88
Luther	90
Leiden	92
Der Soldat muß auch religiös erzogen werden	94
Zur Auswanderung	95
Kaiser Friedrich	97
Improvisation	97
Soden	98
Das Frankfurter Wahrzeichen auf dem Eschenheimer Thurm	100
Die Bedverschöpfung in Darmstadt	102
Die Vergiftung in Offenbach	103
Der Gänjerich von Offenbach	105
Weihnachtsballade	108
Der Adjunkt von Neustadt a. S.	112
Thier-Charakter-Studien für kleine und große Kinder	114
Zur ersten Ausgabe der „Gedichte in Frankfurter Mundart“	116
Straa-Pulver	117
Die Fleckesaaß	119
Die Amnestie	124

VIII

	Seite.
Die todte Maus	225
Das Frankfurter Hoftheater	232
Die legt Hochzeit uff dem Pathorn	245
Die Frau im schottischkarrirten Mantel	251
Der Sperrbäse	261
Die Nachtigalle	270
Etwas vom Dienstleid	278
Die Betstunn un das Birthshaus	280
Der Berger Markt	289
Wie Käner absolut wollt erschosse sei	297
Nächtliche Abenteuer	334
Mensch und Mensch	339
Frankfurt in seinen Sprüchwörtern und Redensarten	342



Vorwort.

Die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes hat sich in unliebsamer Weise verzögert, und zwar aus verschiedenen Gründen. Zunächst hat sich der Nachlaß des Dichters als so überaus reichhaltig erwiesen, daß schon die Sammlung und Sichtung des Materials viel Zeit in Anspruch nahm, und dann war auch die Auswahl und Zusammenstellung dessen, was aufgenommen werden sollte und konnte, eine langwierige Arbeit. Ich beabsichtigte anfänglich, dem Publikum so viel wie möglich zu bieten, damit es im Stande wäre, über Umfang und Tiefe der dichterischen Thätigkeit Friedrich Stolke's sich selbst ein erschöpfendes Urtheil zu bilden, aber zu diesem Zwecke hätten mindestens zwei Bände veröffentlicht werden müssen, und dieser Ausdehnung standen Erwägungen entgegen, die zwar nicht rein literarischer Natur sind, deren entscheidendes Gewicht ich jedoch nicht verkennen konnte. So mußte ich mich denn dazu entschließen, die Veröffentlichung auf einen einzigen Band zu beschränken: in diesen habe ich Alles aufgenommen, was mir einen dauernden Werth zu haben schien und in dem sich auch das Wesen der Stolke'schen Poesie, der Humor, in

reichster und vielseitigster Weise entfaltet. Mit dem vorliegenden fünften Bande ist denn auch die gegenwärtige Sammlung ausgewählter Werke abgeschlossen. Ob später eine Nachveröffentlichung stattfindet, das muß Bedürfnissen und Erwägungen überlassen bleiben, über die erst die Zukunft entscheiden kann.

Zu dem Bande selbst habe ich nur wenig zu bemerken. Zunächst habe ich alle dramatischen Stücke („Eröffnung des Suez-Kanals“, „Sylvesterspiel“ und „Festspiel zum hundertjährigen Jubiläum des Frankfurter Stadttheaters“) weggelassen, einestheils, weil ihre Aufnahme Anderes, das ich für werthvoller hielt, verdrängt hätte, und andertheils, weil diese Stücke in Separatausgabe erschienen sind, so daß der Liebhaber sie sich leicht verschaffen kann. Unter den Gedichten und Erzählungen sind das Hochdeutsch und die Frankfurter Mundart in ungefähr gleichem Maße vertreten; sie sind alle vorwiegend humoristischen Inhalts. Den Gedichten habe ich einige der besten Räthsel beigelegt, unter die Erzählungen habe ich eine hübsche Episode aus dem unvollendeten Roman „Polen und Studenten“ aufgenommen. Den Gedichten habe ich am Schlusse noch die Ballade „Die weißen Rosen“ beigelegt. Der Dichter hatte diese Jugendarbeit nicht zur Aufnahme in die vorliegende Sammlung bestimmt, aber es sind

ihretwegen seit der Ausgabe des vierten Bandes so viele Reklamationen an die Verlags-handlung und an mich gekommen, daß ich mich entschloß, sie dem Publikum, das die Ballade von früheren Ausgaben her kennt und liebgewonnen hat, auf's Neue zu bieten. Endlich enthält der Band noch aus den erklärten Sprüchwörtern und Redensarten diejenigen, die unzweifelhaft Frankfurter Ursprungs sind und deren Erklärung nicht bloß von lokalgeschichtlichem, sondern auch von literarisch-linguistischem Interesse ist.

Schließlich habe ich an dieser Stelle noch eine angenehme Pflicht zu erfüllen, indem ich Allen, die mich bei der Erfüllung meiner Aufgabe unterstützten, insbesondere den Hinterbliebenen des Dichters, meinen aufrichtigen Dank sage. So möge denn der neue Band hinausgehen, die alten Freunde des Dichters zu erfreuen und ihm neue zu erwerben!

Frankfurt a. M., am 80. Geburtstage Stolze's
und am Tage der Enthüllung seines Denkmals,
den 21. Novbr. 1895.

Otto Hörth.

Friedrich Stolze.

Ein Abriß seines Lebens.

Friedrich Stolze, ein richtiges Frankfurter Kind, stammte nicht aus einer Altfrankfurter Familie. Sein Vater, Friedrich Christian Stolze, war in Hörla im Waldeck'schen geboren; er lernte in Kassel als Kellner und kam als solcher im Jahre 1800 nach Frankfurt, wo er 1808 Bürger wurde, das „Gasthaus zum Nebstock“ erwarb und sich mit einer Frankfurterin, Anna Maria, geb. Kottmann, verheirathete. Der Vater der letzteren war aus Neckargemünd eingewandert, ihre Mutter war aus Sonneberg in Thüringen. Der Ehe entstammten fünf Kinder, von denen drei früh starben. Friedrich war das jüngste; er war am 21. November 1816 geboren. Seine Schwester Anna, genannt Annette, war am 11. November 1813 geboren; sie starb am 17. November 1840. Der alte Stolze starb am 6. November 1833, seine Frau am 24. Dezember 1868.

Der junge Friedrich erhielt eine vorzügliche Erziehung, nach damaligen Begriffen sogar eine Erziehung, die weit über seinen Stand hinausging. Zu seinen Lehrern gehörte u. A. auch Dr. Textor, der Nefse Goethe's. Friedrich war ein begabter, aber auch ein wilder Junge. Sein poetisches Talent regte sich sehr frühe, namentlich unter dem Einfluß seiner etwas

schwärmerisch angelegten Schwester, die er leidenschaftlich liebte. Das Vaterhaus wurde Ende der Zwanziger und Anfangs der Dreißiger Jahre ein Sammelpunkt der Frankfurter „Demagogen“; im „Rebstock“ kamen sie zusammen, besprachen die Zeitereignisse, sangen verbotene Lieder, träumten vom einigen und freien Deutschland und machten Pläne für die Zukunft. Manche, die von ihren Regierungen verfolgt wurden, fanden im „Rebstock“ Zuflucht und Unterhalt, ebenso die Polen, als sie nach dem Mißlingen des Aufstandes von 1830 in Masse auswanderten und Deutschland durchzogen. Der junge Stolze nahm, gleich seiner Schwester, an Allem den lebhaftesten Antheil, und hier im Vaterhause war es, wo die drei Hauptgedanken seines poetischen Schaffens ihre feste Wurzel hatten: die Anhänglichkeit an die Vaterstadt, die Sehnsucht nach einem einigen und starken Deutschland und die Liebe zur Freiheit. Heimath, Vaterland und Freiheit waren es im innigsten Verein, die schon den Knaben begeisterten und denen der Mann treu blieb bis zum letzten Athemzuge seines Lebens. Als nach dem Sturm der Studenten auf die Frankfurter Hauptwache (3. April 1833) eine scharfe Untersuchung eingeleitet wurde, betheiligten sich die Geschwister Stolze an allerlei Plänen zur Befreiung der gefangenen Studenten. Ein Brief Annettens an einen derselben, Eimer, wurde aufgefangen, was die Briefschreiberin mit in die Untersuchung verwickelte. Sie ist das „Fräulein Stolze,“ von welcher Treitschke im vierten Band seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ (S. 747 und 748) nach den späteren Aufzeichnungen Dr. Eimer's

spricht. Stolke hat die Erlebnisse seiner Schwester in einem hübschen Gedichte verherrlicht, das jedoch den historischen Thatsachen nicht genau entspricht. Wenigstens ist in den Akten nur zu finden, daß Fräulein Stolke einem Verhör unterzogen und mit einem Verweise bedacht worden ist; von einer Gefangenschaft ist nirgends etwas erwähnt. Wahrscheinlich ist es also bloß die dichterische Phantasie, die den erst sechzehnjährigen Stolke in dem Verhörlokale einen Kerker sehen ließ.

Friedrich sollte nach dem Willen seines Vaters Kaufmann werden; das war damals die ehrenvollste Laufbahn eines jungen Menschen in Frankfurt. Friedrich hatte keine Lust dazu, und auch seine Schwester sowie sein Lehrer Dr. Textor riethen eindringlich davon ab. Aber der Vater setzte seinen Willen durch und so kam Friedrich in die Lehre zum Kaufmann G. C. Melchior, welcher sein Geschäft im Hause des Herrn von Willemer, des Freundes Goethe's hatte. Stolke's Mitlehrling war Hermann Hendrichs, der spätere berühmte Schauspieler. Die Beiden waren zu Allem eher aufgelegt, als zu ernster kaufmännischer Thätigkeit. Namentlich der junge Stolke dichtete lieber, als daß er Briefe kopirte. Er machte recht hübsche Gedichte, mit denen er die Aufmerksamkeit der Frau Marianne von Willemer auf sich lenkte. Er sang auch gern Mariannens Lieder von seinem Comptoir nach ihren Fenstern hinauf. Sie nahm sich seiner reich an, und als er ihr wieder einmal sein Kaufmannsleid klagte, rieth sie ihm kurz und bündig, er solle aus der Lehre durchbrechen. Das wäre vielleicht auch geschehen, wenn nicht das Schicksal in anderer Weise ein-

gegriffen hätte. Stolze's Vater starb; nun war Friedrich frei, er konnte seinen literarischen Neigungen leben und auf Reisen gehen. Er ging nach Paris, wo er u. A. Beranger besuchte, und war auch in Lyon, wo er zum Stiftungsfeste des dortigen deutschen Gesangvereins das schwungvolle Bundeslied dichtete, das Mendelssohn-Bartholdy komponirt hat. Nach Frankfurt zurückgekehrt, gab Stolze 1841 ein Bändchen Gedichte heraus, dessen vornehmste Wirkung war, daß es dem Dichter in dem reichen, hochgebildeten und angesehenen Frankfurter M. G. Seufferheldt einen väterlichen Freund und Gönner gewann. Der war ihm um so nöthiger, als er sich jetzt nach einem Erwerb umsehen mußte. Seufferheldt machte ihn zu seinem Hauslehrer und schickte ihn dann nach Thüringen zu Fröbel, um dort das System der Kindergärten zu studiren, das Seufferheldt in Frankfurt einzuführen gedachte. Stolze traf in Thüringen außer mit Fröbel noch mit andern bedeutenden Männern zusammen, so mit Ludwig Storch, Ludwig Bechstein, dem Maler Unger u. A., aber mit dem pädagogischen Genie, das Seufferheldt in ihm entdeckt zu haben glaubte, war es nichts. Stolze kehrte nach Frankfurt zurück und trat nunmehr in Beziehung mit dem alten Anselm Rothschild, bei dem er eine Zeit lang das Amt eines Vorlesers versah. Inzwischen kamen bewegte Zeiten heran. Mit voller Begeisterung stürzte sich Stolze in die Bewegung des Jahres 1848, die gerade in Frankfurt wegen des Parlaments ihren Mittelpunkt hatte und die Stolze mit seiner Feder nachhaltig fördern half. Das Jahr darauf zog er mit den Freischärlern in die Pfalz, wo

für die Reichsverfassung gekämpft wurde; dem Maler Schalk, der Skizzen aus dem Freischaarenleben zeichnete, lieferte Stolze den literarischen Text. Den Sieg der Reaction konnten beide freilich nicht verhindern.

Gegen Ende des Jahres 1849 verheirathete sich Stolze mit einer Frankfurterin, Marie geb. Messenzehl, die seines Lebens treue und sorgende Gefährtin geworden ist, und der er stets mit der innigsten Liebe zugethan war. Mit seiner Verheirathung begann für Stolze eine Zeit fröhlichen Dichtens und Schaffens, aber auch eine Zeit der Sorgen, da die Poesie nicht so viel eintrug, als das Leben verlangte, und da namentlich allmählig auch reichlicher Kinderseggen sich einstellte. Nachdem ein paar Versuche, ein eigenes Blatt zu gründen, gescheitert waren, wurde Stolze Mitarbeiter am Hadermann'schen „Volkshfreund“ und gab von 1852 an in zwangloser Folge die „Krebbelzeitung“ heraus, die in Frankfurter Mundart die Tagesereignisse besprach, sowie die Zustände Frankfurts und seiner Nachbarstaaten humoristisch-kritisch beleuchtete. Die „Krebbelzeitung“ hatte einen großen Erfolg; ihr Erscheinen war jedesmal ein Ereigniß. Die Frankfurter Behörden waren tolerant genug, den Dichter nicht zu belästigen, ja sie ließen ihn selbst dann gewähren, wenn der Hohe Bundestag sich über ihn beklagte, wozu er nicht selten Ursache hatte. Hessen und Kurhessen dagegen verstanden keinen Spaß; sie strengten gegen Stolze Prozesse an, die freilich, da es noch keine Rechtshilfe der Bundesstaaten gab, auf Steckbriefe hinausliefen, sowie auf die Weisung an die Gendarmen, Stolze zu verhaften, sobald er einen Schritt über das Frankfurter

Gebiet hinaus wagen sollte. So war Stolze thatsächlich Jahre lang in Frankfurt förmlich internirt, was für ihn wegen der knappen und verwickelten Grenzverhältnisse Frankfurts eine ziemlich unangenehme Sache war. Freilich gab ihm seine Internirung auch wieder Gelegenheit zu manchen guten Witzten und humoristischen Schilderungen. Einmal wäre er beinahe gefaßt worden. Durch Ueberarbeitung hatte er sich ein nervöses Leiden zugezogen, und die Aerzte schickten ihn, obgleich es Winter war, nach Königstein in die dortige Bingler'sche Kaltwasseranstalt. Es war nassauischer Boden, wo er Heilung suchte, aber Nassau hatte einen Auslieferungsvertrag mit Hessen. Als es daher bekannt wurde, daß Stolze in Königstein weile, verlangte die hessische Regierung von der nassauischen die Auslieferung Stolze's, die denn auch dem Vertrage gemäß bewilligt wurde. Diese Aktion der hessischen Regierung war aber in Frankfurt ruchbar geworden; zwei Freunde Stolze's, Franz Fabricius und Eduard Fay, eilten trotz der strengsten Winterkälte nach Königstein und retteten bei Nacht und Nebel den Dichter auf Frankfurter Gebiet. Als in der Frühe die nassauische Polizei kam, fand sie das Nest leer. Stolze hat diese Ereignisse bekanntlich in seiner Erzählung „Die Flucht von Königstein“ mit prächtigem Humor beschrieben.

Im Jahre 1860 begründete Stolze in Gemeinschaft mit dem Maler Schald die „Frankfurter Latern“, ein humoristisch-satirisches Wochenblatt, das in hochdeutscher Sprache wie in Frankfurter Mundart, in poetischer wie in prosaischer Form die lokalen Ereignisse wie die Zeitbegebenheiten kritisch erörterte. Stolze bediente sich dabei

sehr wirksam der bereits populären Figur des Herrn Hampelmann, die er aber bedeutend verfeinerte; Hampelmann's Gattin „Settche“ ist Stolke's Zuthat. Die Gründung der „Frankfurter Latern“ stand am Anfang einer bewegten Zeit. Auf das Schillerfest, an welchem Stolke einen rühmlichen Antheil nahm, folgte der nationale Aufschwung, das erste Frankfurter Schützenfest, der Fürstentcongrëß, der Schleswig-Holstein'sche Krieg, die Action Preußens zur Sprengung des Bundestags und der Krieg gegen Oesterreich. Stolke, für die Einheit und Macht, aber auch für die Freiheit Deutschlands begeistert, bekämpfte in schärfster Weise die preußische Politik und wurde dafür von preußischen Gerichten zu schwerer Gefängnißstrafe verurtheilt. Als daher die Preußen im Juli 1866 Frankfurt besetzten, mußte Stolke fliehen, wenn er seine Freiheit behalten wollte. Am Tage vor dem Einmarsch der Preußen reiste Stolke nach Stuttgart, dann an den Bodensee und schließlich in die Schweiz. Die allgemeine Amnestie öffnete ihm die Heimath wieder und er kehrte nach Frankfurt zurück. Die „Frankfurter Latern“ hatte selbstverständlich zu existiren aufgehört; in Ermangelung ihres Herausgebers und Redacteurs beschlagnahmten die Preußen Alles in der Redaction, Expedition und in der Druckerei, darunter sämtliche alten Jahrgänge, und Stolke hat sie, trotz wiederholter Mahnungen, nie wieder zu sehen bekommen. Unter den veränderten Verhältnissen begegnete die Herausgabe neuer Blätter großen Schwierigkeiten; erst nach dem deutsch-französischen Kriege, in dem gleich Stolke auch ganz Frankfurt sich als gut deutsch erwies, konnte

die „Frankfurter Latern“ wieder ungehindert erscheinen. Allmählig bekam Stolze bemerkenswerthe Mitarbeiter, aber den Hauptinhalt, den Geist und den Charakter des ganzen Blattes lieferte immer er selbst. Daher konnte ihn das Blatt auch nicht überleben; ein Jahr nach Stolze's Tode ging es ein.

Der Lebensabend Stolze's war nicht ohne schwere Trübungen. Er hatte den Schmerz, zwei Söhne im blühenden Alter von 20 und 22 Jahren zu verlieren; der eine starb in Amerika, der andere in Zürich, wo er studirte. Am 3. August 1884 riß der Tod die treue Gattin von seiner Seite, ein Verlust, den er nie mehr ganz überwinden konnte. Doch fehlte es auch nicht an Lichtblicken. Die verehrungsvolle Liebe seiner Mitbürger zeigte sich schon bei Gelegenheit des Festes seiner silbernen Hochzeit, in glänzender Weise aber bei der Feier seines siebenzigsten Geburtstages. Es war zu jener Zeit, als der Post in Frankfurt ein Brief zuging mit der Aufschrift: „An den populärsten Mann Frankfurts.“ Sie ließ ihn ohne Zögern an Stolze gelangen, und die ganze Bevölkerung gab ihr Recht. Von Königstein, wo er sich alle Sommer zu erholen pflegte, kam er 1890 zurück, ohne die gewohnte Kräftigung gefunden zu haben. Er begann zu kränkeln; ein Leberleiden ließ seine Kräfte rasch zerfallen, und am Ostersamstag 1891, unter dem Klang der Glocken, die das Fest einläuteten, entschlummerte er sanft für immer. Stolze hinterließ fünf Kinder, einen Sohn und vier Töchter, in gesicherten Lebensverhältnissen. Von der Liebe seiner Mitbürger zeugt auch noch der Umstand, daß nach seinem Tode in

kurzer Frist die Mittel zur Errichtung eines Denkmals für ihn beisammen waren. Dasselbe steht in der Altstadt, auf dem ehemaligen Hühnermarkt, nicht weit vom Vaterhause des Dichters.

Für Friedrich Stolke's Bedeutung als Dichter und Humorist sprechen seine Werke. Hier sei nur noch ein Wort über seine Persönlichkeit gesagt. Stolke war ein Mann von seltener Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit; fremdes Verdienst erkannte er freudig und neidlos an, Lob und Anerkennung wehrte er fast schamhaft ab. In dem Manne mit glühender Vaterlandsliebe, begeisterten Freiheitsmuth und rückhaltlosem Gerechtigkeitsgefühl wohnte die Seele eines Kindes, harmlos und mild, der Natur sich freuend und der Segnungen der Freundschaft, der Liebe und der Menschlichkeit bedürftig. Er war von strengster Rechtschaffenheit; seine schriftstellerischen Gaben hat er niemals, obschon die Versuchung oft genug an ihn herantrat, für den Erwerb anrühiger Reichthümer verwerthet, wohl aber stets uneigennützig in den Dienst der Wohlthätigkeit gestellt. Viele Jahre lang im Kampfe gegen politische und soziale, kirchliche und gesellschaftliche Mißbräuche stehend, hat er sich doch nie zu persönlichen Verunglimpfungen hinreißen lassen; die Gerechtigkeit, deren Reich er für die ganze Menschheit fördern zu helfen versuchte, war auch das Grundgesetz seines eigenen Verhaltens. Daher hat er wohl Gegner gehabt, aber keinen einzigen Feind hinterlassen. So steht Friedrich Stolke im Gedächtniß seiner Mitbürger nicht bloß als Dichter und Humorist, sondern auch als treuer Sohn seiner Vaterstadt, als

tüchtiger deutscher Bürger, als liebenswürdiger braver Mensch, und dieses Gedächtniß wird nicht schwinden, so lange Frankfurt steht und Vaterlandsliebe, Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit überzeugte Anhänger haben.



Vermischte Gedichte,
Erzählungen, Frankfurter Sprichwörter
und Redensarten.

In Hochdeutsch und in Frankfurter Mundart.



Seltfame Welt.

Das Firmament ist ferne;
Wie mag's da droben steh'n?
Den Wechsel auf die Sterne
Wer acceptirt uns den?

Ach, Hoffnung & Soweiter
Und Glück & Himmelfahrt
Sind lauter Firmen leider
Höchst unsolider Art.

Und lassen sie uns stecken,
Wie fast sich fürchten läßt, —
Bei welchem Nebelstecken
Erheben wir Protest?

Auf Sternen und auf Sonnen
Wohl selig lebt sich's drauf;
Wir ahnen schon die Wonnen, --
Doch wie kommt man hinauf?

Durch Kummer, Nacht und Leiden
Steigt man zur Lust empor; --
Ein solches Vorbereiten,
Ach, kommt mir seltsam vor.

Damit mich einst der Flügel
Viel besser trag' empor,
Bekomm' ich tücht'ge Prügel
Auf Erden erst zuvor.

Damit ich sel'ger werde
Im Schooß des Abraham,
Schlägt man mir auf der Erde
Erst alle Knochen lahm.

Ein Stern will sein erworben,
So ist's einmal verfügt, —
Und wann ich bin gestorben,
Dann bin ich erst vergnügt!

Zu viel.

Es hat so viel dem Menschensohn
Der liebe Gott gegeben;
Wir könnten hier auf Erden schon
Als wie im Himmel leben.

Mit ihren Thälern, ihren Höh'n,
Wie könnte es uns fehlen?
Die Welt ist groß genug und schön
Für doppelt so viel Seelen!

Er hat gesetzt uns in die Brust
Die Freundschaft und die Liebe,
Gefühl für Leid, Gefühl für Lust,
Und alle schönen Triebe.

Er hat gesetzt uns in das Haupt
Den göttlichen Gedanken;
Er hat ihm freien Flug erlaubt
Und zog ihm keine Schranken.

Er schickte Thau und Sonnenschein
Uns auf die Erde nieder;
Er gab uns Früchte, Korn und Wein,
Die Blumen und die Lieder:

Und doch nicht gut ergeht's uns sehr,
Ach, unter Gottes Sonne;
Des Bluts und Schweißes ist es mehr
Als wie der Lebenswonne.

Gewalt für Recht ist vieler Loos,
Die Freiheit ging auf's Wandern;
Wir zittern vor dem Gnadenstoß
Von einem Tag zum andern.

O Gott, du hast in deiner Huld
Uns für das Menschenleben
Zu viel — Geduld, viel mehr Geduld,
Als nöthig war, gegeben!

Recept für moderne Dichtung.

Nimm einen Vollmond und zwei Sterne,
Drei Fahrewohl und vier Aße,
Fünf Seufzer in die weite Ferne,
Ein blaues Aug' und sieben Weh;
Zerstoße Dieses mit acht Rosen,
Neun Weilchen und der Lilien zehn
Und etwas Zwielihts-Liebeskosen,
Und laß es träumend dann zergeh'n;
Dann rühre etwas Abendröthe
Und etwas Lämmerwölkchen dran
Und eine Nachtigallenflöte
Und einen trauten Silberschwan;
Nimm einen Schoppen Seegekräusel
Und Waldesduft und Einjamkeit
Und Südenhauch und Westgefäußel,
Und etwas Freud' und etwas Leid;
Und rühre das in Gottes Namen
Mit einem blüh'nden Myrthenreis
Und bringe es für zarte Damen
Dann auf die Tafel glühend heiß.

Moderne Malerei.

1. Der Naturalist.

Geh' ungewaschen, ungekämmt
In die Natur hinein;
Je schmutziger dabei dein Hemd,
Je besser wird es sein.

Und wo ein Haufen Dünger ist
Und duftet angenehm,
Da setz' dich mitten auf den Mist,
Doch möglichst unbequem.
Blick' grade aus und mal' mit Stoth,
Was sich dir beut zur Schau:
Im Hintergrund das Abendroth
Und vornen eine Sau.
Doch nimm dazu den Pinsel nicht
Und nur die Spachtel stets;
Und wenn sie dir dabei zerbricht,
Auch mit dem Stiefel geht's.
Und zieh' dein Bild dann kühn und feck
Noch durch den dicksten Schmutz,
Und was hinzugemalt der Dreck,
Den Zufall, den benutz'!
Und ließ're es als Prämiensbild
Dann einem „Kunstverein“,
Der dann als tiefster Kenner gilt
Urkräft'ger Malerei'n.

2. Der Idealist.

Empfind' und fühl' begeistert ein Motiv,
Von Unnatur ein höchst verzwicktes Wesen,
Von dem in einem Buche oder Brief
Du Unverständliches einmal gelesen;
Von dem du was im Halbsichtaf hast geschaut,
Ein unbestimmter Phantasien-Dusel,
Halb Kammerjungfer und halb Himmelsbrant,
Halb Nektarfräger, halb verjüßter Fusel.

Und die „Idee“, (von welcher keine Spur),
Auf zarte Leinwand träum' sie, auf egale,
Und hoch und tief empfinde die Contour,
Und ist's gescheh'n, so thu's noch ein'ge Male.
Un dann mit Farben, aber dünn, sehr dünn,
Beginn' ätherisch süß zu coloriren,
Und überzarte blaue Tönchen drin
Versuche möglichst schmelzend zu lasiren.
Und sieh' vor Allem, daß vor deinem Aug'
Recht überraschend plastisch wirk' die Gruppe,
Und nimm zu diesem Zwecke in Gebrauch
Statt roher Menschen eine Gliederpuppe.
Und ist's dann fertig, stell's in Sonnenschein,
Verklärungshalber, bis zum nächsten Winter.
Nach Jahr und Tag kauft's dann der Frau'nverein
Vielleicht zum Besten ungerath'ner Kinder.

Wohlthätigkeit.

Ein edles Werk verrichte man im Stillen,
Man thut das Gute um des Guten willen;
Es ist der Mensch jedoch kein höh'res Wesen,
Und was er gibt, will er gedruckt auch lesen.

Wie vieles Gute würde nicht geschehen,
Wär' in der Zeitung nichts davon zu sehen;
Ach, Solche, welche tausend Mark gar melden
Und nur mit R. R., die sind wunderselten.

Schon häufiger sind die mit vollem Namen,
Um ein ganz wunzig Sümichen auszukramen,
Sammt Straße, Haus, das Stockwerk und die Nummer;
Sonst wäre das für sie ein Herzenskummer.

Für Andre, die es anders gern bekunden,
Ist „der bekannte Menschenfreund“ erfunden,
Und zwar so deutlich, ohne ihn zu nennen,
Daß man schon meilenweit ihn kann erkennen.

Auch Manche finden es für angemessen,
Die Kindersparbüchchs ja nicht zu vergessen;
Kommt's „aus der Sparbüchchs unserer Ottilie“,
So fällt doch auch ein Strahl auf die Familie.

Wer sich von seinem Gelde treunt mit Schmerzen,
Gibt's mit dem Motto: „Wenig, doch von Herzen!“
Ein Anderer läßt fünfzig Pfennig blinken
Mit der Devise: „Hoffnung läßt nicht sinken!“

Und die Moral für künftig und für heute:
Es macht sich mausig über andre Leute,
Wer gar nichts gibt, selbst nicht um Gottes willen,
Nichts offenkundig und auch nichts im Stillen.

Einladung zum Abonnement.

O weh, nun macht uns Konkurrenz
Der große Humorist, der Lenz,
Der besser weiß, wie man es macht,
Daß Alles, Erd und Himmel, lacht.

Der gibt jetzt bald heraus ein Blatt,
Das wohl die stärkste Anslag hat,
Denn da geht's tief in die Billion, —
Hätt' die „Latern“ die Hälfte davon!

Und Blätter sind's, wir seh'n's mit Reid,
So voller Mannigfaltigkeit!
Und jedes Blatt, sind's noch so viel,
Hat seinen ganz besondern Stiel!

Und eine schöne, blüh'nde Sprach'!
Und streben all der Freiheit nach,
Und wenden alle sich zum Licht
Und Preußen confiscirt sie nicht!

Und Lieder, Lieder sind darein,
Die könnten gar nicht lust'ger sein;
Und jedes Blatt — 's ist wunderbar —
Verträgt sehr gut das Wasser gar!

Ja, Blätter sind's, es ist ein Staat!
Nur unegal sehr im Format,
Doch drum nicht weniger beliebt,
Zumalen man sie gratis gibt.

Ja ja, mit diesem Musje Lenz
Unmöglich ist die Konkurrenz;
Wir schlagen ab, doch nicht zu stark,
Auf 80 Pfennig und 1 Mark.

Darum, ihr Leute, abonniert,
Von unsrer Großmuth hoch gerührt,
Und eilet euch, und kommt bei Zeit,
Daß uns die Sach nicht wieder reut!

Aus der alten und neuen Mythologie.

Das war noch eine schöne Zeit
Als mit verschämter Zärtlichkeit
Selene durch die Büsche zog,
Sich niederbog und Küsse sog
Vom schlafenden Endymion,
Des Donn'ers wunderschönem Sohn.

Da flog auf Lüftchen weich und mild
Der Zephyr noch durch das Gefild,
Durch Fluren, Au'n und Haine rings
Mit Flügeln eines Schmetterlings,
Und wo's die schönsten Rosen gab,
Da brach er sie den Horen ab.

Demeter las im Felde draus
Die aller schönsten Früchte aus;
In ihrem goldnen Segenshorn
Da war kein falsches Gerstenkorn;
Auch hat die Mythe nie erzählt,
Daß je sie Weiden hätt' geschält.

Auch Dionysos Bacchus war
Ein Ehrenmann noch offenbar;
Er preßte allen seinen Wein
Direkt aus Trauben nur allein
Und füllte seine Schläuch' und Haut'
Nicht als verkappter Pharmazeut.

Die Götter aber heutzutag
Sind eine arge Landesplag',
Und der als Bacchus sich gerirt,
Das ist der größte Lump: er schmiert!
Man merkt es gleich der „Blume“ an:
Da geht so leicht kein Zephyr dran!

Nun gar der König von Brabant,
Gambrinus, dick und wohlbekannt,
Ein braver Mann, so brav als schwer,
Doch ist's schon etwas lange her;
Wer heut ihn sieht, der kennt ihn kaum:
Sein Hopfen wächst am Weidenbaum!

Wie ein Verliebter sucht er draus
Die schönsten Wiesenblümchen aus;
Wie rührig sich der Dickack bückt,
Wenn er die — Herbstzeitlosen pflückt!
„Gambrinus-Röschen“ nennt er die
Und „Hopfenblüth' der Phantasie“.

Wer aber liegt im Graben dort
Und schläft, als wär' ein grauser Mord
Und Todtschlag an dem Mann verübt

Und Sonstiges, was Gott betrübt?
 Trank er vom Bier? Trank er vom Wein?
 Endymion wird' doch nicht sein?

Selene naht im feuch'sten Licht;
 Sie sieht dem Schläfer in's Gesicht,
 Sie fährt zurück, ihr wird nicht wohl:
 „Der riecht nach Sprit und Alkohol,
 Nach Weiden, Brech- und Bitter-Ruß!
 Dem geb' ich aber keinen Ruß!“

Neidlos.

Neidlos hör ich eure Titel,
 Gott mit euch und Ibrahim!
 Hält ein Orden ein Kapitel,
 Seine Ritter gönn' ich ihm!

Tragt ihr noch so hoch die Nasen,
 Mir hat's einen Beigeschmack:
 Kronen, Szepter, Macht und Phrasen
 Wirft der Tod in einen Sack.

Kniet in Sammet und in Seide
 Vor dem Herrscher und dem Thron,
 Fort doch müßt ihr alle Beide, —
 Das ist der Humor davon!

Sterben wird euch doppelt sauer;
Legt man euch in keinen Brei,
Nicht ein König und ein Bauer
Ganz verzweifelt einerlei.

Schmiegen und zu Füßen liegen
Fiele mir im Traum nicht ein;
Ich verstehe mich auf's Fliegen,
Und so ist der Himmel mein!

Fastnacht.

He! Evoë! He! Evoë!
Hoch Bacchus und die Reben!
Der Sohn von Zeus und Semele,
Der Reblausbub soll leben!
O Dionysos, ha, ha, ha!
Was juckt dich so, mein Mäuschen?
Hast du vielleicht Phyllogera
Zu deiner Rebris? — Läusehen?

O Bacchuszug! O Bacchuschor!
Die beiden Panther kragen
Laut heulend, ach, sich hinter'm Ohr
Mit ihren Hintertagen.
Hoch springet der Mänaden Schaar,
Als würden sie gebissen!
Wie wimmelt es in ihrem Haar
Von Perlen, von gewiffen!

Der Satyr sucht im Zottelrock
Nach niedlichen Figürchen;
Das fehlte noch dem alten Bock!
Der Satyr hat Sathierchen!
Silen auf seinem Langohr starrt
Verzweifelt-reblausjelig,
Und nur die Geistesgegenwart
Hält seinen Esel fröhlich.

He! Evoë! — Nein, Schmach und Hohn
Dem Bacchus sammt dem Zeuse!
Des Kadmos Enkel, Jovis Sohn,
Pfui Teufel, — er hat Läuse!
Es hilft ihm, ach, kein Bitriol,
Kein Phosphor und kein Sulpher; —
Blispulver hat Papa, jawohl,
Doch kein Insektenpulver!

Was seid ihr zwei so göttlich dumm
Und so erhaben schweiggam!
Es liegt ja das Remedium
Euch vor der Nase gleichsam!
Gott Bacchus, gib uns zwanzig Jahr
Ein auserles'nes Tröpfchen,
Und ich befrei' auf immerdar
Dein Köpfchen von Geschöpfchen!

Topp! Evoë! — Von Grüneberg
Und Jena's süßen Gaben
Pflanz' einen Weinstock überzweg
In's Rheinland, Pfalz und Schwaben;

Und wann heran die Reblaus kriecht,
Sie braucht's nicht erst zu schmecken:
Wenn sie allein die Wurzel riecht,
Ist sie schon todt vor Schrecken!

Frühlingsahnen.

Die Faschingszeit ist nun vorbei,
Der Krapsen wird zur Phrase,
Und auf ein buntes Osterei
Besinnt sich schon der Hase.

Der Storch, der Frühlingsbote, ist
Bereits schon da ein Weilchen,
Und über eine kurze Frist
Da kommen auch die Weilschen.

Sind in dem Garten auch beschnitten
Noch winterlich die Föhren,
Läßt sich in früher Morgenzeit
Doch schon die Amsel hören.

Bald meint's die Sonne wieder gut
Und Augen treibt der Flieder,
Und neue Hoffnung, neuer Muth
Kehrt in die Herzen wieder.

Die liebe Osterglocke tönt,
Die Gräber tragen Rosen;
Wohl dem, der sich mit Gott versöhnt,
Und weh' dem Hoffnungslosen!

Was singst du, Fink, so hell, so hell?
Ach, du hast keine Schmerzen;
Man merkt's, der frohe Liederquell
Der springt dir aus dem Herzen!

Die Frühlingslust schwellt dir die Brust, —
O daß sie nie ermüde!
Doch, Finklein, gibt's auch eine Lust,
Vor der dich Gott behüte!

Ach, eine Lust voll schwerer Pein,
Vom Schicksal zugemüthet:
Zur Fröhlichkeit verdammt zu sein,
Indeß die Seele blutet!

Ein Herz, in den Humor gedrängt,
Bewünscht, den Schmerz zu bänd'gen,
Ein Herz, das an den Todten hängt
Und lacht für die Lebend'gen!

Der Storch im Schneewetter.

Du hast's getroffen, Frühlingsbote!
Die Zephyrlüftchen sind schon wach
Und säuseln dich von deinem Schlotte
Unsanft kopfüber auf das Dach.
Hier, wo sich Massen Schnee's schon häufen,
Ausgleitend fällst du auf den Steiß
Und wie auf rothen Schlittenläufen
Fährst du zu Thal; Glück auf die Reif'!

Nun, wie befinden sich die Wiesen?
Sie laden zum Spaziergang ein;
Die weißen Blümlein, die da sprießen,
Das müssen Gänseblümchen sein.
Vielleicht auch nicht. Sieh dort die Weiden
In Hüten all von weißem Bast:
Ihr grauer Teint sonst könnte leiden,
Zu heiß schon scheint die Sonne fast.

Vielleicht auch nicht. Hast du Verlangen
Nach keinem Frosch? Nicht Lüfternheit
Nach einem Fisch? Nach keinen Schlangen?
Wir sind jetzt in der — Fastenzeit!
Doch lassen wir die spött'sche Rede!
Schon Mancher kam, wie dir's passirt,
Zu Anfang März als Lenzprophete
Und hat sich schwer damit blamirt.

Bleibst doch der deutsche Frühlingsbote,
Symbolisch echt sammt deinem Weib;
Trägt doch der Storch, der schwarz-weiß-rothe,
Des Reiches Farben auf dem Leib!
Auch stehst du gern auf einem Beine,
Das ist doch auch ein deutsch Symbol:
Die Einheit thut es schon alleine,
Auch ohne Freiheit ist's uns wohl.

Dein Wandertrieb nach fremden Landen
Ist auch ein deutscher Zug und Brauch.
Das Klappern gar! Mit Seelenbanden
Gehört's zum deutschen Handwerk auch.
Sich philosophisch zu verienken
Ist Storch und deutschem Mann gemein;
Wie viel dabei sich beide denken,
Wird noch zu untersuchen sein.

In einem Punkt besonders wandelt
Die Beiden Gleiches an fatal:
Wenn sich's um deutsche Lenze handelt,
Kommt man zu früh, ach, allzumal!
He, sind das Frühlingsahnungs-Auen?
Nun steht man da, nicht wahr, und friert!
Wer kann dem deutschen Wetter trauen,
Für das uns Niemand garantirt?

Bis Deutschland in den Flor gerathen
Und blühend rings ist anzuseh'n,
Im Schnee kannst du mit schlechten Waden
Noch lang in rothen Strümpfen geh'n!

Am flügsten wär's, du schlägst Chamade
Und harrtest fern auf besser Glück, —
Und, tanzend vor der Bundeslade
Der Freiheit, kämst du dann zurück!

Frühlingslied.

Schon sieht man allenthalben
Die Störche und die Schwalben;
Es warten Wald und Flur
Noch auf den Ruf nur.

Was kann der Lenz uns frommen,
So lang nicht Er gekommen?
Doch kommt Er in Person,
So blüht auch Alles schon:

So kommen in die Blüthe
Biel tausend Eisenhüte;
Die Königskerzen glüh'n,
Die Rittersporen blüh'n.

Schwertlilien erstrahlen,
Und schön in manchen Thalen
Da duftet, blüht und thaut
Das lange Fingerkraut.

Es flattern durch die Länder
Die bunten Ordensbänder,
Und um den Lorbeerstrauch
Fliegt manches Ochsenaug'.

Der Rohrspatz sitzt im Bambus,
Singt einen Ithyrambus;
In Blüthe steht der Kohl, —
Kurz, Jedem ist es wohl!

April.

So wie's die Kindlein machen,
April hat dran Geschmack:
Das Weinen und das Lachen
Hat er in Einem Sack.

Bald süßes Frühlingswehen
Wie aus dem Zuckerfaß,
Und dann, im Handumdrehen,
Ein grober Boreas.

Der Himmel allerwegen
Bald azurblau, bald grau;
Bald Sonnenschein, bald Regen,
Bald Schnee, bald wieder Thau.

Bald mit den Weilschen kosend
Wie ein verliebter Fant,
Und bald sie von sich stoßend
Durchaus höchst ungalant.

April hat seine Launen
Nach großer Herren Art:
Bald gnädig zum Erstaunen,
Bald wieder minder zart.

Bei solcherlei Geberden
Was ist des Pudels Kern?
Mußt kein Aprilsnarr werden
Und bleib' von großen Herrn!

Das Osterei.

Der Has, ein Bild der Furchtsamkeit,
So ganz von Muth ein Freier,
Warum legt er zur Osterzeit
Den deutschen Kindern Eier?

Sie schau'n zwar all' recht buntig aus,
Sind prächtig anzusehen,
Doch niemals schlüpft ein Hahn heraus,
Den Morgen anzukrähen.

Warum sie hart gesotten sind,
Das möcht' ich auch noch fragen,
Denn es verdirbt ein deutsches Kind
Damit sich nur den Magen.

Warum so schlau versteckt er sie?
Will er die Freude trüben?
Ein deutsches Kind muß sich wohl früh
Im langen Suchen üben!

Und wenn es sie gefunden hat
Im Graze oder Stränchlein,
Dann freut es sich und ißt sich satt
Und streichelt sich das Bäuchlein.

O Freiheitslenz, wie Einerlei
Bist du doch an Gemüthe
So einem deutschen Hasenei
Als erste Frühlingsblüthe!

Auch du bist hartgesotten sehr
In deinem Frühlingsdrange,
Und liegst dem deutschen Volke schwer
Im Magen schon wie lange!

Doch du bist bunt, und das besticht
Das Volk noch allerwegen;
Doch Hasen sind es grade nicht,
Die ihm die Eier legen.

Dein Österei verstehen sie
Nedoch so zu verdecken,
Daß du's in diesem Leben nie
Und nimmer wirst entdecken.

Bis du den Freiheitsfund gethan,
Und magst du noch so fluchen, —
Du stellst dich eben danach an, —
Da kannst du lange suchen!

Das Hasenei.

Schneit es dem Christkind auf die Nas,
So sitzt im Klee der Osterhas;
Doch geht das Christkind durch den Klee,
So sitzt der Osterhas im Schnee.

Und hat er weder Schnee noch Gras,
So setzt er sich in sonst etwas
Und legt sein Ei, als guter Christ,
Das schon bereits gesotten ist.

Wer dieses Ei vorher schon sott,
Das weiß allein der liebe Gott!
Er weiß es auch, warum so gut
Ein Hase Eier legen thut,

Gott weiß, warum der Has sich irrt
Und über Nacht zur Henne wird,
Gesott'ne Eier legt in Kuh,
Doch nicht auch den Salat dazu.

Warum das Hasenei so bunt,
Das hat wohl seinen guten Grund ;
Doch diesen weiß in Ewigkeit
Auch Gott allein mit Sicherheit.

Die Professoren streiten sich
Und keiner weiß was eigentlich,
Warum so bunt das Osterei,
Und der es legt, ein Hase sei

Mit Ostern kommt die Frühlingszeit,
Da trägt die Welt ein buntes Kleid ;
Doch Glück und Lenz, wie baldig schon,
Ach, springt das wie ein Has davon!

Schnell wie der Has enteilt das Glück,
Und ist es fort, was bleibt zurück?
Gewalt und Schmach am Menschenkind,
Die hartgesott'ne Sünder find.

Gewalt und Schmach und Hohn und Pein,
Das schmeckt der Welt noch obendrein!
Sie sucht's, und wär's noch so versteckt,
Und freut sich, wenn sie es entdeckt.

Des Nasenei's Bedeutsamkeit
Bezieht sich auf die Heidenzeit.
Gottlob! Wir Christen jung und alt
Wir wissen nichts mehr von Gewalt!

Im wunderschönen Monat Mai.

Für 1874 variirt

Im wunderschönen Monat Mai,
Da alle Knospen sprangen,
Da hab' ich meinen Ofen neu
Zu heizen angefangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Da hell die Vögel sangen,
Da bin ich in der Röhre zwei
Und einem Pelz gegangen.

Wieder Winter.

Wieder decken Schnee und Eis
Berg und Thal und Flie;
Beilchen, kleiner Naseweis,
Ach, du kamst zu frühe!

Phöbus hat uns vorgemacht
Einen Hocuspocus,
Hat in tiefes Leid gebracht
Primula und Crocus.

Frühlingsahnung wonniglich
Hielt mich schon umspinnen;
Meines Strohputs hatt' ich mich
Schon bereits besonnen;

Gilte nach dem Kleiderschrank
Fröhlich schon und püffig; —
Statt des Strohputs, Gott sei Dank,
Eine Pelzkapp' griff ich.

Ach, ein Mißgriff war es nicht,
War ich auch erschrocken; —
Draus vom Himmel fielen dicht
Weiße Winterflocken.

Aehnlich ging es mir wie oft
Mit der Freiheit leider:
Wenn ich fest auf sie gehofft,
Zog sie wieder weiter.

Kommt sie einst im Morgenroth,
Und man wird sie haben,
Bin ich wohl wie lang schon todt
Und wie lang begraben!

Wieder milde Weihnachten.

Bist du das liebe Christkind noch
Aus meiner sel'gen Kinderzeit?
Du kommst mir vor ganz anders doch
Und trugst ein schöner, lichter Kleid!

In jener hehren, heil'gen Nacht
An Sternenstrahlen schwebtest du,
Als wie an güld'nen Faden, sacht
Vom Himmel nach der Erde zu.

Auf weißen Flocken, daunenweich,
Ruhte dein Fuß; sie trugen ihn
Und sanken so mit ihm zugleich
Herab auf einen Hermelin.

Der lag bis an das Meergestad
Weit hin im Thal und berg hinan,
Und wo dein Fuß den Schnee betrat,
Da fing der Schnee zu blühen an.

Und balltest du ihn mit der Hand
Und warfst damit nach einem Haus,
Allwo ein Tannenbäumchen stand,
So ward der pure Zucker draus.

Wie hob dein prächtig gold'nes Kleid
So schön sich ab vom weißen Schnee!
Drum ist mir's heut ein Herzeleid,
Wenn ich im Noth dich waten seh.

Ach heute kommst du, wenn du's bist,
Mit aufgespanntem Paraplü,
Der auch zugleich ein Fallschirm ist,
Vom Himmel her mit großer Müh.

Und deine zarten Füße ruh'n
Auf Flocken weich wie Daunen nicht;
Sie ruh'n in ein paar Ueberschuh'n,
Dem Himmel gleich, nicht wasserdicht.

Wohin du trittst in diesem Speck,
Ich zweifle, daß er rosenglüht;
Es ist und bleibt der alte Dr —
Der uns vor Weihnacht schon geblüht.

O ball' ihn ohne Handschuh nicht!
Und wirf damit nach keinem Haus,
Allwo ein Bäumchen „Gutz“ verspricht, —
Ich fürcht', es wird kein Zucker draus!

Und ist es Zucker, — wenn er schmilzt,
Nicht möcht ich in den Kaffee ihn!
Wenn du uns was bescheren willst,
Bescher' uns eine Sehrmaschin!

Bescher sie uns, und zwar sogleich!
Wo nicht, — im nächsten Jahre doch;
Es steckt das neue deutsche Reich
Bis dahin wohl im — — Glücke noch!

Winterliedchen.

Hoch lebe der Herr Boreas,
Auf den wir lange paßten;
Er half uns aus dem Regenfaß
Und aus dem Kehrriekasten.

Schöner kalter,
Schöner kalter Boreas!
Reilchenblaue Nasen,
Aber saub're Straßen.

Und als kein Dreck mehr war zu seh'n,
Da gab's nun viele Stolper,
Und Abends beim Nachhausegeh'n
Ein mannigfach Gestolper.

Schöne dunkle,
Schöne dunkle Stolperei!
Große harte Brocken,
Aber man fiel trocken.

Der Gasbeleuchtung Dunkelheit
Und Sündenfall-Berführung
Erregte noch zur rechten Zeit
Des guten Mondes Rührung.

O du guter,
O du lieber guter Mond!
Stolpert ein Geselle,
Sieht er doch die Stelle.

So war man selbst bei Mondenschein
Des Stolperns nicht enthoben;
Drum leerte aus das Christkindlein
Sein weißes Bettchen droben.

O du gutes,
Liebes gutes Christkindlein!
Schneeweiß zarte Federn,
Heil uns Pflastertretern!

O wie das noch von Federn fliegt
Und fällt uns auf die Näschen!
Ein blendend weißer Teppich liegt
Bis in die kleinsten Sträßchen.

O du schöner,
Schöner weißer Teppich du!
Alles geht auf Seide,
Morgen ist es Kreide.

Wer morgen nicht sein Trottoir kehrt,
Der kriegt was auf die Kreide.
Das Reinste bleibt nicht unverkehrt,
So sauber es auch schneite.

O du reiner,
Blendendweißer reiner Schnee!
Morgen bist du scheckig,
Uebermorgen dreckig!

Milder Winter.

Ob's auch die Kohlenhändler prophezeit,
Der harte Winter naht sich nicht so frühe;
Zwar im Gebirg hat's schon einmal geschneit,
Doch wir im Thal, wir sitzen in der Brüche.
Auf Stelzen oder gar im Rachen senkt
Das Christkind sich hernieder nach der Erden,
Und was sich Mancher auf die Weihnacht denkt
Und Mancher wünscht, wird auch zu Wasser werden.

Verzweifelt flau geh'n die Geschäfte noch,
Und alle Kürschner fluchen: Es ist schändlich!
Berklebte die infame Biene doch
Ihr schnöde offnes Fluchloch endlich, endlich!
Der Hamster promenirt vor seiner Thür,
Die Amsel singt im schönsten Liederschmelze;
Es stößt der Maulwurf bis zur Ungebühr,
Der Fink' lockt, — da kauf' der Teufel Pelze!

Der Schneidermeister hebet seinen Blick
Zum Thermometer und zum Himmelsbogen,
Da kommt herein ihm grad auf die Butik
Sum, sum, ein Maienkäfer, ach, geflogen,
Und hinterdrein da schwirret frühlingstfroh
Die dickste Schmeißlieg'! Ach, ist das zum Lachen!
Wer läßt sich da noch einen Paletot,
Wer läßt sich da noch Winterhosen machen?

Still ist's im Wollenwaaren-Magazin,
Der Prinzipal geräth schier aus dem Häuschen;
Da tritt ein ländlich Mägdelein vor ihn hin
Und bent ihm zum Verkauf ein Weichensträußchen.
Er weicht zurück mit gellem Schreckenston,
Als hätte ihn gestochen eine Bremse:
Wie? Was? O Himmel! Weilschen, Weilschen schon?
Wer kauft noch woll'ne Unterröck' und Wämje?

Die Zeiten, ja die Zeiten sind jetzt schlecht
Und ganz erbärmlich ist das Weihnachtswetter;
Nur Einem stets sind Zeit und Wetter recht,
Nur Einer wird zu allen Zeiten fetter;
Nur Einem ist das Alles höchst egal,
Er ist ein allezeit vergnügter Lacher;
„Hier ist der Bettel, Freundschen, und nun zahl'!“ —
Es ist der liebe — Steuerschraubenmacher!

Schlaslosigkeit.

Schlaslosigkeit, Schlaslosigkeit,
Du bist ja auch mein altes Leid!
So manche lange Winternacht
Hab' ich im Bette durchgewacht!
Wie hab' ich mich um den Schlummer gequält!
Ich habe von Eins bis Hundert gezählt
Und wieder zurück und wieder bis Hundert;
Es hat nichts geholfen, ich hab' mich gewundert.

Ich habe mir zweitens auch vorgestellt
Ein großes wogendes Aehrenfeld;
Ich sah es schwanke, wie Wellen sich kräuseln;
Ich hörte es flüsteru, ich hörte es säuseln;
Es hat mich gewiegt auf seinen Aehren
Hin, her, her, hin, so leise, so lind,
Als ob es Mutterarme wären
Und ich ein Kind.
Ich habe im Geist, was viel will heißen,
Dem Magistrate, unserm weisen,
In einer Sitzung beigewohnt,
Und doch hat mich kein Schlaf belohnt!
Ich hab' meine eig'nen Gedichte gelesen,
Auch das ist sogar vergeblich gewesen!
Auch Morphinum und Chloral-Hydraten
Hab' ich probirt zu meinem Schaden;
Das hat mir ein Stündchen Schlaf erworben
Und dann für Jahre die Nerven verdorben.
Doch endlich hab' ich ein Mittel erjonnen,
Das hat meinen Schlaf mir wieder gewonnen.
Und steig' ich in's Bette und schlafe nicht gleich,
So denk ich an's heilige deutsche Reich
Und seine freie Constitution, —
Das ist genügend, da schlafe ich schon,
Den natürlichsten Schlaf, den tiefen und ächten,
Den festen Schlaf, den Schlaf der Gerechten.

Trinlied.

Nicht an Krug und Glas gebunden
Ist der menschliche Verstand;
Als der Adam Durst empfunden,
Soff er aus der hohlen Hand!
Musikanten wohlberathen,
Handwerksbursche und Soldaten
Und der Bruder Studio
Machen's heut noch ebenso.

Doch, da Wasser es gewesen,
Was sich Adam schmecken ließ,
Kam der Cherub mit dem Besen,
Trieb ihn aus dem Paradies.
Sich im Eden zu befinden
Und mit Wasser das verbinden,
War dem Herrn ein Aergerniß,
Größer als der Apfelsiß.

Adam, unser Stammesvater,
Hatte unter seinem Vieh
Kägen wohl, doch keinen Kater,
Denn er war kein Kneipgenie.
Darum unter seiner Nahrung
War wohl schwerlich auch ein Harung;
Mit dem Fluch der Nüchternheit
Ging er in die Ewigkeit.

Lirum, larum, larum, lirum,
Mach dich nichts mit Wasser weiß!
Vinum, Vinum, Bierum, Bierum
Schafft die Welt zum Paradeis!
Trinkt! Das Herz hat Durst im Leibe!
Mach das Paradies zur Aneipe,
Und die Aneip zum Paradies!
Umgekehrt ist's auch ein Spieß.

Wo uns Bacchus will kredenzen,
Wo Gambrinus' Seidel schäumt,
Lieber drei Semester schwänzen
Als nur einen Trunk versäunt!
Deutschland hoch! Hoch soll es leben!
Gott beschütze seine Reben,
Und den Durst nach Wissenschaft,
Wo ein guter Gerstenjaft!

Der Schiersteiner.

Bei Schierstein in der Hölle
Da wächst ein Götterwein;
Bei Schierstein in der Hölle
Wem fällt der Teufel ein?
Die Trauben, die da wachsen,
Sind nicht vom Antichrist;
Der Teufel wohnt in Sachsen,
Weil er dort Winzer ist.

Bei Schierstein in der Hölle
Und rings noch drum herum,
Schuf Gott aus Steingerölle
Ein Wein-Elyfium.

Als Gott allda gewandelt,
Gefiel ihm sehr der Ort;
Er hat in Wein verwandelt
Den Nibelungen-Hort.

Dem Alberich, dem Zwerge,
Dem nahm er ab den Schatz;
Gott trug ihn auf die Berge
Und an den rechten Platz.
„Bist nicht von schlechten Eltern,
Lagst lang genug im Rhein;
Nun soll man von dir keltern
Gar einen edlen Wein!

Der Zecher soll ihn preisen
Und jagen: Gott war hier!
Schiersteiner soll er heißen,
Denn Stein erweicht er schier.
Und noch nach tausend Jahren
Soll, was da Hölle hieß,
Ihm Gnade widerfahren
Wie einem Paradies!“

Ihr, Schiersteins edle Reben,
Kom Gottesgeist befeelt,
Hoch soll die Hölle leben,
Allwo der Satan fehlt!

Die Hölle sei gesegnet,
Wo es bei Sonnenschein
Nur lautren Nektar regnet, —
So Wunder schafft der Wein!

Hattenheim.

Ich schmelz dahin wie Butterseim,
Die Blut wird immer greller;
Ich wollt', ich säß zu Hattenheim
In einem kühlen Keller.
Was da in hundert Fässern steckt,
Wie mag's im Glase blißen!
Die Sonne hat es ausgeheckt,
Bernünfft'ger als das Schwißen.

Da liegen Fürsten reihenweis,
Der deutschen Weine Fürsten,
Darunter mancher Jubelgreis,
Nach dessen Blut wir dürsten.
Hier bin ich für den Königsmord!
Schon rollen meine Augen!
Das Volk ist arm; hier ist der Ort,
Um Fürsten auszujaugen!

O welche Blume, welch' ein Duft!
Erquickung haucht's, Genesung!
Es riecht in dieser Fürstengruft
Durchaus nicht nach Verwesung.

O Schubart! Götzen dieser Welt,
Vom fürchterlichen Schimmer
Der Kellermitternacht erhellet,
Mit solchen halt' ich's immer!

Ihr geiles Blut ist heut noch Wein;
O daß es sich entschlösse
Und mir durch Adern, Mark und Bein
Wie flüßig Feuer flösse!
Gesegnet sei das Vaterland,
Daß solche Fürsten zeugte!
Die ersten sind es, die ich fand,
Vor denen ich mich beugte.

Hier liegt, im kühlen Kellergrund,
Der Musikant begraben;
Den Andern halt nun Gott gesund,
Auch er hat große Gaben.*)
Musik und Wein vom ersten Rang
Beim Jungen und beim Alten,
Und nur so hundert Jahre lang,
Da wär's schon auszuhalten!

Der Pfarrthurm.

Den Pfarrthurm halten wir für schön,
Und können stolz uns das vergönnen,
Weil wir hinauf in alle Höh'n
Hoch, hoch ihn überfliegen können.

*) Der Geigenkünstler Wilhelmi, der zur Familie der Eigentümer des Gattenheimer Kellers gehört. Ann. d. G.

Doch nicht hinauf zum Mann im Mond,
Damit ihm nicht Gesellschaft fehle,
Doch dahin, wo auf Sternen thront
Die Göttin meiner freien Seele.

Nach andern Höhen hab ich nicht,
Vorab nach jenen, mich verstiegen,
Wo platt auf Bauch und Angesicht
Vor Erdengöttern Männer liegen.

Der Pfarrthurm, ich veracht' ihn nit,
Und ließ er selbst sich anders taufen;
Und läuft er fort, so lauf' ich mit;
Es war schon oft, um fortzulaufen.

Ich hab's auch einmal schon gethan,
Und zwar zu meinem eig'nen Frommen;
Er war zu schwer der Eisenbahn,
Sonst hätte ich ihn mitgenommen.

Zum Bodensee, in's Schweizerland,
Fernab von deutschen Bruderküssen;
Da wär' er auch nicht abgebrannt
Und hätt' nicht preußisch werden müssen.

Ich lieb' ihn bis zum letzten Hauch,
Ich fühle mich dazu getrieben;
Man kann ihn lieben, und doch auch
Sein Vaterland noch höher lieben.

Eine altfrankfurtische Neuigkeit,

unter alten Papieren wieder aufgefunden, die seiner Zeit dem sechzehnjährigen Verfasser von Seiten des Gasthalters zum Rebstock wie auch Hauptmann im Löschbataillon als Honorar eine Ohrfeige eintrugen. Man sieht an diesem Gedicht im Vergleich mit Jehl, daß sich der Verfasser mit den Jahren sehr gebessert hat.*)

Beglücker Mann, der sich im Thale,
Das ihn gebar, stets wohl befand,
Der alle höchsten Ideale
An seine Kirchturmspitze band;
Der jenseits seiner Zäune Latten
So weit nur Lebenslüfte schlürft,
Als wie der Pfarrthurm einen Schatten,
Der Römer aber Strahlen wirft.

Er sieht in unserem Senate
Den Ausfluß aller Weisheit nur,
In unsrer städt'ichen Promenade
Die höchste Leistung der Natur;
Er schmückt den Main sich aus mit Flotten,
Die Straßengassen mit Latweg,
Mit Gletschern und mit Felsengrotten
Den Mühlberg und den Röderberg.

Er lauscht den Rednern im „Vereine“
Und im „Haus Limpurg“ ganz expreß,
Und stößt sich nicht an Kieselsteine
Im Munde des Demosthenes.

*) Anmerkung des Verfassers.

Der Obrist Cognac, der bekannte,
Ist ein Gestirn des Ruhms für ihn,
Und alle Pompier-Leutnants
Sind Sonnen, welche — Wasser zieh'n.

Der Rothschild geht ihm über Goethe:
Er ehrt das weibliche Geschlecht,
Denn jede alte Zauberflöte
Hat in der Tasch' das Bürgerrecht.
Er liebt an Israel den Mazzen,
Wird nie des Aepfelweines satt,
Und zahlt am Thore gern den Bazen
Als Entrée in die Vaterstadt.

Er ist ein deutscher Mann, ein freier,
Und fürchtet sich vor'm Stadtamt bloß,
Und in der Furcht des Katzenmaier
Erzieht er seine Kinder groß.
Vom Herrn von Münich-Bellinghausen,
Des Bundestages Präsident,
Spricht er mit Ehrfurcht nur und Grausen, —
Und nimmt ein sanft und selig End'.

Der Kronprinz.

(1862.)

Und macht's der König noch so toll
Und schindet Land und Leute,
Der Kronprinz stets ist liebevoll
Und aller Menschen Frende.

Und Alles lebt im Hoffnungswahn,
Vom Narr'n bis zum Professor:
Ja, kommt einmal der Kronprinz dran,
Dann geht's uns wieder besser!

Und treibt's der König zu feudal
Und täglich immer schroffer,
Dem Kronprinz ist das sehr egal,
Drum packt er seinen Koffer.
In Nizza ist's jetzt wunderschön —
Und alles Volk spricht leise:
Es war nicht mehr mit anzuseh'n,
Drum ging er auf die Reise!

Und steigt er endlich auf den Thron,
Des Reiches Neugestalter,
So macht der Kronprinz und der Sohn
Es grad' — als wie sein Alter!
Es hat jedoch die Kronprinzess,
Die er sich einst erkoren,
Sehr wohlbedacht und unterdeß
Ein Kronprinzlein geboren.

Und war das Volk in Dorf und Stadt
Auch Anfangs sehr betroffen,
Da man jedoch 'nen Kronprinz hat,
Ist wieder Grund zum Hoffen.
O Kronprinz, du für Volk und Land
Die Quelle steter Freude,
Wer dich erdachte und erfand,
Der kannte seine Leute!

Ob Freiheit oder Einheit.

(1872).

Ob Freiheit oder Einheit
Dem Volke nöth'ger sei?
Ein Volk von Wiß und Feinheit
Das nimmt sich — alle zwei.

Ob's linke Aug ob's rechte
Man sich am ersten wähl'?
Dünkt eins dir nur das ächte,
Dann Freundchen, bist du scheel!

Ob Geist, ob Herz das Erste?
Was streit' ich mich herum!
Gilt dir dein Herz das Mehrste,
Dann bist du eben — dumm!

Gilt dir der Geist das Meiste,
So biet' dem Herzen Troß!
Jedoch bei allem Geiste
Du bist doch nur ein Klotz!

Ob Vater oder Mutter?
Gott segne alle zwei!
Ihm schulden wir das Futter
Und ihr den ersten Brei.

Ob Republik, ob Kaiser?
Hu, hu! --- Was sag' ich gleich? ---
Ein Volk ist um so weiser,
Macht's keinen dummen Streich.

Ob Himmel oder Erden?
Das wär' unnöth'ger Streit!
Bis Deutsche Engel werden,
Dazu hat es noch Zeit!

Die Kirchenbuße.

(Aus alten Zeiten.)

Waren die Eltern gewisser Bräute
Christliche ehrbare Bauersleute,
Welche einiger Wohlstand erfreute,

Drum auch nicht die Frau Pastor vergaßen;
Weil sie ein frommes Herze besaßen,
Machten sie es folgendermaßen:

Schickten vor der Trauungsfeier
Der Frau Pastor Butter und Eier,
Und das wär' für der Braut ihren Schleier;

Schickten auch nicht bloß ein Schwänzlein
Von einem Ferklein; auch ein Gänzlein,
Und das wär' für der Braut ihr Kränzlein;

Zügeten bei dem Magenpflaster
Auch ein Röllchen Barinas-Knafter
Für Seine Ehrwürden, den Herrn Paster.

Die Frau Pastor besah es minnig,
Der Herr Pastor lächelte sinnig
Und er sprach dann verständnißinnig

Und mit Salbung: „Von kleinen Schwächen
Muß man mit christlicher Duldung sprechen,
Und die Kirche soll sich nicht rächen.

Diese Eier sind Neuezähren,
Die sich in dieser Butter verklären,
Darum will ich den Schleier gewähren,

Und auch das Kränzlein in reiner Vollendniß,
Denn dieses Gänzlein ist ein Erkenntniß
Und dieses Ferklein ist ein Geständniß.

Wahrlich, ich sag' euch: Wie dieser Knafter
Rauch wird werden durch den Herr Paster,
Werde zu Rauch auch der Braut ihr Laster!

Denn sie stammt nicht von Lumpengesindel,
Drum zum Schleier werde die Windel,
Und der Kranz verliere den Schwindel.

Und sie trete zur Trauungsfeier
Mit dem züchtigen Kranz und Schleier,
Wie noch nie von der Sünde freier!“

Aus einer kleinen Pfingstreise.

(1872.)

Wir fuhren durch das Neckarthal
Mit Heidelberger Schnelle,
Ein Freund und ich, im Morgenstrahl
Von unbestimmter Helle.
Der Sonne zweifelhafter Glanz,
Die Wildheit unsres Zwiagespanns
Und dieses Neckars Klarheit
War Eine deutsche Wahrheit.

Vor Steinach kurz, in einer Hohl',
Da stand ein Hund und bellte;
War's ihm in diesem Mai so wohl?
War's Hunger oder Kälte?
Wir fuhren ihm vorüber dicht,
Doch aus der Hohlle brach er nicht
An unsre Wagenräder;
Es war kein Mttentäter.

Da sprach der Freund: „Von einem Hund
Erzählte mir ein Pole;
Ich habe freilich keinen Grund,
Daß ich es wiederhole.
Des Polen Vater kaufte ihn,
Ich glaub', vom Schinder; immerhin:
Er hat sich treu erwiesen;
Sein Name sei gepriesen!

Ja treu, das war er bis zum Tod
Bei noch so schlechtem Futter,
Und rettete aus Flammennoth
Den Herrn sammt Schwiegermutter.
Aus Dankbarkeit und Christenpflicht,
Damit ihn keiner stehle nicht,
Der seinen Herrn gerettet,
Ward er nun angefettet.

Betrat ein Fremder Hof und Haus,
Ja wenn er sich nur zeigte,
Gleich fuhr der Hund zur Hütt' heraus,
So weit die Kette reichte,
Und bellte, heulte, schäumt' vor Wuth,
Doch pfiß sein Herr, gleich war er gut
Und kroch in seine Hütte;
Es war ein Hund von Sitte.

So trieb er's viele Jahre lang
Ein Hund gar wohlerzogen;
So weit die Kette reichte, sprang
Er seinen halben Bogen.
Vor seiner Hütte solcherweis
Hat er sich einen halben Kreis
Getreten in den Boden
Tief mit den treuen Pfoten.

So ward er an der Kette alt,
Was auch sein Herr bedachte,
Und darum ihn aus Mitleid bald
Der Kette ledig machte.

Doch ob er gleich noch bissig war,
Hat eine wirkliche Gefahr
Nicht eigentlich bestanden;
Sie war nicht mehr vorhanden.

Denn hat ein Fremder sich genagt,
Sprang wohl nach alter Sitte
So grimmig wie er vormals that,
Der Hund aus seiner Hütte.
Doch übersprang er nie den Strich,
Den Kreis, den er getreten sich,
Als er noch trug die Kette;
Geheiligt war die Stätte.

Weiß Stamm's gewesen dieser Hund
Und ob er lebt noch immer,
Gibt die Geschichte uns nicht kund,
Doch Pole war er nimmer.
Ob er ein Ruff', ein Türke war,
Ob China, Japan ihn gebar,
Das muß man eben rathen;
Es gibt auch andre Staaten!"

Zur Märzfeier 1873.

Gesungen beim Bankett im Saalbau.

Wie geht so schnell die Zeit herum!
Was ist ein Viertel Säkulum!
Ein Gestern! War's ein Träumen?
Wir sehen uns verwundert um
Nach Deutschlands Freiheitsbäumen.

Wo sind sie, die das Volk gepflanzt
Und jubelnd drum herum getanzt?
Nach Freiheit schrie sich's heißer; —
Wo ist sie denn? Ich sehe nichts
Als einen deutschen Kaiser.

Wo ist sie denn? Ich seh' sie nicht!
Ich sehe nur ein Angesicht,
Drei Härlein auf der Glaze: —
Wenn das die Göttin Freiheit ist,
Die möcht ich nicht zum Schätze!

Wo ist die wackre Mannerschaar,
So unser Hort und Hoffen war?
Das Grab deckt ihrer Viele!
Was nicht der Schergen Blei erlag,
Das darbt im Exile.

Der Ueberläufer saubre Zunft
Haud eine bessere Unterkunft, —
Das sind die Männerstolzen!
Die einst die Throne abgeholt,
Die lassen sich jetzt holzen!

Ein Häuschen Treuer ist der Rest,
In Ehren grau, in Ehren fest,
Die nie vor Fürsten knechten
Und denen bei der Freiheit Klang
Die alten Augen leuchten.

Es ist kein Lorbeergrün genug,
Ist keine Ros' so roth und jung,
Zu schmücken diese Alten.
O Jugend, komm', sieh her und lern'
Der Freiheit Treue halten!

Es perlt der Wein! O Gold, o Licht!
Die Freiheit, bis das Herz uns bricht!
Was soll uns Andres taugen?
Nicht Thron, nicht Kron' — und Gnade nur
Von schönen Frauenaugen!

Glück auf! Glück auf voll' Zuversicht!
Noch aller Tage Abend nicht
Deckt uns mit schwarzen Schwingen;
Es kommt noch eine Morgenzeit,
Die wird uns Rosen bringen!

Vorfrühling fällt auf Märzentag, —
Ein Reif, ein Frost folgt auch noch nach;
Soll man am Lenz verzweifeln?
Die Sonne siegt! Die Freiheit auch!
Dann — geht zu allen Teufeln!

Zum Buchdruckertag in Frankfurt a. M.

(14. Sept. 1874.)

Gott grüß' die Kunst! Nicht Krupp von Essen,
Der große Stahlkanonenheld,
Nein, Guttenberg mit seinen Pressen
Befreit vom Druck durch Druck die Welt!

Was hat uns Berthold Schwarz erfunden?
Ein Mittel, wie man Völker hunzt!
Ein besser Schwarz hat uns gewonnen
Die Druckerchwärz! Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Im Rheinesstrome
Da spiegelt sich der Deutschen Stolz,
Da ragen seine höchsten Dome,
Da wächst sein bestes Nebenholz.
Nach diesem deutschen Edelsteine
Dem Franken kühlten wir die Brunst;
In Mainz die beste Wacht am Rheine
Hält Guttenberg! Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Seitdem in Lettern
Von Schriftblei panzert sich der Geist,
Kann ihn kein Feind mehr niederschmettern
Und wenn er Tod und Teufel heißt.
Was sind Haubizen und Granaten
Und Tausendpfünder? — Spazendunst!
Man schießt mit sämtlichen Soldaten
Den Geist nicht todt! Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Wir sind geborgen,
Seit Guttenberg sein Werk erfann!
Der Menschheit hob ein gold'ner Morgen,
Hob eine neue Aera an.
Gab's auch der Widersacher viele,
Es war der Liebe Müß' umsonst!
Die Menschheit dringt zum höchsten Ziele
Stets weiter vor. Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Zwar viel gesündigt
Wird auch, wenn man's genau beguckt,
Und schon ein alter Spruch verkündigt:
Na, der kann lügen wie gedruckt!
Ja, seit der Buchdruck ist erfunden,
Wird schwer gelogen. Mit Vergunst!
Jedoch der sauberste der Kunden
Ist das Reptil. Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Die Schriftblei-Schwingen
Sie helfen nach dem Federkiel;
Sich durch die ganze Welt zu schwingen,
Wär' für ein Dintensaß zu viel.
Kienruß mit Del, die Hexensalbe,
Trägt Alles, was da singt und grunzt,
Genie und Pfluscher, wie 'ne Schwalbe
Weit hin in's Land. Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst und ihre Jünger!
Ihr seid im Staat die beste Kraft;
Es laufen ja durch eure Finger
Gesammte Kunst und Wissenschaft.
Willkommen seid von Alt und Jungen
In unsrer Republik — von Junst!
Von der Plakatschrift ward verschlungen
Das Perl-Petit. Gott grüß' die Kunst!

Gott grüß' die Kunst! Laßt's Euch behagen
In unserm Frankfurt! Schaut Euch um!
Auf unserm Roßmarkt seht Ihr tagen
Ein wohlbekannt Trifolium!

Da steh'n drei Mann in Kranz und Sträußen!
Ihr seht, es ist kein blauer Dunst
Mit dem Versammlungsrecht in Preußen
Auf off'ner Straß'! — Gott grüß' die Kunst!

Einem Leidensgefährten.

(1875.)

Wir leiden auch an diesem Nervenputz,
Wir kennen auch die Schatten, die uns werfen!
Wir hatten auch einmal den Doctor Struck, —
O Bismarck, ach, auch die „Latern“ hat Nerven!

Wir kennen auch die holden Ischias,
Die postica und antica-abnormen!
Wir tranken Phosphor-Säure manches Faß
Und alle Formen von Choleroformen!

Der gold'ne Schlaf, er hat auch uns gefloh'n;
Wir kennen sie, die schlummerlosen Nächte.
O Morpheus, nur ein Korn von deinem Mohn!
Doch nicht zu Opium zerquetscht, — das ächte!

Doch kennst du auch die Teufel im Gehirn?
Die Pipisag', die Purzelbäume schlagen?
Man fährt sich an die fieberheiße Stirn:
O arme Seel', nun geht's dir an den Kragen!

Kennst du die Stimmen, die bald nah, bald fern
Uns rufen, jene Geister-Unglücksraben?
Hast du's noch nicht gemerkt an der „Latern“,
Daß wir Hallucinationen haben?

Wir leiden mehr als du an Seel und Leib!
Nicht? Willst du tauschen? Weltruhm gegen Schellen!
He? Lasse uns regieren! Und du — schreib!
Wir wollen keine Strafanträge stellen!

Du dankst. Ich glaub's, und leider wird nichts draus.
So bleib uns nur mit Strafanträgen ferne!
Denn eine Haft mit Nerven, wer hält's aus?
So wenig als wie du auch die „Latern“!

Wird dennoch, ach, ein Strafantrag gestellt,
Obgleich wir keine böse Absicht hatten,
So strafe wenigstens uns nur um Geld,
Und streck's uns vor, — bis wir's zurückerstatten.

An die Geliebte.

(1875.)

Zu spät bereut! Unselige Verblendung!
Wo hatte ich nur Sinne und Verstand?
O Heißgeliebte, die ich schnöb' verkannt,
Ach, Liebe nur und Huld war deine Sendung!

Du stiegst hinab in's schwarze Schattenland,
Du höchste Anmuth irdischer Vollendung!
Verzweifelnd stehe ich an deinem Grabe;
Nun fühl' ich erst, was ich verloren habe!

Du warst die Güte selber und die Milde!
Thor, der ich war! Du meintest es so gut!
Du schütztest mich als wie mit einem Schilde
Durch Weisheit vor der Jugend Uebermuth!
Mit sanfter Hand hast du die Wahngebilde
Berstcheucht, gedämpft mein allzu heißes Blut,
Und meine Lieder, meine jugendlichen,
Wenn sie nichts taugten, hast du sie gestrichen!

Ich warf mich einer Andern in die Arme,
Ich Narr, und haßte dich wie Pest und Tod!
Es brach dein Herz, das treue, liebewarme;
Nun wein' ich mir die alten Augen roth.
Zu spät! Zu spät! Allein mit meinem Harme
Steh ich an deinem Grab im Abendroth.
O armes Herz, von wannen nun auf Erden,
Ach, soll dir eine Friedensbürgschaft werden?

O könnt' ich dich in's Leben wieder wecken!
Mit meinen Nägeln wollt' ich aus der Gruft
Dich scharren, aus den scharfen Dornenhecken
Herauf in's ros'ge Licht, in Gottes Luft!
Nichts kann ich, als dein Grab mit Rosen decken,
Dem Tod entsteige frischer Blumenduft!
Die Erde decke Niemand sammetweicher
Als dich, — o Frau Censur, gebor'ne Streicher!

Wir können auch ohne Ihn leben.

Unter großen Schmerzen geschrieben.

(1876.)

Wir können auch ohne Ihn leben,
Wir können auch ohne Ihn sein;
Es brauchte Ihn gar nicht zu geben,
Der Himmel drum fiel nicht ein.

Ein Feind jeder freien Bewegung,
Das ist Er und war Er von je;
Wir sagen's nicht ohne Erregung,
Wir wissen's vom eigenen Weh.

Es sollen die Leute Ihm kriechen,
Und wer sich da wehret verschmizt,
Und wer nicht will werden zum Viehchen,
Den macht er sich dingfest, — der sitzt!

Grob ist er, das geht ihm von Statten,
Grob bis in das Mark und Gebein;
Er selber will aber in Watten
Und Baumwoll' gewickelt nur sein.

Ein Narr nur vermag Ihn zu preisen,
Bemühtigen aber hält's schwer;
Ja, wären wir Alle von Eisen,
Dann ginge die Sache schon eh'r!

O daß Jhn der Ruf doch hole!
Die Freude von Vielen wär' groß!
Wir wären, der Menschheit zum Wohle,
Den — Rheumatismus dann los!

Zum Brauertag in Frankfurt.

(1876.)

Die alten Heiden die waren nicht dumm,
Sie waren gescheiter als wir;
Die braueten in Pelusium
Vor Anno Tuwak schon Bier.
Diodor ist dessen schon eingedenk
Und rühmt das „pelusische Getränk“;
Nach was es geschmeckt, nach Hopfen und Malz,
Er sagt's zwar nicht. Aber jedenfalls!

Sie nahmen das Wasser dazu aus dem Nil;
Dies Wasser ist schäumig und weich.
Am Ufer wuchsen der Weiden viel,
Da hatten den Hopfen sie gleich.
An Gerste da war in Egypten nicht Noth;
Sie machten daraus das vortrefflichste — Brod,
Und bucken auch Kuchen im Ueberfluß,
Und malzten mit — Hippopotamus.

Gambrinus, der König von Nordbrabant,
Ein Mann von Gefühl und von Geist,
Der ist einmal durch's Egypterland
In seiner Jugend gereist;

Dort trank er gar manchen Gumpen aus
Und nahm das Rezept sich mit nach Haus,
Und sprach: „Die egyptische Wässerung
Ist groß, aber fähig der Besserung!“

Gambrinus aber, er braute nun so:
Er stellte sich Wasser bereit,
Und nahm einen Haufen Gerstenstroh
Und legte ihn — wieder bei Seit',
Behielt nur die Aehren, der redliche Mann,
Und nahm eine Hopfenstange sodann
Und rührte — sich wacker und wurde nicht müd,
Und pflückt' von der Stange die edelste Blüth.

Gambrinus braute aus Hopfen und Malz
Ein Labfal dem durstigen Schmerz;
Es glitt das wie Del hinunter in Hals
Und stärkte Magen und Herz.
Da wurde Gambrinus berühmt in der Welt;
Er wurde dem Bacchus, dem Weingott, gefellt.
Drum Heil ihm, dem wackeren Fürst von Brabant,
Und all seinen Jüngern zu Wasser und Land!

Ihr Herren, willkommen zu Frankfurt am Main,
Und laßt's euch gefallen allhier!
Zwar pressen aus Äpfeln wir immer noch — Wein,
Doch trinken wir gerne auch Bier.
Und wer von euch Allen das kräftigste braut,
Sei doppelt willkommen! Ein Bivat ihm laut!
Drum Bivat euch Allem mit doppeltem Schall, —
So dick ihr auch seid, wir umarmen euch all!

Adolf Glasbrenner.

(1876.)

Es gibt so viel des Kummers,
Der Qual in Zeit und Raum;
Den Frieden selbst des Schlummers
Verscheucht ein böser Traum.

Der Starke ist im Rechte,
Die Freiheit längst ist todt;
Paläste baut der Schlechte,
Die Arbeit schreit nach Brot.

Was liebend wir umfassen,
Verschlingt der Erde Schooß,
Und was wir bitter hassen,
Das werden wir nicht los.

Philister, Pfaffen, Lumpen
Verbittern uns das Sein,
Und sucht man Trost beim Gumpen,
So ist gefälscht der Wein.

Ach, Gram und Noth und Schimmel
Berfrässe Leut' und Land,
Hätt' uns der güt'ge Himmel
Nicht den Humor gesandt!

Er kommt in Thränen lächelnd,
Quält dich's in Herz und Hirn;
Mit seiner Pritsche lächelnd
Küßt er dich auf die Stirn.

Er kommt als Götterbote,
Wenn du vor Unmuth schnaufst,
Und klopft dir auf die Pfote,
Falls du das Haar dir rauffst.

Er scherzt uns fort die Plagen,
Erheitert das Gesicht
Und klopft, uns zum Behagen,
Den Dummkopf und den Wicht.

Ruhm dir, des Wizes Meister,
Dir, Meister im Humor!
Du schiedst in's Land der Geister,
Schon längst ein Geist zuvor!

Der Welt dein Lied vermachend
Flogst du in's Morgenroth! —
Sind auch die Erben lachend,
Betrübt doch tief dein Tod.

Bis auf die höchste Treppe
Des Himmels steig' dein Flug,
Du, welcher nie die Schleppe
Von großen Herren trug!

Du, der des Volkes Glend
Auf Fürstenrücken schrieb,
Mit keinem Schlage fehlend, —
Es saß da jeder Hieb.

Leb wohl! Die Erde werde
Dir leicht in Grabesnacht;
Hast du doch auf der Erde
Auch Herzen leicht gemacht!

Dein Montagsblatt, ein Sonntag
War es an frohem Schwank;
Ein ewig blauer Montag
Er sei dafür der Dank!

Ermahnung zur Tugend.

(1878.)

Zur Arbeit und Zufriedenheit,
Zur Gottesfurcht und Sparsamkeit
Muß man das Volk bereiten!
Wir hätten uns vor aller Welt
Schon längst als Muster hingestellt,
Doch sind wir zu bescheiden.

Seid fleißig! Arbeit segnet Gott.
Macht euch der Steuerbote plott,
So ist das nur pikanter;

Zur Zeit der Ernte feiert nur, —
Mars geht vor Ceres und Merkur,
Manöver sind pressanter.

Zufrieden seid! Seht ohne Neid,
Wie Andere in kurzer Zeit
Sich mühlos reich geschwindelt,
Und glorioses Gründerpad
Um schweres Geld, aus fremdem Sack,
Die Welt be-Chajim-Rintelt.

Seid fromm und betet allezeit!
Denkt nur an Grab und Ewigkeit
Am Abend wie am Morgen;
Sorgt nur für euer Seelenheil
Und lasset euer irdisch Theil
Die Obrigkeit besorgen.

Seid sparsam! Seht den Pfennig an!
An Milliarden kann's euch dann
Mit Sparjamkeit nicht fehlen.
Man kann auch sparen umgekehrt
Und, wenn die Kassen sind geleert,
Die Sparjamkeit empfehlen.

Und wenn ihr dies befolget all',
So bleibt nur noch der eine Fall,
Euch die Moral zu stärken:
Beherzigt, was geschrieben steht,
Es heißt: Nach meinen Worten geht,
Und nicht nach meinen Werken!

An Jhn.

(1878.)

Verlaß dich nicht auf deine Nachterscheinung,
Die noch die Welt besticht!
Es gibt ein Ding, heißt Oeffentliche Meinung,
Dem widerstehst du nicht!
Heut bist du noch gepriesen und bewundert,
Engherziger Despot, —
Zwei Jahre noch im neunzehnten Jahrhundert,
Und du bist hin und todt!

Bei Gott, du hemmst nicht lang die freien Schritte
Im deutschen Vaterland,
Und steckst ein Volk, zum Hohne deutscher Sitte,
In's schnöde Zwangsgewand!
Hemmst lange nicht jedwede freie Regung
Auf Deutschlands schöner Flur,
Jedwede schöne edele Bewegung
Der menschlichen Natur!

Du bist nicht mehr als wie ein Mann der Mode,
Den einst die Zukunft schmäht;
Nach welchem, o wie bald nach seinem Tode,
Kein einz'ger Hahn mehr kräht!
Von denen, die zumeist auf dich versessen
Durchaus verrückter Weiß',
Wirft du zuerst verleugnet und vergessen!
So kommt's; ich prophezei's.

Daß du hast nachgeahmet dem Franzosen
Den Zwang so freventlich,
Bei Gott, das bringt dir wahrlich keine Rosen
Und stürzt zuletzt auch dich!
Die Welt will Raum, und Freiheit will die Menge, —
Du legst sie in den Block!
Fort mußt du, sammt dem Schweif, trotz seiner Länge,
Du — enger Weiberrock!

Aus Neuseeland.

(1878.)

In Neuseeland, wo die Fauna
Nur besteht aus Fledermäusen,
Ratten nur und Baumfarnläusen
Und der schönen Zentner-Wanz',
Wo die Kiwi, ries'ge Raben
Sämmtlich keine Flügel haben,
Aber einen Affenschwanz; .

Dort, auf jener Inselgruppe,
Sind die Völker heut noch Heiden!
In so aufgeklärten Zeiten
Beten sie noch Götzen an:
Sonn' und Mond und Sagopflanzen,
Und blamiren so den ganzen
Großen Stillen Ozean.

Um so arme Eingeborne
Zu erlösen von den Sünden
Und den Heiland zu verkünden
Und das Evangelium,
Schickte man fünf Missionäre,
Kruzifixe und Altäre
Nach Te-Wahi-kunamum.

Hatten alle fünf zu Oxford
Polynesisch stark getrieben,
Die Syntax sich abgeschrieben
Und das sonst'ge ABC;
Viele Worte und Begriffe
Lernten sie noch auf dem Schiffe,
Auf der langen Fahrt zur See.

Auf Punamum's schöner Insel
Wohlbereitet angekommen,
Wurden sie gut aufgenommen
Und verkündigten jogleich
Aus dem Neuen Testamente
Ein gottselig christlich Ende
Und das nahe Himmelreich.

Ob sie sich in der Grammatik
Von Neuseeland nun verwirrten
Oder sonst sich sprachlich irrten
Im Bezuge auf den Geist, —
Kurz, sie wurden mißverstanden
Und als große Obskuranten
Von den Wilden — aufgespeist.

Alle Fünf. Die Wilden schmückten
Sich mit ihren Sammetkäppchen
Und Ornat mit weißen Läppchen; —
Schön stand's ihnen zu Gesicht.
Hatten all' sich satt gegessen
An den Predigern, — indessen
Burden sie doch christlich nicht!

Wäre nicht, Versuches halber
Auf des deutschen Reiches Kosten
So ein Reispred'ger-Posten
Auf Neuseeland schön gedacht?
Wenn man Pastor Stöcker wählte,
Der den Wilden dann erzählte,
Was er all' schon zahm gemacht!

Wie im nordischen Neuseeland
Er ganz einzig als Befehrer
Dasteh' und als Heidenlehrer
Und Apostel-Sozialist!
Fräßen dennoch unvernünftig
Ihn die Wilden, — wüßt' man künftig
Doch, wo er geblieben ist!

Wucherpflanzen.

(1878.)

Mit Sonnen- und mit Thauesspenden
Verschwendrißch wechselt Majus ab;
Der Himmel wirft mit vollen Händen
Bald Perlen und bald Gold herab.

Die Erde geht in Sammt und Seide,
Ein Stoff, dem schönes Wetter frommt,
Und doch verdirbt sie nichts am Kleide,
Wenn sie in einen Schüttel kommt.

Nur hie und da ein kleines Sprizchen
Von Hagel, der sie übereilt,
Nur hie und da von einem Blizchen
Ein Rißchen, welches wieder heilt.
Das hat nur wenig zu bedeuten
Und schmälert nicht die Herrlichkeit,
Doch so ein Fleckchen auszubeuten,
Sind schöne Seelen stets bereit.

So üppig standen selten Saaten,
Hat selten Ackerland florirt;
Doch wird mit Vorlieb Hagelschaden
Und nicht, was stehen bleibt, notirt.
Der Wiesen Pracht auf allen Triften,
Warum man die so gern verschweigt?
Ach, könnte man sie doch vergiften,
Damit das Heu im Preise steigt!

Auch weit voran sind schon die Reben,
Man schwört schon auf Gott Bacchus Bauch,
Denn auch die Winzer wollen leben, —
Die Kunstweinhändler aber auch!
Im Voraus schon wird abgesprochen
Dem Weinstock ein gesunder Flor,
Aus allen Ecken kommt gekrochen
Die Reblaus schon bereits hervor.

Die Obstbaumwälder stehen prächtig,
Wie hat von Blüthen es geschneit!
Kein Mehlthau, — es ist niederträchtig! —
Fiel, ach, in ihre Blüthenzeit!
Doch hört man hie und da schon klagen
Von Würmerstichen, Loch an Loch;
Vom Apfelbaum bis in den Magen
Sei eine weite Strecke noch!

O, diese holden Bucherseelen
Sind besser, als ihr glauben könnt:
Die Rosen und die Philomelen
Sind uns von ihnen gern gegönt;
Auf Vollmond, West und Turkeltauben
Verzichten gern sie brüderlich, —
Maikäfer wollen sie und Raupen
Und Frost und Hagel nur für sich!

Allerlei Zustände.

(1878.)

Als noch der sel'ge Bundestag
Des treuen Werks für Deutschlands pflag
Und Lust am X für U fand;
Als noch der Kanzler Metternich
Die Freiheit mit Zensur beglich, —
Es war ein schöner Zustand!

Als dann „das Jahr der Schande“ kam,
Fürst Metternich schnell Reißaus nahm
Und setzte sich in Ruhstand;
Das deutsche Volk, nach schwerem Traum,
Umtanzte einen Freiheitsbaum, —
Es war ein kurzer Zustand.

Schon in der Kirche von Sanct Paul
Da hing die Freiheit bald das Maul,
Mit der man Du und Du stand;
Der Reichsverwejer kam daher,
Wir hatten einen Fürsten mehr, —
Das war der ganze Zustand.

Er hatte seine Truppen vorn:
Zwei Tambour und ein Jägerhorn,
Wobei noch Frau und Bu stand;
Doch leider hinter sich hinaus
Sah's mit Soldaten scheuer aus, —
Es war ein kom'ischer Zustand!

Man sagt' ihm drum in kurzer Frist:
He, guckst de, Johann, wie du bist?
Vom Krönlein bis zum Schuhband.
Und wieder kam, als Landesplag'
Nach Frankensfurt der Bundestag, —
Es war der alte Zustand.

Nach einer schönern längern Zeit
Kam dann die Fürsten-Einigheit
Zum Durchbruch und Jaloux'-Stand;

Zum Fürstentag rief Oesterreich,
Und Preußen — fehlte auch sogleich, —
Es war ein halber Zustand.

Nun kam der deutsche Bruderkrieg,
Wo Preußen neben Ruhm und Sieg
Noch manche volle Truh' fand,
Und seinen Leib, zu lang und schmal
Verdickte durch ein fettes Mahl, —
Es war ein guter Zustand.

Nun ging's an den Napoleon,
Und Kutische frauchte, — Hat ihn schon! —
Und wo man eine Kuh fand,
Die Deutschland gold'ne Kälber warf
Und die ihm deckte den Bedarf, —
Es war ein reicher Zustand.

Mit Lorbeern und mit Gold bepackt
Nebst Kaiserreich als erster Akt
Wie man da groß im Nu stand!
Der Ruhm und Glanz und Glück und Pracht
Wetteiferten mit Größ' und Macht, —
Es war ein stolzer Zustand!

Dann plötzlich halb, halb allgemach
Da kam der große, große Krach,
Was Jedermann zu früh fand.
Das viele, viele Geld war all', —
Es war ein sehr betrübter Fall,
Es war ein böser Zustand.

Und gegenwärtig, lieber Gott,
Da geht's uns eben auch nicht flott,
Und Kreuz ist der Mtout-Stand.
Und Deutschland's laute Klage schallt:
O Himmel, o erlös uns bald
Von diesem Ausnahm's-Zustand!

Indirekte Steuern.

(1879.)

Es macht die Noth erfinderisch
Und Hunger ist ein Laster;
Der Apotheker Tintenfisch
Statt Knackwurst fraß er Pflaster.

Auch Steuern schmecken wie Konjekt
Und sollen wohl bekommen,
Nur muß man damit nicht direkt
In's Haus den Leuten fallen.

Der Steuerbote ist ein Mann
Und Allerwelts-Erschrecker,
Ein Mann, den Niemand leiden kann,
Drum schickt dafür den Bäcker!

Den Metzger schicket allezeit,
Der ist viel angenehmer;
Zum Steueramt ist's gar so weit,
Man geht zum nächsten Krämer,

Es sitzen bei dem Mittagsmahl
Der Vater und die Mutter,
Nebst Kindlein, sieben an der Zahl,
Das kostet vieles Futter.

In's Tischgebet der Vater slicht
Den Herrn Minister rührend:
Der will die hohen Steuern nicht,
Das wirke ruinirend.

Gott segne ihn, der nicht mit List
Das Leben uns vertheuert!
Nun eßt, denn jeder Bissen ist
Ein Bischen nur besteuert!

Das Brod, das Fleisch, der Speck, die Wurst,
Der Fisch, die Gans, die Lende,
Der Wein, der Most, das Bier, der Durst,
Das Ei, das Huhn, die Ente;

Die Butter, Griebe, Fett und Schmalz,
Zimmt, Zucker und Muskaté,
Und Pfeffer, Essig, Del und Salz,
Thee, Kaffee, Chokolade;

Grük, Sago, Reiz und Grüne-Kern,
Und Linjen, Erbsen, Bohnen,
Und Gerste, Nudeln, Suppenstern,
Wachholder und Zitronen.

Das Alles, was man ißt und kocht,
Zahlt indirekt nur Steuern,
So auch das Licht mit sammt dem Docht
Und Holz- und Kohlenfeuer.

Und wird der Lederzoll erhöht,
Das merkt allein der Schuster.
Glück auf! Es lebe der Prophet
Vom indirekten Muster!

Michel.

(1879.)

Michel, o Michel, der über die Ohren,
Ueber die Augen die Pelzkapp gezogen,
Kann man dich denken als Denker geboren,
Welchem zugleich auch Apollo gewogen?

Wer kann dir helfen und wer kann dir rathen?
Wer kann dich warnen, wer wahren vor Kummer?
Anderer werden doch klüger durch Schaden,
Du wirst durch Schaden nur dummer und dummer.

Offenen Mantels und selig im Glauben
Und im Bewußtsein des Christen und Weisen
Harrst du und hoffst auf gebratene Tauben,
Welche dir Pfarrer und Amtmann verheißten.

Zieht über'n Schädel man glatt auch das Fell dir
Gleichwie der Metzger das Bließ eines Bodens,
Lächelst du pöffig, als wär ein Pedell dir
Dienstreich behülfslich beim Auszieh'n des Rodes.

Saget dir Einer: „Je mehr als du zahlst,
Um so viel reicher dann mußt du auch werden,“
Nickst du und freust dich und lächelst und strahlest, —
O du unseligster Esel auf Erden!

Je dich zu bessern, das wäre vergebens; —
Eine Methode, wer kann sie erklügeln?
Wie du ein Denker gewesen zeitlebens,
Wirfst du als Engel ein Strohwiß mit Flügeln.

Michel als Seele, als himmlisch verklärte!
Michel mit Schwingen, o, Michel als Flieger!
Michel, der Heros germanischer Erde
Neben Sankt Michel, dem Drachenbesieger!

Laßt uns noch hoffen, er ändert sich plötzlich
Und tritt dann stolz auf und wild auf und frei auf;
Wenn er in Wuth kommt, ist Michel entsetzlich, —
Statt einer Pelzkapp setzt er dann zwei auf!

Forst- und Waldfrevel.

Nach dem neuen Forstgesetz.

(1880.)

Auch dieser Winter geht vorbei,
Dann kommt der Lenz, dann kommt der Mai;
Wie freu ich mich auf Wald und Kied! —
Wann mich nur nicht der Förster sieht!

Der Wald so grün, so frisch und froh
Gehört dem Gutsherrn So und So;
Der hat allein hier Recht und Fug
Auf jeden tiefen Athemzug.

In diesem Wald der Widerhall,
Das Lied von Fink und Nachtigall,
Das Säufeln nah, das Rauschen fern
Gehört allein dem gnäd'gen Herrn.

Vom Wipfel bis herab auf's Moos,
Auf's Beilchen in des Waldes Schooß,
Das gold'ne Spiel vom Sonnenschein
Gehört dem gnäd'gen Herrn allein.

Drum heb' dich weg vom Waldesfaum
Nach einem andern Frühlingsraum!
Erfreue dich an der Natur
Auf einer schönen Wiesenflur!

So viele Blümlein stehen da,
Bergißmeinnicht und Primula,
Daß sich dein Herz daran erfrischt, —
Wenn dich der Flurschütz nicht erwischt!

Von diesen Blümlein aller Duft
Und drüber die durchwürzte Luft
Sammt Schmetterlingen drin und dran
Gehört allein dem Gutsherrn an.

Drum heb' dich weg zu rechter Zeit!
Die Welt ist groß, die Welt ist weit!
Erfreue dich der Frühlingswelt
An einem grünen Saatenfeld!

Kornblumen und der rothe Mohn,
Wie schmücken sie die Saaten schon!
O, wie das woget und sich wiegt! —
Wenn dich nur nicht der Bauer kriegt!

„Sell, des is mei! Un hie der Pfad,
He, merkst de nix? Sell is es grad!
Des kann e Pfad sei un e Forch,
Un führt direkt zum Schultheß dorch!“

Drum heb' dich weg und zwar sogleich!
Groß ist das preuß'sche Königreich!
Und die Natur mit Thal und Höh'n
Ist auch noch auf der Chaussée schön!

Dank' Gott, daß wieder Frühling ist
Und daß du nicht erfroren bist!
Schluck' Chausseestaub und ruf' dabei:
Zuckhei, — der ist noch steuerfrei!

Zur Abrüstung.

(1880.)

Liebe Frau, die Silberquelle
Dieser Zeiten plätschert knapp;
Zahllos sind allein die Bälle, —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Schachteln thürmet die Modistin
Und die Nota schaut herab, —
Ich beschwöre dich als Christin:
Rüste ab, ach, rüste ab!

Lieber Mann, von Herzen gerne!
Doch was spülest du hinab
Täglich, ach, in der Taverne?
Rüste ab, ach, rüste ab!

Wie viel Cigarren verrauchst du,
Ofenrohr du ohne Klapp'?
Für Bankette wie viel brauchst Du?
Rüste ab, ach, rüste ab!

Liebe Frau, ach, deine Loge
Bringt mich noch um Hock und Stapp!
Bald der Orpheus, bald der Doge, —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Wöchentlich ein Kaffeekränzchen,
Man genießt da keinen Bapp
Oder simple Apfelkränzchen, —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Lieber Mann, die Reitbahn kennst du
Und den Schimmel und den Rapp?
In wie viel Vereine rennst du?
Rüste ab, ach, rüste ab!

Sänger bist du, Turner, Schütze,
Mudrer bis zum Ueberschnapp;
Kurz, du bist zu Allem nütze, —
Rüste ab, ach, rüste ab.

Liebe Frau, selbst Potentaten,
Wie ich jüngst gelesen hab,
Rüsten ab gar wohl berathen; —
Rüste ab, ach, rüste ab!

Lieber Mann, zur selben Stunde,
Wenn ich sie dabei ertapp',
Rüst' ich ab mit dir im Bunde,
Rüsten ab wir, rüsten ab!

Die Befebrten.

Ein jedes Ding hat, so zu sagen,
Auch seine Absicht, seinen Grund;
Dem Herzen nahe liegt der Magen,
Dem Hirne nahe liegt der Mund.

Und hat nun Mancher einmal Schmerzen,
So ist's verzeihlich, wenn er irrt,
Wenn Mund und Magen mit dem Herzen
Und dem Gehirn verwechselt wird.

So ist der Jammer unsrer Tage,
Der überall sich offenbart,
Vielleicht nur eine Magenfrage
Und nicht von idealer Art.

Was Viele für Begeist'ring halten,
Die zu der Göttin Freiheit trägt,
Ist Wirkung nur von großen Falten,
Die oft ein leerer Magen schlägt.

Wie Manchen sah ich knie'n vor Götzen,
Vor der Gewalt mit mächt'gem Schwert,
Für Freiheit fühllos gleich den Klößen,
Jedoch das Bäuchlein wohlgenährt!

Jetzt ist er etwas sehr gemagert
Im lieben Götzendienst. Ach ja!
Es hat sich in sein Herz gelagert
Sein Magen drum und schreit nun da.

Er redet Bauch nun mit dem Herzen
Und meint's auch herzlich mit dem Bauch;
Sein armes Herz hat Magenschmerzen,
Sein Magen Herzenskummer auch.

Er hält den Magen für die Seele, —
Zwar ein Gedanken gar nicht schlecht, —
Hält sein Gehirn für Mund und Kehle
Und predigt nun das ew'ge Recht.

O Freiheit, lächle auf ihn nieder,
Der dich zur Göttin nun erkor! —
Und rundet sich sein Bäuchlein wieder,
Stuet er vor Götzen nach wie vor.

Gewissen Leuten.

Nicht um eines Haares Breite
Wich ich von des Volkes Seite,
Von der Freiheit und dem Rechte;
Habe kein Talent zum Knechte.

Von der Arbeit rauhe Hände
Achte ich bis an mein Ende
Als ein Menschen-Ehrenzeichen;
Sind mir lieber als die weichen.

Hab gekämpft und hab gestritten
Für die Freiheit und gelitten,
Wenn' das bitt're Brod der Fremde
Und die Noth, die mich beklemmte.

In das Unglück mich zu stürzen,
Kann ich mir den Weg verkürzen,
Aber Andre mit mir reißen,
Kann ich nicht als muthig preisen.

Meine Vaterstadt zu lieben,
Zählt sich all mein Herz getrieben;
In's Verderben sie zu locken,
Würde Herz und Hand mir stoßen.

Um am Gegner sich zu rächen,
Oh'r begehen ein Verbrechen
An der eig'nen heim'schen Stätte, —
Schmählich, wer ein Herz so hätte!

Um der Bosheit zu genügen,
Christenthum als Vorwand lügen
Und verdeckt die Heimath meucheln
Ist noch etwas mehr als Henckeln!

Den Auswanderern.

Gehabt euch wohl! Zieht zu den Andern!
Behüt euch Gott! Ich bleibe hier!
Ich bin zu alt, um auszuwandern,
Zu jung, so klug zu sein wie ihr!

Mit aller Liebe, allem Grolle,
Mit allem Stolz und aller Pein
Zu meines Vaterlandes Scholle
Will ich einmal begraben sein.

Mit meinen Händen, meinen alten,
Will ich, so lang mein Herz noch schlägt,
Die Kraft noch reicht, ein Banner halten,
Das, Freiheit, deinen Namen trägt.

Wie rings sich auch die Nacken beugen
Vor einem schänden Götzenbild,
Für dich, o Freiheit, will ich zeugen
Und für ein Recht, das ewig gilt.

Nicht feig will ich die Heimath lassen,
Wenn eine trübe Zeit beginnt,
Wenn ein paar Sterne am Erblaffen
Und Rosen am Verwelken sind.

Mit Himmels-Einsturz hat's noch Weile,
Es währt das Volk noch eine Frist;
Zeus lächelt ob der Donnerkeile
Von Einem, welcher sterblich ist.

Ich will der Heimath nicht entsagen,
Dem Kampf nicht um den freien Herd;
Ist sie mir nur in frohen Tagen
Und nicht im Unglück doppelt werth?

Mag euch das Gold zur Ferne locken,
Die liebe Noth euch heißen geh'n, —
Ich will im Elend unerschrocken
Zur Heimath und zur Freiheit steh'n!

Schnupftabak.

(1882.)

Noch nicht einen rothen Heller
Soll für seinen bösen Kneeller
Der Herr Kanzler von mir han!
Tobak muß der Mensch nicht schmauchen;
Ich gewöhn' mir ab das Rauchen
Und dafür das Schnupfen an!

Meine Nase tren zu pflegen,
Habe ich, des Schmauchkrauts wegen,
Lange schnöde überseh'n.

„Wenn sich Herz und Mund erlaben,
Muß die Nase auch was haben!“
Leider ist es nicht gescheh'n!

Schwerlich sind's die schlimmsten Looße,
Wenn uns nach der Tabaksdose
Von der Pfeife drängt die Zeit;
Auch die liebe Schnupfmehlschachtel
Birgt noch reichlich Siebenachtel
Irdischer Glückseligkeit.

Und wie Veritas in vino,
In Marocco und Marino
Liegt gar große Wahrheit auch;
Eine Sache zu beniesen,
Damit ist schon viel bewiesen, —
Blauer Dunst ist Tobaksrauch!

Eine Priße anzubieten
Deutet immer nur auf Frieden
Und ein freundliches Geblüt;
Doch ein angebot'ner Stengel
Ist oft Teufel mehr als Engel,
Selten redlich von Gemüth.

Nische von dem Tobakrauchen
Ist zu gar nichts mehr zu brauchen,
Das ist theuer und fatal;
Schnupfmehl aber kann sich Jeder
Aus dem Taschentuche später
Zweimal reiben noch einmal.

Rauchen sammelt die Gedanken;
Je nachdem die Blätter stanken,
Werden die Gedanken fein;
Schnupfen aber fegt die Höhle
Aufwärts nach dem Sitz der Seele
Und macht uns im Kopfe rein.

Darum keinen rothen Heller
Für dem Kanzler seinen Kneller!
Macht's wie ich und folget mir!
Und bei allen frischen Preisen
Sagen wir, so oft wir niesen:
„Kanzler, wohl bekomm' es dir!“

Die Mischehe.

(An meine Frau.)

Wir armes alte Ehepaar!
Ach wehe! Wehe! Wehe!
Wir leben schon so manches Jahr
In einer wilden Ehe!

Den lutherischen Dickkopf, ach,
Anstatt ihn zu verzeihen,
Warst du, o Frau, dereinst so schwach,
Zu lieben und zu nehmen!

Und weil du Katholikin bist
Und ich hab' dir gefallen,
So hat dich nun der Antichrist,
Der Teufel in den Krallen.

Ein Pfarrer hat uns zwar getraut,
Doch luth'risch-diabolisch,
Und Gott war nicht davon erbaut,
Denn Gott ist streng katholisch.

Und was mich ganz besonders beugt,
Denn es verdiente Hiebe:
Die Kinder all, die wir erzeugt,
Sind Kinder, ach, der Liebe!

Verschlossen ist die Kirche dir,
Zu meiner ist's noch weiter;
Wenn Andre beten, müssen wir
Spazieren gehen leider.

Du darfst zu keiner Ohrenbeicht
Und mußt sie ewig missen; —
Du machst dir selbst die Seele leicht:
Du hast ein gut Gewissen!

Und stieß man dich auch grausam aus
Wie Sündenrost und Schimmel, —
Wir machen uns den Teufel draus
Und kommen in den Himmel.

Das Frankfurter Schauspielhaus.

Zu seinem hundertjährigen Jubiläum.

(1882.)

Und als dein Kronenleuchter
Noch Küßöl hat gebrannt,
Noch fetter war und feuchter,
Ich hab' dich schon gekannt!

Wie viele Mond' und Sterne
Vollendeten den Lauf
An deiner Himmelsferne
Und gingen nicht mehr auf!

Wie viel Theaterstimmel,
Auf beiden Augen blind,
Sind schon bei Gott im Himmel,
Die ich gekannt als Kind!

Wie mancher Fels verwittert
Ist schon seit Tag und Jahr,
Der doch so unerschütteret
Aus Pappendeckel war!

Wie viele wilde Wogen
Ach, haben sich gelegt,
Die, hin und her gezogen
Hoch schäumend sich bewegt!

Der „Rochus Bumpnickel“
Wie lang schon schläft er kühl,
Sammt Hühnern und dem Gickel
Ach, von der „Teufelsmühl“!

Und auch die „Prager Schwestern“,
Die mich ergöht so sehr,
Sie sind nicht erst seit gestern,
Sie sind schon längst nicht mehr!

Von ew'gen Göttern stürzten
Wie viele schon vom Thron!
Wie viele Helden kürzten
Sich hier das Leben schon!

Wie manchen Schlosses Trümmer,
Ach, trug man schon hinaus!
Du aber stehst noch immer,
Du altes Schauspielhaus!

Ein Säculum in Treue
Stehst du schon, kunstgejunnt;
So stehe und erfreue
Noch Kind und Kindeskind!

Luther.

Zu seinem vierhundertjährigen Geburtstage.

(1883.)

Da heßen sie und haßen sie
Wie Wüthende und fassen die
Gelegenheit beim Schopfe;
Ihr Grimmigen, mit Wonne so
Wer stellt sich in die Sonne so
Mit Butter auf dem Kopfe?

Wir glauben All an Einen Gott
Und zwar an keinen kleinen Gott,
An keinen Detaillisten;
An einen Allumfassenden,
Sich viel Gefallenlassenden
Von Heiden und von Christen.

O streitet nicht! Verübelt nicht!
Wer glaubt, der glaubt, und grübelt nicht!
Die Form ist Schale, Hülle!
Was kämpft ihr mit des Spottes Geist?
Was ist er vor dem Gottesgeist,
Der Liebe ist in Fülle?

Wesß Glaube wird vorangesetzt?
Auf's Herz kommt Alles an zuletzt!
Das Herz kann Gott nur fassen;
Wenn's rein vor Gott nur treten mag, —
Das Wie und Wo es beten mag,
Ist ihm zu überlassen.

Die Luther-Feier, ohne Noth,
Hat Staub erregt. Doch ohne Noth
Geh't's einmal nicht hienieden.
Der Mann war kein Lumpacius,
Und ihm, gleich Bonifacius,
War großer Ruhm beschieden.

Der Eine, per Exempelum,
Der warf die Götzentempel um,
Das schöne Heidenwesen;
Der Andre setzte frei herum
Dann in der Klerikei herum
Mit einem groben Besen.

Er war „so grob wie Bohnenstroh,“
Doch ging's nicht anders ohne so,
Und grob ist keine Schande.
Doch was er that mit Freud und Muth,
Kommt Allen uns noch heut zu gut,
Dem ganzen Vaterlande.

Es lag in diesem grellen Herrn,
Ein Kern von einem hellen Stern,
An dem der Blick sich weidet.
Was uns verbindet, Nord und Süd,
An Sprache, Sitte und Gemüth,
Hat Er uns vorbereitet.

Mach's Einer den Hanswürsten recht!
„Der Luther war ein Fürstenknecht,
Den Bauerngrimm verbissen.“ —

Trug er dem Volke blinden Haß,
So hätt' er nicht das Tintenfaß
Dem Teufel nachgeschmissen!

Grunddeutsch an ihm und immer wahr
War jede Faser immerdar,
Sein Geist ein kerngesunder.
Was sich in unsre Feier drängt,
An seinen Rockschooß heuer hängt,
Auch Mucker sind darunter.

Doch wie sich dies Gefindel auch
Mit seinem Lügenbündel auch
Mag bei dem Feste blähen,
Zum Luther paßt's, dem wahren Mann,
Dem Heuchlerfeind und klaren Mann
Wie zu den Trauben Schlehen.

Es sollten weithin feiern ihn
Und feiern gleich Befreiern ihn
Die Völker aller Lande;
Ihn feiern trotz der Heberschaar,
Ihn feiern trotz der Schwäferschaar,
Denn das ist — eine Bande!

Leiden.

(1883.)

In dieser unvollkomm'nen Welt
Ist Niemand ohne Leiden,
Kein Kanzler, noch so hoch gestellt,
Kein Volk, noch so bescheiden.

Was einen großen Kanzler quält,
Zu wissen das, ist Brauch nicht;
Dagegen, was dem Volke fehlt,
Das weiß der Kanzler — auch nicht.

Und von der Größe ihres Leids,
Mag es auch zehnmal mehr sein,
Da denken sie denn beiderseits:
Es wird nicht halb so schwer sein!

Der Kanzler trägt des Reiches Last
Allein und quasi einsam;
Getheilte Braut ist halber Braut,
Das Volk trägt ihn gemeinsam.

Und weil es ihn gemeinsam trägt,
So ist es ihm geläufig;
Nach seinem Wohlbefinden fragt
Man drum auch nicht so häufig.

Wenn auch der Schuh ein Bißchen drückt,
Das hindert nicht am Gehen;
Wer ist denn auch so ungeschickt
Und zieht nicht ein die Behen?

Der Kanzler hat viel größ're Qual,
Wenn ihn die Stiefel plagen,
Denn er ist Reiter-General
Und muß Kanonen tragen.

Drum kurz und gut: In dieser Welt
Ist Niemand ohne Leiden,
Kein Kanzler, noch so hoch gestellt,
Kein Volk, noch so bescheiden!

Der Soldat muß auch religiös erzogen werden.

(1885.)

Der deutsche Soldat muß die Kirche besuchen,
Die Sonntage muß er und Festtage feiern.
Wo hört man in Preußen noch Feldwebel fluchen?
Das gibt's nicht, und auch nicht zumalen in Bayern!

Den deutschen Rekruten seit gar vielen Jahren
Ist weder je zwischen die Schulterblätter
Noch auf die Bauernschädel gefahren
Ein Himmelheiligtreuzdonnerwetter.

Von Schockschwerenoth wie auch Wolkenbrüchen
Von dummen Teufeln ist keinerlei Ahnung.
Das gibt's nicht! Mit christlichen Bibelsprüchen
Erfolgt die Belehrung allein und Ermahnung.

Und will die Geduld dem Feldwebel reißen,
So bändigt er dennoch liebeich die Zunge,
Sagt höchstens: „Dich soll ja das Mänschen beißen!
Du bist ja doch sonst ein so lieber Junge!“

In früheren Zeiten da fluchten wie Heiden,
Ein Greuel und Scheuel dem christlichen Ohre,
Feldwebel allein nicht, nein, auch die Gefreiten;
Ein Flüchlein riskirten sogar die Majore.

Sogar Generäle, die sonst doch nur flötend,
Nicht schnarrend, sich äußern so spät als wie frühe,
Sie hatten zuweilen und sittsam erröthend
Ein Kreuzsakramentlein verschluckt nur mit Mühe.

Gottlob! Jene Zeiten, längst sind sie entflohen;
Das sechste Gebot wird nicht mehr übertreten;
Das gibt's nicht! Es werden jetzt christlich erzogen
Die deutschen Soldaten und können nur beten.

Der deutsche Soldat muß die Kirche besuchen,
Die Sonntage muß er und Festtage feiern.
Wo hört man in Preußen noch Feldwebel fluchen?
Das gibt's nicht, und auch nicht zumalen in Bayern!

Zur Auswanderung.

(1885.)

Die Sonne scheint keinen Bauer hinaus
Zum Lande;
Doch wandern so viele Bauern aus,
O Schande!
Die Sonne ist also nicht schuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Die deutsche Erde ist doch so frei
Noch heute,
Und Steuern bezahlen gern nebenbei
Die Leute.
Die Steuern sind also nicht schuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Der deutsche Bauer ist gern Soldat
Hienieden,
Hat gerne die Hand an der Hosennaht
Im Frieden.
Rekruten sind also nicht schuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Das deutsche Recht ist ein gutes Recht,
Will's meinen!
Und Knechte, außer dem Stiefelknecht,
Gibt's keinen.
Das Recht ist also nicht schuld daran,
Drum muß es ein anderes Häkchen han.

Fürst Bismarck sprach aus ein sehr großes Wort
Gelassen:
Es treibt die Bauern ihr Wohlstand fort
In Massen! —
Denn wer noch besitzt eine Kleinigkeit,
Der bringt es bei Zeiten in Sicherheit.

Kaiser Friedrich.

(1888.)

Zur höchsten Erdenmacht berufen sein,
Dann übermenschlich dulden und nicht klagen,
Ein großes Schicksal auch so groß zu tragen,
Das Herz dazu, der Muth dafür war dein!

Und bis zum Tod, trotz aller Körperpein,
Hat's menschenfreundlich für das Volk geschlagen,
Denn zu bedrücken war nicht sein Behagen;
Er dachte von den Menschen nicht so klein.

Des Volkes Feinde, tückisch und verlogen,
Sie waren ihm darum nicht sehr gewogen;
Und weil er ihre Liebe nicht gewann,

Und weil sie keine Neigung zu ihm faßten,
Weil ihn die Mucker und die Junker haßten,
Drum darf ihn feiern auch ein freier Mann!

Improvisation.

Beim Feste zum 70. Geburtstage Wilhelm Jordan's.

Da der November mich gebar,
Die allertrübste Zeit im Jahr,
Wie kam nur in mein Herz hinein
So voller warmer Sonnenschein?

Daher vielleicht, daß ich mein Loos,
Wie's eben kam und fallen wollte
In meinen Schooß,
Mit Dankbarkeit und anspruchslos
Als mir einmal beschieden nahm.
Von Herzen dankt' ich dem Geschick
Für jeden warmen Sonnenblick,
Für jedes Blümchen, das am Rand
Von meinem Lebenswege stand.
So erntete ich Zufriedenheit
Und blieb von Scheelsucht frei und Neid.
Ich kann mich freuen als Poet,
Wenn's andern Dichtern wohl ergeht,
Und lobe mich an fremdem Ruhm,
Als wäre es mein Eigenthum.

Soden.

Im schönen Park zu Soden schritt
Ein Englishman, ein feiner,
Und hinten nach, auf Schritt und Tritt
Beständig folgt ihm Einer.

Es war ein Mann in blauem Rock
Mit einem gelben Kragen,
Und einen dicken Haselstock
That in der Hand er tragen.

Und durch den Park die Kreuz und Quer
Zum Kurzaal und zum Sprudel,
Läuft er beständig hinterher
Wie seinem Herrn der Pudel.

Er steigt ihm nach zum Bagenhaus,
Ihm nach zu den drei Linden,
Und selbst bis Altenhain hinaus
Und Cronthals grünen Gründen.

Und endlich ward das doch zu toll
Dem armen Engländer;
Er fuhr herum und schrie: „Was woll
Sie Himmelsappermenter?“

Goddam! You lauft mir nach und renn,
Wo ich laß seh'n und blicken!
Was woll? Ich sein ein Englishmån,
Das hör' Sie uol am speaken!“

Doch der in seinem blauen Rock
Mit seinem gelben Kragen
Und seinem dicken Haselstock
That also zu ihm sagen:

„Zhr scheint sehr verdächtig mir,
Nicht weil Zhr Englisch schmuhstet;
Doch seid Zhr vierzehn Tag' schon hier
Und habt noch nicht gehustet!“

Das Frankfurter Wahrzeichen auf dem Eschenheimer Thurm.

Als der Wildschütz war gefangen,
Wollte man den Frevler hangen,
So der Stadt die Böcke schoß,
Was die Obrigkeit verdroß.

Ja, es that sie sehr verdrießen,
Alldieweil das Böckeschießen
In der Stadt und drum herum
War ihr Privilegium.

Und der Wildschütz bat um Gnade
Bei dem hochwohlweisen Rathe,
Und als Preis für diese Gunst
Setzte ein er seine Kunst.

An dem Eschenheimer Thore
Schießen wollt' er mit dem Rohre
Neunmal nach dem Thurm hinan,
Neunmal in die Wetterfahn'.

Treffen müßt' der Schüsse jeder,
Zeigen aber würd' sich später,
Wesh ein Bildniß wohlbedacht
Er der Fahne beigebracht.

Und solch Wunder zu erblicken,
Reizte sehr die Rathsperrücken,
Und sie sprachen: „Ja, es sei!
Bringt er's fertig, ist er frei!“

Und am Eschenheimer Thore
Schoß der Wildschütz mit dem Rohre
Neumal nach dem Thurm hinan,
Neumal in die Wetterfahn'.

Und er hielt, was er versprochen,
Und die Hochwohlweisen krochen
Voller Neubegierd hinan
Auf den Thurm zur Wetterfahn'.

Und sie riefen im Vereine:
„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
acht, neune!
Und sie bilden obendrein
Auch noch deutlich eine Neun!“

Und der Wildschütz ging und lachte:
„Was ich in die Fahne machte,
O du blinde eitle Welt,
Die's für eine Neune hält!“

Meinem Aug' und meinem Blicke
Stellt sich's dar als Schwanzperrücke,
Als ein Bild der Dankbarkeit
Einem hohen Rath geweiht!“

Die Weckverschwörung in Darmstadt.

Die Darmstädter Bäcker han gutes Gebäck
Und soußt auch Geistesgaben,
Die wollten für einen Kreuzerweck
Fortan zwei Kreuzer haben.

Und wären die Weck' auch nicht größer zu schau'n,
Das läg' allein am Heizer.
Doch Darmstädter Hausfrau'n sind sparsame Frau'n,
Die sehen auf den Kreuzer.

Zwei Kreuzer für solch ein wunzig Gebäck?
Und laßt ihr's nicht beim Alten,
So mögt ihr eure Zweikreuzerweck
Selbst essen und behalten!

Und eine Verschwörung am großen Woog
Geschah von allen Frauen;
Man wollte die Frau Erbgroßherzog
Selbst ziehen in's Vertrauen.

Die Bäckermägde um halber Sechß
Sie kamen im Morgengolde
Mit Mahnen voll des Kreuzerwecks,
Der zwei jetzt kosten sollte.

Doch waren, ach, alle Thüren zu,
Kein Klopfen half, noch Schellen;
Es lagen noch in süßer Ruh
Die Küchenmammesellen.

Doch droben am Fenster im ersten Stock
Bis in die höchsten Stöcke,
Erschienen die Hausfrau'n im Unterrock
Und fragten: „Was kosten die Wecke?“

„Zwei Kreuzer!“ rief es drunten am Haus.
„Zwei Kreuzer? Wie? Ich hör' nig!
Zieh ab, und richt' deinem Meister aus
Ein Kompliment und 's wär nig!“

Die Bäckermeister standen erstarrt,
Es sank ihr Muth, ihr Feder;
Es wurden gar viele Wecke hart,
Doch mürbe wurden die Bäcker.

Die Vergiftung in Offenbach.

Ein Händler in feinen Spezerei'n
Trochnete Feigen im Sonnenschein.

Damit kein Nachbar ihm Schaden stiftet,
Erklärte die Feigen er für vergiftet.

Des Weges ein Mediziner kam
Und von den Feigen sich welche nahm.

Und wieder welche, sie mochten ihm schmecken;
Viel aß er und that auch noch zu sich stecken.

„Um Gotteswillen,“ schrieen heraus
Die Leute aus dem Nachbarhaus,

„Um Gotteswillen,“ schrieen die Leut',
„Die Feigen sind mit Arsenik bestreut!“

Der Doctor bekam es sogleich in den Leib;
Fort stürzt' er und packte ein Milchweib,

Entriß das Gefäß ihr und setzt's an den Mund
Und leerte die Kanne bis auf den Grund.

Dann stürzte er weiter in seinem Schreck;
Er stürzt in die nächste Apotheke'.

Er stürzt' in die Apotheke und rief:
„Um Gotteswillen ein Vomitiv!“

Ipecacuanha, ach, Tartarus
Stibiatus oder emeticus!“

Er trank es hinab mit Zittern und Zagen
Und spürte sofort die Wirkung im Magen.

Und was ihm der Apotheker gegeben,
Das gab er ihm wieder und mehr noch daneben;

Er gab es ihm wieder mit Zinsezinsen;
Der Apotheker sah es mit Grinsen.

Der Doctor enteilte, und deutliche Spuren
Bezeugten die Kraft von seinen Mixturen.

Und anderen Tages bei guter Zeit,
Da zeigt' er es an der Obrigkeit.

Es müsse in Strafe genommen sein
Der Händler mit seinen Spezerei'n.

Der handle mit Giften und stelle vor'm Haus
Sogar seine giftige Waare aus.

Der Händler erschien und sprach vor Gericht:
„Vergiftet waren die Feigen nicht!

Ich hab's nur gesagt meinen Feigen zu liebe,
Um abzuhalten Rächer und Diebe.“

Drum stichl keine Feigen! Der Grund ist triftig;
Denn ein Bestohl'ner ist immer giftig.

Der Gänserich von Offenbach.

In Offenbach befindet sich
Ein militärischer Gänserich.
Vielleicht stammt dieser Militär
Vom König der Vandalen her,
Wenn auch vielleicht direkt nicht grad;
Kurzum, er liebet den Soldat.

Man findet Solches eigentlich
Sonst wen'ger bei dem Gänserich,
Doch desto häuf'ger bei der Gans,
Die sich hervorthut da mit Glanz.

Des Morgens schon in aller Fröh
Marschirt etwas der Schiffbrück' zu;
Der Gän'rich ist's von Offenbach,
Und er beziehet da die Wach'.
Er blickt hinein in's Schilderhaus,
Und tritt der Posten nun heraus
Und schreitet auf und ab im Schritt,
Geht neben her der Gän'rich mit,
Die Brust heraus und kerzengrad,
Den Flügel an der Hofennacht.
Er kennt genau ganz seine Pflicht,
Verläßt den Posten niemals nicht.
Und kommt ein hoher Herr daher,
Ein Fürst, ein höh'rer Militär,
Und ruft der Posten: „Wach' heraus!“
Und präsentirt am Schilderhaus,
Stellt sich der Gän'rich neben dran
Und hebt ein lautes Gaagack an
Und schnattert in die Luft empor;
Das stellt bei ihm die Trommel vor.
Kein Hafer lockt ihn und kein Waiz,
Kein Welschkorn übet einen Reiz;
Wie schön auch eine Pfütze lacht,
Es bringt ihn Niemand von der Wacht.

Nur Abends wenn die Sonne sinkt,
Steigt er zum Main hinab und trinkt
Und rupft sich ein paar Gräser aus
Und geht dann kerzengrad nach Haus.

Wenn sich ein paar Rekruten nah'n,
So schließet er sich ihnen an.
Und ziehet mit tief in die Stadt,
Wobei er seine Absicht hat.
Bald vorne und bald hinterdrein,
Die Brust heraus, den Bauch hinein
Marschiret er im Stechschritt froh
Und lehret die Rekruten so,
Damit sie etwas profitir'n
Und leichter lernen exerzir'n
Und auch beim Unteroffizier
Die Stumper sparen und das Bier.

Wär' dieser Gän'rich Instructeur,
So gäb' es weniger Malheur,
Als wie's mit manchem Esel seht,
Der schlägt und beißt und stößt und peßt
Und den Rekruten malträtirt,
Wie das zuweilen wohl passirt.

Ein Gän'rich ist genügsam auch;
Er trinket Bier nicht wie ein Schlauch,
Und hat für Schnaps auch keinen Durst,
Und frißt nicht dem Rekrut die Wurst.
Kurzum, ein Gän'rich so wie der
Wär' eine Zierde für das Heer!

Weihnachtsballade.

(Hat sich in Frankfurt zugetragen)

Ach, Amor ist ein loser Wicht,
Er dringt durch Panzerröcke;
Vor seinen Pfeilen sicher nicht
Sind selbst die alten Böcke.
Als Fips, der Schneider, Wittwer ward,
Das zu ertragen war ihm hart;
Bei seinen siebzig Lenzen
Mag's an ein Wunder grenzen.

Die Grethel war ein holdes Kind,
Das sagten alle Leute;
Ein Küperbursch war auch nicht blind,
Was Grethel herzlich freute.
Doch Fips, der Alte mit der Brill,
So dachte sie, was der nur will?
Da ist mir denn doch lieber
Der junge schmucke Küper!

Er hatte einen Fehler bloß,
Man sah's durch Doppeldiele:
Mit Bagen war bei ihm nichts los;
Sie hatte auch nicht viele.

Doch ohne Geld, wo soll's hinaus?
Da geh'n der Raß die Haare aus!
Ach, wer wird edel denken
Und ihnen etwas schenken!

Doch gibt's noch Menschen auf der Welt,
Die denken gut und edel.
Der alte Fips der hatte Geld
Und dachte an die Grethel.
Und kurz vor Weihnacht schrieb er ihr
Auf rosafeidenem Papier
Ein Briefchen, das sie rührte
Und dem auch Dank gebührte.

Er schrieb ihr: „Fräulein Grethchen, ach,
Schön sind Sie, Gott soll's wissen!
Sie haben nur das Ungemach,
Moneten zu vermissen.
Ich hab' davon in Ueberfluß;
Es wäre mir ein Hochgenuß,
Zu widmen, wenn Sie's dulden,
Nur zwanzigtausend Gulden!

Ich schick's in einem Korb sofort;
Ich hoff', er wird nicht brechen;
Nur bitte ich auf Ehrenwort
Mir Eines zu versprechen:
Daß Alles, was im Korbe ist,
Sie als Geschenk zum heil'gen Christ
Auf ewig auch behalten
Und treulich mit ihm schalten!“

Die Grethel schrieb ihm Antwort bald
Ob dieses Freudenfalles:

„Sie Gott in menschlicher Gestalt!
Ja, ich verspreche Alles!“

Der alte Fips war ganz entzückt,
Daß seine List ihm war geglückt;
Er ließ das Maß sich nehmen
Zum Tragkorb zum bequemen.

Und als der Tragkorb fertig war
Sammt Deckel zum Verschließen,
Da ließ der Fips ein Trägerpaar
Sich holen, ein paar Riesen;
Legt' in den Korb sich dann im Frack,
Selbst Zwanzigtausendgulden-Sack
In Golde bei sich habend, —
Es war am heil'gen Abend.

Und fort ging's nun der Grethel zu
Behutsam und mit Schonung,
Denn dunkel wie in einer Ruh
Lag abseits ihre Wohnung.
Doch war der Weg auch etwas jäh,
Der Küperburjch war in der Näh
Mit noch zwei Küperg'jellen,
Ihn möglichst zu erhellen.

Die Grethel war ein ehrlich Blut
Und hatte ohne Weiters
Dem Küperburjch vom Edelmuth
Erzählt des alten Schneiders.

Der Küper aber dachte gleich:
Dahinter steckt ein Schelmenstreich!
Den soll er bitter büßen,
Und ich will mir's verjüßen!

Der Küper hat nun aufgepaßt,
Und als der Tragkorb nahte,
Da ward der Schneider abgefaßt;
Die Träger schrie'n um Gnade;
Die feigen Riesen, sie entflo'h'n,
Der Schneider aber, — hat ihm schon! —
Ward aus dem Korb gerissen
Und windelweich geschmissen!

Dann heulend machte er im Frack
Schnell auf die Strümpf und Schuh sich,
Und ließ im Stich den schweren Sack;
Der Küper nahm ihn zu sich
Und legt, wie kann es anders sein?
Sich in den Tragkorb dann hinein,
Und dann mit ihm beladen
Sich die zwei Kameraden.

Sie tragen ihn zur Grethel hin,
Den Deckel sorgsam drüber;
Sie sieht den Korb, sie öffnet ihn,
Da springt heraus ihr Küper.
Sie fällt ihm liebend um den Hals,
Ihm und dem Geldsack Lebensfalls;
Nun strahlt, ihr Weihnachtskerzen:
Es gibt noch edle Herzen!

Der Adjunkt von Neustadt a. H.

Der Stadtrath Christian ist schlau,
Der thut nichts ohne seine Frau,
Und ständ' sein höchstes Lebensziel,
Selbst ein Adjunktus, auf dem Spiel.

Dem Mann in Neustadt an der Haardt
Erlaubt die Frau wohl einen Bart ;
Damit jedoch ist's abgethan,
Denn sie nur hat die Hosen an.

Will er auf's heimliche Gericht
Und seine Gattin leidet's nicht,
So macht er — alles Andre eh'r,
Als daß er ungehorsam wär.

Und sagt die Frau ihm ernstiglich:
„Komm du in's Kindbett doch für mich,“
So folgt der Mann nach altem Brauch
Und kriegt ein Kind und stillt es auch.

Und wenn er in dem Stadtrath sitzt
Und über etwas sich erhitzt,
Gibt's erst die Frau zu Protokoll,
Daß sich ihr Mann erhitzten soll.

Jüngst trug man an ihm den Adjunkt;
Das war ein figelicher Punkt.
Es sprach der Stadtrath Christian:
„Nimmt das denn meine Frau auch an?“

Es schickte zur Frau Stadtrath drum
Das städtische Kollegium,
Ob sie sothaner Sache hold
Und ein Adjunktus werden wollt.

Man traf zu Haus sie leider nicht,
Drum hielt man es für heil'ge Pflicht,
Daß man die schuld'ge Rücksicht nähm
Und warte, bis sie wieder käm.

Und als sie endlich kehrte heim,
Da kam sie aber aus dem Leim:
„Was? Mich, mich fragt mein Mann erst jetzt?
Komm ich denn oder er zuletzt?“

Ich leid es nicht! Um keinen Preis!
Ich treib ihm aus den Naseweis!
Das richtet ihm nur Alles aus!
Na, warte nur! Du kommst nach Haus!“

Groß war nun die Berlegenheit,
Und ob so viel Berwegenheit
Erschütter ward und ängstlich drum
Das ganze Stadt-Kollegium.

Und keiner von den Herrn dadrein
Der wollte ein Adjunktus sein;
Drum schickte man in solcher Qual
Zu der Frau Stadtrath noch einmal.

Und weil der ganze Magistrat
So flehend die Frau Stadtrath bat,
Da gab sie nach und sagte leis:
„Na, meinthalb, aber ausnahmsweis!

Doch sag ich Ihnen, meine Herrn:
Wenn mir mein Mann auch nur von fern
Noch etwas wagt, was mich verlegt,
So wird er wieder abgesetzt!“

Thier=Charakter=Studien

für kleine und große Kinder.

Der Esel ist ein Distelixer,
Die Schneck' dagegen ein Hausirer;
Das Pferd ist ein Trappist,
Der Ochse ein Hornist.

Die Lerche ein Sanguiniker,
Die Hühner, die sind Mistiker,
Kamele Höckerinnen
Und Wanzen Bettuinen.

Der Hund, der ist ein Belletrist,
Die Ente ein Quackhalber ist;
Ein Stutzer ist der Bock,
Eichhorn ein Astrolog.

Ein Mecklenburger ist die Geiz,
Der Krebs ein Kneiper, wie man weiß;
Der Biber ist ein Bauer,
Der Fisch ist ein Nassauer.

Der Truthahn ist ein Kamm'ralist,
Das Schaf ein Wollontär gar ist;
Die Nachtigall Flötist,
Der Frosch ein Quäcker ist.

Die Maus, die ist ein Spekulant,
Das Schwein ein Drechsler, wie bekannt;
Die Kuh die ist ein Mucker,
Das Krokodil ein Schlucker.

Drähwinkler sind die Hähne,
Und Segler sind die Schwäne,
Der Hirsch ist ein Geweihter, —
Und so weiter und so weiter.

Zur ersten Ausgabe der Gedichte in Frankfurter Mundart.

(1864.)

Von alle deutsche Sprache
Duht de i zu owericht steh,
O Frankfort! Laß der'sch sage:
Ihr „Mutich“ selbst klingt noch schee!

Der hechste Wohl laut gippelt
In ihr, in deinem Schooß;
Un wer des überhippelt,
Des is e ääbsch dumm Dos.

Un kää baßt so for's Barte,
Gelt, Sannche, Desi, gelt?
Un ääch um auszuarte,
Baßt kää so in der Welt.

Da is net mit zu spaffe!
Grob sein mer, — awwer nor:
Mer sollt in Gold se faffe, —
Der Keller hat's ääch vor.

Der will in Goldschnitt binne
Se novel, schee un fei,
Un vorne un selbst hinne
Soll viel Verzierung sei.

Drum dhun Se unnerschreibe!
Sie wolle net? Ach ja!
Ach geh'n Se fort un bleiwe
Se noch e bissi da!

Straa-Pulver.

(1856.)

Ach Gott, mit unsrer Borjerwehr,
Do werd's jo immer krasser!
Bald braucht mer aach kaa Bombje mehr
Un lecht der ohne Wasser.

Ze Leipzig is e Mann der straat
E Silberche in's Feuer;
Des lecht der euch, es is e Graad,
Un kimmt derzu net deuer.

In jeder Apotheke verkäaft
Un führt mer'sch dort am Plaze,
Un brennt der Nam sei Haus, so lääft
Mer fort und heelt vorn Baze.

Un kimmt der aach nach Frankfort hie
Des Silberche ze wannern,
No Bombje, dann adje Pardie!
Dann legt euch zu de annern!

Dann is der aus der ganze Spaß,
Soll sich der Gott erborme!
Un komme in die Jubdegäß
Die neie Uneforme!

Un aach der wunnerſcheene Helm,
Ganz so wie bei de Preiße;
Den kriecht der Falkestää un Schwelm*)
Un kimmt in's alte Eise.

Dann is der ausgeerzirt,
Mei liewes Korporälche,
Un werd aach net mehr uffgeföhrt
E ſcheenes Bombjebäälche!

Dann kimmt e anner Feuerkühr,
Wo 's Wasser bleibt bei Seite,
Un 's werd e Straapulver-Major
Die Sach der künftig leite.

Un aach die neie Spritze all,
Die manche Gulde koste,
Die müſſe dann der Knall und Fall
Heechst jämmerlich verroste.

Nor du, o edeles Geschitz
Im Worschtquardier der Scherne,
Du werſcht verſetzt, o Merxterſpitz,
Der unner die Geſterne.

*) Zwei Antiquitätenhändler.

Dann is aach futsch die Sprizeprob
Die mer geschwenzt so fleißig,
Un spar'n mer dann der aach, Gottlob,
Der unsern Gulde dreißig.*)

Kaa Theorie, kaa hohe Lehr
Erteent mehr vom Katheder;
Un 's is e Spriz kaa Kaste mehr,
Der ruhet uff vier Räder.

Un aach kaa Bombje Braunschweig kann
Die Berjer mehr erfraae;
Un 's heeßt der unser Sprichwort dann:
Wann's brennt, so dhun ich straae.

Un aus de Namer und de Schläuch,
Erinn'ung scheener Tage,
Da werd vor all ihr Berjer euch
E Denkmünz der geschlage!

Die fleckesaaf.

(1856.)

Vorm Metzterdhor der Fleckemann
Vor mit der Meß zefridde;
Gleich linker Hand do war sei Stann
Mit Schmerjel, Saaf un Ritte.

*) Was se von dir noch kriecht hawe, kenne se aach allaans lege.
Ann. d. Segetlehrungs.

Des war der euch e Neumal-Dos!
Der word sei Kitt un Schmerjel los
Un dhat euch was verkaafe
Bon feine Fleckesaafe!

Berdeppel, hot der Kerl geschwägt
Un der sei Witj gerisse
Un mit de Leut der sich geheht
Un der sei Woor geprisse!
Un gab mer net geheerig Acht,
Wubb, word mer saafig der gemacht,
Un muß sich losse buze,
Es dhat aam all nix nutze!

So stann emol aach Maner da
Gefährlich nah dem Tische
Un 's dhat en, eh er sich's versah,
Der Fleckemann erwische,
Un saast en ei aus Schwarnack
Gott waas de halwe schwarze Frack;
Besonnerstcht Rück un Krage
Wor saafig, net ze sage!

Doch buht er'n ab aach widder schie,
Bevor er en laßt laafe;
Doch bleibt der uffem Buckel steh
Noch mancher liewe Straafe.
Doch weil der Mensch, es is derichodd,
Der hinne ja kaa Rage hot,
So konnt sei Blick net sinne
Nach die Bescheerung hinne.

Un s' sprach der Fleckemann fideel:

„Es werd Se net gereue!

Ihr alter Frack is, meiner Seel,

Jetz besser als sechs neue.

Da, guckt, es is em, uff Baroll

Gewachse fingerschdick die Woll!

Bei dere Saaf kaa Wunner!

Vom Speeth is Haaröl drunner!

Un wann Se der jetz haame geh,

Werd Se Ihr Fraa erwarte,

Un sehnd an der Hausdhir steh

Sammt Kinnerche, de zarte.

Un sieht se Ihne, segt se dann:

Wos kimmt da vor e fremder Mann,

E reicher eleganter?

Gewiß der e Gesandter!

Un wann Se jehz der bei 'er sei,

So sellt mer dann doch glawe,

Sie läßt euch in des Haus erei?

Doch segt se: Sie erlaawe!

Ich sein der ganz allaa ze Haus,

Mei lieber Mann, der is der aus;

Drum gehn Se nor zerücke!

Es dhät der sich net schicke!

Un sage Se: Wos willst de dann?

Wos sein dann des for Boffe?

Ich selwersch sein der jo dein Mann!

Da werd se höchst verdrosse,

Un segt: Jez gehn Se, dann ich schrei
Un schick aach uff die Bollezei!

Sie wern dann grobb un bitter, —
Da kennt se Zhne widder!“

Da odder hot der Mann gelacht:

„Ihr seid mer e Erfinder!

Ihr habt den Witz der schlecht gemacht:

Ich hab kaa Fraa un Kinner!“ —

„E Schäzi doch? Ach, is des todt?“ —

Da word der Mann ganz feuerroth

Un segt: „Ach, des net ewe;

Es dhut Gottlob noch lewe!“

Un hot der aach en Schatz gehot,

Doch kaaner von de treue;

Sie wor en sott, schont lang der sott,

Un hot geliebt des Neue.

En scheene junge Dffenzier,

Den hot se der uff dem Wisier

Un stellt em nach der dichtig,

Un heut, do werd der sich richtig.

Un wie der Mann im Straaferock

Wollt zu seim Liebche schleiche,

Do stann er plötzlich wie e Stock

Un blaß wie hunnert Leiche.

Dann bei er stann der, an der Dhir,

E scheener junger Dffenzier

Un dhat die Kur er mache

Un laut der mit 'er lache.

Un wie se sah ihrn alte Schatz,
Da dhat sem gor net nicke
Un sah so fremd der nach dem Platz
Un kehrt em dann de Rieke.
Da lief er withend uff se zu
Un kriech: „Du Katz, du falsche, du!“
Doch sie, mit Achselzucke,
Segt nor: „Der scheint mischucke!

Wos wolle Se dann, Herr, von mir?
Ich dhun Se gor net kenne!
Sie laafe here an mei Dhir
Un dhun e Katz mich nenne!
Herr Leitenant, sein ich e Katz?“ —
„O Gott bewahr, bewahr, mein Schatz;
Du bist ein baarer Engel!
Zum Teufel mit dem Bengel!“

Un dobei höchst verdächtig hägt
Der Leitnant an sein Dege;
Da is der Anner abgefegt
Sehr eiligst seiner Wege.
Un wie er noch net weit mocht sei,
Do fällt die Fleckesaaf em ei;
Er schnaubt in Bornesqualem:
„Der Kerl ist Schuld an Allem!“

Un rachedurstig rennt er dann
Zem Metzterdhor, Schwerhake,
Un dhut der unsern Fleckemann
Euch an der Brust der packe,

Un freischt und mecht der en Tumult:
„Du Schuft, du bist an Allem Schuld!
Mein Frack, du Saaferitter,
Mein alte, will ich widder!“

Die Amnestie.

(1856.)

Als im Achtunberz'ger Jahr
Achtzehter September war
Un es warn die Barrikade
All gestermt von de Soldate,
Dhat der Jedermann voll Schreck
Schleinigt sei Gewehr eweck.

Un e Berjer dieser Stadt
Hot der e Gewehr gehat,
Un dem fehlte nor drei Sticker:
Pfann un Hahne un der Dricker!
Nach vom Laaf sammt dem Besir
War nix mehr ze gucke hier.

Nor der Kolwe, wie mer sah,
War noch ganz allaans der da;
Un der Berjer dacht mit Schrecke:
Wann se den der hie entdecke,
Ach, dann is der'sch met mer aus!
Wär er glücklich aus em Haus!

Un wie zog die Nacht eruff,
Pact der Mann sein Kolwe uff;
Unnerm Mantel, wie e Käzi,
Schleppt er'n uff des Ahornpläzi
Un zum Schlosser Saafermann,
Der allaans em helfe kann.

„Ach, Herr Nachbar,“ jegt er nu,
„Dhut mer ein Gefalle dhu!
Sie der Kolwe, der infame,
Macht mer zu viel Angst behaame;
Hebt mer'n uff! Bei Guerm Sach
Fällt der jo net uff die Sach!“

Doch der Mann, er ward geseh,
Wie er dhat zum Nachbar geh,
Un sei Kolwe, der meschucke,
Dhat em aus dem Mantel gucke;
Un die Sach ward denunzirt
Un der Mann vor Amt zitirt.

Un der Richter sprach: „Ei, ei!
Also Sie warn aach derbei?
Haue von de Barrikade
Nach geblefft uff die Soldate,
Un des Mordgewehr bei Nacht
Hibsch dann iver Seit gebracht?“

„Ach, Herr Richter,“ sprach der Mann,
„Was aam doch bassire kann!

Dhäte Sie mei Big erblicke,
Nähme Sie Ihr Wort zericke,
Un Sie dhäte eigesteh,
Daß die gar net los kann geh!

Un geschosse? All mei Däg
Haw' ich's net gebracht zuweg!
Un ich dhu hier protestire,
Daß ich wißt e Waff ze fihre!"
Un dann ging der Mann nach Haus
Un er glaabt, die Sach wär aus.

Odder nach e Zahrer acht
Ward der an den Mann gedacht,
Ward zitirt mit aanem Male
Uff des Amt, des kriminale,
Un halb dodt, so regt's en uff,
Nimmt er uff des Amt enuff.

Un mer segt em hie: „Der Staat
Leßt vor Recht ergeh der Gnad,
Schlegt die Sach der gnedigst nidder!
Duhn Se's ja beileib net widder!
Sie sein jetzt geamnestirt!
Künftig besser uffgefihrt!“

Hann Jerg, dappen!

(1856.)

Un ach, die Kron' un Perl un Blieth
Der Wißedater alle,
Die hot des Lewe ores kriecht
Un war dem Tod verfalle.
Un alle Mexter worn betrieht,
Dann 's war e Mann, im Amt geiebt,
Der jeden fremde Knoche
Von fern schon hot geroche.

Den dhat euch Kaaner hinnergeh!
Der dhat sei Leut euch kenne!
Der hot der aam euch aageseh
Schont an der Nas de Lenne!
Der war geheyt mit alle Hund
Un hot geschägt der aam uff's Pund
Uff's halwe Pund un Drittel
Dorch Mantel, Rock un Kittel.

Un darum sein aach mit zer Leicht
So viele Mexter gange;
Die Lage warn'en threneseucht
Un kummerblaß die Wange;
Dann Jeder siehlt in dießter Brust
Den unerseßliche Verlust,
Un seißt un sejt sich bitter:
So kriehn merr doch kaan widder!

Un Jeder hot der aach en Flor
Der um de Hut getrage,
Un aach net bloß bis an des Dohr
Wollt folge mer dem Wage;
Sie wollte geh bis ganz enaus,
Un lag aach Schnee, e hoche, draus,
Uff alle Weg und Pade,
Sie wollt' en geern dorchwade.

Un als je so worn komme dann
Ans End vom Friedhofswege,
Kam mit em lange Sack e Mann
Dem Leichezuck entgege.
Un wie der Mann die Mexte sieht,
Da hot er euch e Schrecke kriecht,
Un lääst karrieht, e Wunner,
De Kerchhofsweg enunner!

Un wie der mit seim Sack so schnell
Sich mecht der aus de Lappe,
Da rief im Zuck der Maner hell:
„Du, Hann Jerg, dhu en dappe!“
Un wie ersch riest un wendt sich um,
Do seht der ganze Zuck erum
Un rennt der fort Schwerhake,
Den mit dem Sack ze packe!

Un rennt und lääst der ferchterlich,
Den Sack em abzejage,
Un lääst derbei der ganz im Stich
De aarme Leichewage!

Un wie Der mit seim Sack der spiert,
Was do im Schild der werd gefiehr,
Do is der Schnee gefloge,
So is der ausgezoge!

Doch ach, die Mexten, in der Raasch,
Warn aach der uff de Soeke,
Un hatte aach kaan Sack mit Flaasch
Der uffem Buckel hocke!
Gesprunge sein je desperat;
Drum wie der Mann aach laafe dhät
Un sucht en ze entfliehe,
Gebt Acht, je weern en kriehe!

Un wie je so en vor sich her
Den Weg erunner heke
Do will ze seiner Rettung der
Der iweern Graawe seke,
Un mecht en Sprung der, doch — o weh,
Er fällt der bis an Hals in Schnee,
Un war jetzt leicht ze fange
Mitsammt seim Sack, seim lange.

Un im Triumph do kame dann
Die Mexten aagesloge,
Un erscht der Sack un dann der Mann
Word aus dem Schnee gezoge.
Des wor e Fang! Des lohnt der sich,
Daß mer der läßt e Leich im Stich!
Verdeppel, han euch Brocke
Der in dem Sack gestocke!

Un 's kam der Bißedater aa
Am Friedhof aa inzwische,
Un wor im Tod noch schuld daraa
Daß je der Man erwische.
Doch weil der Alles wunnerbor
Uff aamol fortgelaase wor,
So word er ohne Klage
Ganz still ze Grab getrage.

Un 's is nor hinner seiner Bohr
Der Leichebitter gange,
Un wie die Erd dann uffem wor,
Hot Der der aagefange
Un sprach im Nam vom Sterwehaus
De Dank for die Beglaatumg aus!
Un 's war faa Mensch zegege!
Un gung dann seiner Wege.

Un seiner Seite.

(1858)

U Brauerichsloh hot Na gefreit
Un war euch guter Dinge;
Sie schwur em ja, an seiner Seit
Ihr Lewe ze verbringe.
Un weil's aach net an Mepß gebrach
Un schee je war als wie der Tag
Un jung als wie der Morje,
War ganz er außer Sorje.

Doch Weiverschwür un Majeschnee
Die sein euch bald zerronne,
Un 's hot des Bräutche sich, o weh,
Bald annerichter besonne;
Un schreibt euch an ihru Bräutigam,
Sie wär ze jung for e Madam
Un dhet sich noch net aarte,
Se wollt noch ebbes waarte.

„Da mach sich Aner en Begriff!“
Dhat da der Bräut'gam rufe;
„Ehricht komme je beim ehrichte Piff,
Dann dhun je pleglich hufe.
Ehricht wollte je an unsrer Seit
Verbrenge ihre Lebenszeit
Un schweern des hoch un heilig —
Na, jo Was is abscheulich!“

Un 's hot aach der gebroche Eid
Die Braut gestimmt net heiter,
Besonnericht als nach aan'ger Zeit
E Freier kam, e zweiter.
E Verschtebenner war euch deß
Un Schwür, des warn dem bloße Späß.
Sei Bräut', wer konnt je zehle,
Die aageführte Seele?

Die Zwaa, die hätte gut gebaßt!
Doch 's Mädchen dhat noch schwanke;
Der Schwur, der Schwur, des war ihr Braß,
Ihr sterender Gedanke.

Sie segt dem Berschtebenner drüm:
„Ich kann net! Wisse Se, warum?
Ich hab, vor siewe Woche,
E Leweschwur gebroche!

Dem Brauerjshoh brach ich de Eid;
Deß dhut mich stets umschwewe.
Ich schwor, ich wollt an seiner Seit
Verbrenge ja mei Lewe,
Un hab gebroche doch mei Wort,
Un deß verfolgt mich immerfort
Un mecht mer jetzt Bedenke,
Euch meine Hand ze ichenke!“

„Wann's weiter nix als dieses nor!
Deß soll sich schonut gestalte!
Mei Kind, da waasß ich Rath's dafor:
Dei Schwur, den sollst de halte!
Dann 's Haus, beim Haus vom Brauer dicht,
Es werd jetzt ewe eigericht';
Des hab ich kaast ja herzlich, —
No, des, des fraat mich herzlich!

Da kannst de ja an seiner Seit
Verbrenge der dei Lewe,
Un kannst doch aach ze gleicher Zeit
Mei Weibche sei dernewe!“ —
Er sprach's. Un sie, sie rief: „Ach, ach!
Des ännert freilich sehr die Sach!
Dein bin ich, dein mit Freide,
Un leb an seiner Seite!“

Wahrhaftige Historia,

so sich auf der Constabler Wache zugetragen.*)

(1864.)

Sehr Beletasch, nor uff der Wacht,
Mit Aussicht, mit scharmanter,
Da saß der schon e Wochner acht
& Stromer, e verfanter.

Der hat seit seiner Lebenszeit
Kaam Mensch un kaaner Areweit
Je weh gedha met Wisse;
Was mer'm werd glaawe misse.

Drum saß er vorne, nach der Zeit
Un konnt in's Jenseits schaue,
Wo grad die Maurer alleweil
Draa warn, e Haus ze baue.
Die Händ im Schooß in Seeleruh,
So sah er dene Maurer zu,
Un wie sie fihrn mit zahmer
Geschwindigkeit ihrn Hamer.

Un was se brauche vor e Zeit
Ihr Klöbche auszefloppe!
Un was e Art von Flinkigkeit
Mer hat, des frisch ze stoppe!
Un was e Maurer all erwägt,
Bevor er sich dann Feuer schlägt,
Un was der beste Zunner
So naß muß sei mitunner!

*) Der Herr Betwalter kann die Sache bestätigen. Ann. d. Verf.

Un bis der jo e Klöbche glimmt,
Des dhut als ebbes dauern!
Un bis mer zur Entschließung kimmt,
E bissi fortzemauern!
Un bis der Hammer mit Bedacht
Vorher ehrscht richtig is betracht,
Ob da nix steckt derhinner, —
Des geht net so, ihr Sinner!

Un guckt sich jo e Maurer um,
Un des geschieht net selte,
Da geht e bissi Zeit erum,
Da iverficht mer Welte!
Un setzt er aa sei Schnapsbudell,
In dere Zeit verrost e Kell,
Un sin der Speis un Mertel
Berhärt schon stark dreiviertel.

Un all des hat betracht sich schee
Der Stromer seit acht Woche,
Un 's war em, was er hat geseh,
Wie aus der Seel gesproche.
Doch er, der gar nix hat gedha,
Krag doch zulezt en Eckel draa,
Un sagt: Des zuzugucke,
Dabei werd mer mischucke!

Un läßt den Wachtverwalter sich
In sei Gefängniß bitte:
„Ach, setzt doch hin wo annerscht mich,
Ich hab genug gelitte!

Die Maurer drive an dem Haus —
Guckt selwer hin -- ich halt's net aus!
Des bringt mich noch von Sinne,
Ach, setzt mich doch nach hinne!" --

Un die Moral von der Geichicht,
Die is der leicht ze sinne:
Wann's aam an raschem Fleiß gebricht,
Wie kann mer Den gewinne?
Acht Woche lang von Morgens fruh
Da guck du nor 'me Maurer zu,
Un merk der alle Sache, —
Da werd des Ding sich mache!

Die Millich.

(1862.)

Im landwirthschaftliche Verei
Da sein viel Dekonome drei
Un Mancher, der in unsrer Stadt
Gar viele Millichkunne hat.

Un ward da lezt die Frag gestellt:
Woher's nor kām in aller Welt,
Daf jey so schlecht die Millich wär,
Obgleich je gar net billig wär.

Un 's hub e dicker Pächter aa:
„Die Dickworz, die is schuld dadraa!“
Ob er sich selber hat gemeent,
Des hat derbei er net erwähnt.

Un 's sprach e Zwitter sehr bestimmt:
„Wann's net von der Kadoffel kimmt!“
Un hat der, wie er des erwägt,
Den Finger an die Nas gelegt.

Un 's rief e Dritter: „Ganz gewiß!
Wann's net von Ebbes Annerm is!“
Un sprach zulezt der Präsident,
Daß mer sich genau net wiße kennt.

Un ward gefaßt drum der Beschluß,
Daß e gelehrter Chemikus
Des Alles unnerfuche sellt
Un wie der sich die Sach verhält.

Un der hat des aach gleich gedha,
Un jung ze unnerfuche aa,
Un fand der uff dem chem'sche Weg,
Daß es net an der Dickworz läg.

Un daß kaan Rahm die Millich hätt,
Läg aach an der Kadoffel net.
Des kam von ebbes Annerm her:
Weil se zu stark gewässert wär!

Juchhe Fassenacht!

un

Vivat Frankfort!

(1861).

Mer sein in Frankfort lauter Narrn,
Warum sich dann verstelle?
E jedes Dach des hat sei Sparrn
Un alle Häuser Schelle;
Un jedes Haus hat aach e Ratt
Un manches aach e Käwver;
Drum Vivat narrig Batterstadt
Mit Herz un Lung un Lenwer!

Dann wär der'sch uns net aagedha,
So gäb's kaa Krebbelzeidung,
Un so kaa narrig Rattebah
Un so kaa Wasserleitung;
Un wann net Alles narrig wär,
Hansworschte un Bestuhte,
So hätt am fremde Miledär
Mer so kaan große Luste.

Un 's gäb aach so kaa Zuddegah,
Des wunnerscheene Mävche,
Un hätte mer aach so kaan Spaß
Am neie Stühhornshöfche;

Un wer de Malakoff erblickt,
Der muß des Lob uns spenne:
Die Leut die sein doch grundverrickt,
Die so was baue fenne!

Un wer de Gase sich betracht,
Den mäußstille dodte,
Der kraßt sich hinnerm Ohr un lacht:
Was sein die Leut for Schode!
Un dhut mer vor dem Eschmer Thor
Die Bauverwerrung gucke,
So kraßt mer aach sich hinnerm Ohr
Un segt: Ach, wie mißhude!

Un wärn mer just in unserm Kopp
Un net e bissi simpel,
So läg der unser dicker Zopp
Schon längst beim alt Gerimpel;
Un wann der nit der Eiswart wär
Un Holzwart's Wochechrifte,
Ich glaab, mer dhäte noch Maleer
Mit unsrer Narrheit stifte.

O Bivat unser freier Staat,
Vom grine Maa gewässert,
Verrepublickt im heechste Grad
Un stark vereeschmergässert!*)

*) In der Eschenheimer Gasse hat bekanntlich der Bundestag gewohnt.
Hum. d. F.

Der Pathorn is gepickt im Herrn
Un hat im Kopp en Schliwwer, —
O dreimal hoch sei Reichslatern,
Da geht der gar nix drinwer!

Wann uff der Brick der Gickel kräht
Hoch owe uff seim Poste,
Der staanern Karl der Große dreht
Sich dann erum nach Oste,
Un Frankfort rennt mit Dach un Fach
Enibb nach Sachsehause,
Un 's lääst der Maa nach Dsebach
Zum allgemaane Grause.

Un 's dhut eribb mit Stumb un Stiel
Ganz Sachsehause rausche,
Un Gutleuthof un Gerweremihl
Die dhun ihr Plätz verdausche;
Un in des Wäldche da spaziert
Dorch Dwerrad mer künftig, —
Un wann des Alles is bassirt,
Wern mer vielleicht vernünftig!

Nadowessische Todtenklage.

Seht, da leihst er uff de Platte,
Langaus leihst er da,
Mit dem Aastand, den er hatte,
Als der Storz geschah.

Doch wo is die Kraft der Häuste,
Womit uff den Tisch
Er beim Clauer, Sips und Geiste*)
Uffschlug un so frisch?

Wo der Hauch, womit gesunge
Er beim Eppelwei
Majestätsbeleidigunge
Un die Wacht am Rhei?

Wo die Ääge, die verdrehte,
Die im Sack sein Loch
Nach dem letzte Waße spehte
For en Schoppe noch?

Diese Schenkel, die gewackelt
Doppelt so enorm
Wie e Schiff, e abgedackelt,
Bei 'me große Storm?

Dieser Arm, der fuffzeh Schoppe
In die Kehl em goß? --
Seht, so voll als wie e Kroppe
Leiht er jetzt im Floß,

Wo erklingt das Regekennel
Un der Raß ihr Lied,
Un wo ääm zulezt am Bennel
Noch e Schutzmann kriecht.

*) Drei berühmte Aepfelwein-Wirthschaften.

Doch so Geister dhun net spiele,
Un e Schubkarrn naht,
Dann der Schoppe warn zu viele
Un zu groß die Dhat.

Bringt ihm für die letzte Gawe
E paar Stöß un Keil,
Un dann fährt ihn invern Grawe,
Un vermeidt die Zeil!

Legt ihm unter's Haupt sein Kumppe,
Sein verdrückte Hut,
Un sein feuchte Sigaarnstumpe
Gebt em in die Schnud.

Un das Glas, das er verschmisse
Uff 'me Mann vom Land,
Dem er ääch den Rock verrisse,
Gebt em in die Hand.

Awer um sein Leib zu male,
Braucht's kään Farwedopp,
Dann er dhut bereits schon strahle
Mit em Loch im Kopp!

Palmengarten-Concerte.

Im Palmehaus da sitze se
Un Ohrn un Nadel spitze se
Un nach der Musik stricke se
Un nach dem Takt da sticke se.

Was kann bassiren for Mißgeschick
Bei Strimb verwebt mit Tanzmusik?
Dann kriecht so Strimb mer an die Fieß,
So danzt e Mann mit jeder Lief'.

Un wann mer e Rodizbuch kriecht,
Gestickt nach „Orpheus“ Bachuslied,
Euridizee im letzte Akt,
So trinkt mer voll sich nach dem Takt.

Un wann e Not' noch drummer wär
Von „Ja, das Gold ist nur Chimär“,
So spielt mer ääch noch, Gott sei Dank,
Un lääst nach Homburg an die Bank.

Un hätt merr Hofeträger aa
Gehäckelt nach dem „Don Juan“,
So lääst mer schon am Vormittag
De Mädercher un Weiver nach.

Un strickt sich Nā zur eigne Zier
E Strumpband mit 're Duvertür,
Un fälle e paar Masche aus,
Wie leicht wird e Duett da draus!

Un wann sich Nā Manschette näht
Beim Gounod seiner „Margareth,“
Da mecht e Faust ihr sei Bisfit
Un brengt vielleicht den Deiwel mit.

Un wenn sich Nā en Krage schlingt,
Wann grad e Solo-Vortrag klingt,
Un des ihrem Krage eiverleibt,
Bassirt 's ihr, daß se — siße bleibt.

Un neht e Frää an em Corsett
Un 's wird gespielt grad e Terzett,
Un hat se dann e Rendez-vous,
Gew Acht, so kimmt ihr Mann derzu!

Un stickt sich Nā e Sackdudch hie
Beim Vortrag vom e Potpourri,
So ziehe ihr in bunter Reih
Die Freier an der Nas vorbei.

Wann Nā e Schleier tamburirt,
Wird grad „die Stumme“ concertirt,
Un wirkt enei das ganze Spiel,
So — schwätzt se noch emal so viel.

Wann Nä ihm Mann Pandooffle sticht
 Mit falsche Stich un ungeschickt,
 Beim Hochzeitsfest des „Figaro“,
 Da kimmt er drummer so wie so.

Wann Nä das Öfkü falle läßt
 Beim „Gustav oder 's Maskesfest,“ —
 Bassirt ihr des e äänzig Mal,
 So schimmelt je beim nächste Baal.

Im Palmehaus da sitze je
 Un Ohrn und Nadel spitze je
 Un lege net die Händ in Schooß; —
 So was dhut mer dahäame bloß.

Das Eckhaus vom Rawunzelgässi.

(1889.)

Am Eckhaus vom Rawunzelgässi
 Da war e Holzbild ze gewahrn,
 An dem der Zah der Zeit sei Spässi
 Gespart hat seit fünfhunnert Jahrn.

Die Zeit hat's wie mit Glacéhänjche
 Behannelt ganz besonnerlich sieß,
 Dann 's hat ja die zwää ehrliche Menschje
 Nächst vorge stellt im Paradies.

Es war der Adam mit seim Euche,
Un abgeseh von ihre Haarn
Wann se so glatt als wie e Schäfche,
Das ewe ehricht gesehorn is wann.

Ganz glatt. Der Klabick, den se bote,
War paradiesisch elegant;
E Hemd war damals noch käa Mode,
Dann 's gab da noch käa Leinwand.

Die Eva, e bescheide Dämche,
Trat aanspruchslös noch in die Eh;
Ihr Boudoir war e Eppelbäämche,
Zugleich ihm Mann sei Barbelee.

Mer köunt se jeder Fräa empfehle
Als Musterbild in goldner Rahm;
Sie war schon mehr e Eppelfräale
Als wie e stolz un vornehm Dam.

Ihr Mann, der Adam, wann ääch fracklös,
Hat sich vor Niemand drum gesehent;
Gefunne hätt er sehr geschmacklös
Des Sprichwort: Klääder mache Leut.

Korzum: E Päärche war des, prima!
Besah mer sich awer sich genau,
So mußt mer sage, unser Klima
Wär for se doch e bissi rauh.

Vorablich in de Winterschzeite,
Da dhät uff's ehrschte Menschepaar
Vom Römerberg e Zugluft schneide,
Die net von schlechte Eltern war.

Die Hockinne, die unne saße
An dem Kawunzelgasse-Eck,
Die hatte all zwar rothe Nase,
Doch awer aach e wolle Deck.

Se dhate sonst aach noch sich sorje
For nethig Hiß un Sonneshci:
Se hatte unnerm Rock verborje
E Stofche un mit Kohle drei. ¶

Der Adam awer un sei Evche
Die warn so waarm net ausgestatt;
Die hatte leider faa so Stöösche
Un nix als nor ihr Feieblatt.

E Feieblatt, des awer war nix,
Was gege Kält viel schiße dhut;
Doch immer besser als wie gar nix,
Des is nor for die Kläge gut.

Da stanne je bei Schnee un Rege
In ihrer ebbes knappe Tracht
Un worde aach noch dessentwege
Von beje Buwe ausgelacht.

Voriwer gunge mit Erröthe
Matrou sowohl als holde Maid,
Ob so me Ablick, so me schüöde,
Verlezt in ihrer Sittsamkeit.

Es gung vorbei mit Sternerunzle
Der Parre zwar in seim Talar,
Herugege net ganz ohne Schmunzle
Sogar noch Greis von neunzig Jahr.

Die Jingsling ääch, die net ganz fromme,
Die hawe net ihrn Spott verschluckt
Korz, Alles, was vorbei is komme,
Hat an dem Haus enuffgeguckt.

Bald mehr, bald weniger bigotter
Hat mer sich aageguckt die Zwää;
Dem Haus sei Egethimer odder
Dem ward die Sach net einerlää.

Un ääch sei Frää, sei Ehelieste,
Die sprach sich sehr dergege aus:
„Wie lang noch, liever Mann, betriebsst de
Die Welt mit so em Bild am Haus?“

Un bei der nächste Renovirung
Vom Haus, da kam's zum Racheakt;
Das Holzbild, ach, die schee Verzierung
Dem Haus sei Schmuck, ward abgehakt.

Der aarme Adam, sammt seim Dämche
Im allerdieffte Neglischee;
Es blieb nor steh ihr Eppelbäämche,
Dem sagte se betrieht Adje.

Doch jehz wohin? Zu eme Schneider?
Sie warn noch mehr als wie verlumpt,
Un Geld des hatte kaans se leider;
Der Adam fräg aach nix gebumpt.

Der Mensch kann lewe net von Kleie;
Der Adam, der besann sich schnell,
Er sprach: „Ich will der Kunst mich weihe!“
Er sprach's, gung fort un stand Modell.

Der Eva, ach, ihr Threne troffe,
Doch so was macht die Supp net fett;
Drum is se nach Paris geloffe
Un trat dort ei in des Ballett.

E guter Eifall.

Die Lene war e alt Kewell,
Hat se ääch des geleigent,
Un for e Venus als Modell
Hätt se sich net geeigent.

Die Yene war e Menschblieth,
Der Deiwel hätt die Maulsperr kriecht
Als Threnemadeleener,
Sei Großmutter war scheener.

Die Yene war so rappelderr,
So antikuchelrund, ach,
Die Gäul un Spaze gunge per,
Es heulte alle Hund, ach!
Sie war so derr, daß nach ihm Dod
E Werm- un Made-Hungerschnoth
Im Grab wär ausgebroche;
Sie war nor Haut un Knoche.

Un doch hat se e Mann gefreit,
Dann se hat Möpß besöze,
Un dader nach von Zärtlichkeit
Dhat nor der Mann so stroze.
Sonst war sei Lieb net gar ze groß;
Er hat se uff de Abbruch bloß
Geheurath, so ze sage,
Un uff de Himmelwage.

Doch nach de Flitterwoche bald
Krag er des kalte Fiewer;
Des heeßt: E längrer Uffenthalt
Im Werthshaus war em liewer;
Näch Regelbah un Scheivestand
Un Jagd un sonst noch allerhand
Wie Werfelspiel un Karte
Gehört zum Heuerathe.

Er kam des Nachts net hääm vor Zwää,
Schwer vull, als wär er leddig;
Es war em Worscht un Mänerlää
Die strengt Gardinepreddigt.
Er hat des Geld nor so verbuht;
Die Lene die war ganz verbuht,
Doch er war ganz unzähmbar
Un deß oft laut vernehmbar.

Die Lene kraht sich hinnerm Ohr,
Dann groß war ihr Eneifall;
Doch wie se dacht: Was mach ich nor?
Krag se en gute Eifall.
Ich päädich dich doch an's Haus! Ich kann's!
Ich will dich stoppe wie e Gans!
E Schlingel zwar des bist de,
Doch ebbes Gutes frist de!

De annern Dag, net gar ze frih,
Da dhat ihr Mann erwache;
Er schnuppert, dann nach Hinkelsbrih
Un lauter kräft'ge Sache
Kam e Geruch dorch's Schlijelloch;
Nach Brategäns ääch roch derfch noch
Un jonst'ge gute Begel
Un ääch nach Wildpret'schlegel.

Er schnuppert mit sein ganze Kopp
Als Kenner, als e guter;
Ääch Lewerklees un Haas im Dopp,
Nach dem Geruch, vermuth er.

Er schmunzelt net e Bissi nor;
Was hat nor hent die Lene vor?
So denkt er. Schlechtigkeite
Hat's grad net zu bedeite.

Un wie s'en rief zum Middagsdijch,
Starr war er vor Bergniege:
Von Gänz, Pastete un von Fijch
Dhat sich der Dijch fast biege.
Es war e wahrer Götterschmaus;
„Was geht dann vor hie in mein Haus?
Is dei Geburtstag, Lene?
Un der wievielt von dene?“

Doch sie sprach mit Bescheidenheit:
„Eß nor, un dhu net frage!
Ich winsch nor, daß der des gedeiht,
Was ich hab uffgetrage.
Un wann derich recht is un der schmeckt,
Kriehst de so alle Dag gedeckt!“ —
„Ich geh uff den Akford ei!“
So sprach er; „Soll e Wort sei!“

Un sei Entschluß, er war gefaßt
Un bracht em Heil un Sege.
Von dere Zeit aa uff der Mast
Hat däglich er gelege.
Er fraß, es war net mehr ganz schee;
Mer hat's em ääch bald aageseh:
Er dhat en Schmalz aasege,
En Speck, kää klääne Fetze!

En Umfang krach sei Bauch un wie!
Es is der net zu sage;
Er konnt mit seine bääde Knie
Ganz gut die Bank druff schlage.
Gung dreimal mer um en erum,
For Niedigkeit fast fiel mer um,
Un mußt en Stuhl sich nemme
Von wege Brustbeklemme.

Kää Kutscher wollt en fahrn net mehr
Aus Sorg for Gaul un Aye,
Dann so e Fracht, viel Bentner schwer,
Die mecht kää lange Faxe.
Wohi er hat sein Schritt gelenkt,
Da hat des Plaster sich gesenkt, —
Un Bricke iver schreite,
Kää Polizei that's leide.

Er kommt zulezt, so schnegelfett,
Sich gar net mehr erdreiste,
Allää ze wolle aus sein Bett;
Sei Frää mußt Beistand leiste.
Un dadruff war ihr Plan gericht,
Dann wann er war ganz ardig nicht,
Un is da abgewiche,
Ließ se'n acht Dag lang liche!

Des hat gewerkt ganz wunnerbar,
Gung's zu ääch sehr nadirlich.
Ihr Mann, der erst kää Muster war,
Ward häuslich und manierlich.

Bedenkt drum, Weiver, was ihr dhut,
Un fittert euer Männer gut!
Un dhut en des gedeihe,
So laßt se acht Dag leihe!

Divat Fassenacht!

Schwarze Fräck un Glacéhänsche,
Un e weiß Cravatt un Binn, —
Was Hansworschte doch for Mensche,
Mensche for Hansworschte sin!

Steckesteif in alle Glidder,
Feierlich un still un stumm
Steihe se wie Leichebitter
Uff de Maskebääl erum.

Vornehm spiele se die Große, —
Un von eitel Ledder nor
E paar alte Unerhoje
Have dreimal mehr Humor.

Was se all so geistreich gucke
Un so edel sturn un starrn!
Glääbt's en net! Se sin meschucke,
Awer viel zu dumm for Narrn!

Daß se sich so stumm verhalte
Hat sei Ursach wie des Bech:
Wann se nor die Lippe spalte,
Redde se schon lauter Blech.

Wiß, des is ihr letzter Kummer
Un e unbeliebt Adreß;
Der Champagner mecht se dummer
Als se sin schon ohnedesß.

Langweil' war ihr leiblich Mutter,
Wie's net annerischt meglich is,
Un e Zopp von em Quadutter
War ihr Vatter ganz gewiß.

So im Frack un weiße Hänzche
Steihe se dorch unjer Sääl, —
Un mit so betriebte Mensche
Mächt die Welt jetzt Maskebääl!

Aprilwetter.

Endlich weht e Zephyr doch
Lenzlich katarrahlich,
Un den Schnuppe schon e Woch
Haw ich kannibalisich.

Weilercher im grüne Gras
Fräae sich des Lewens, —
Viever Gott, bei dere Nas
Dufte se vergewens!

Mit der Amichel um die Bett
Singt der Fink im Freie;
Wann ich net de Huſte hätt,
Dhet ich ääch net ſchweihe.

Schnacke danze, neugeborn,
Luſt'ge Leiwelsplanze;
Hätt ich net die Fieß verfrorn,
Dhet ich ääch ſo danze.

Gravetätisch mit Genuß
Gehet der Storch ſpaziern jetz;
Hätt ich net en Heyeſchuß,
Dhet ich's ääch riſkir'n jetz.

So en Frihling bin ich müd,
So en Sonne-Nether;
Kimmt net bald e Hauch aus Süd,
Kimmt er — ebbes ſpäter.

Frihling is es noch net halb,
Ganz nor is Bronchitis;
Da bedankt sich noch die Schwalb
For die Diphtheritis.

Näch von Nactigalle draus
Is noch nix zu sage;
Nor allää im Palmehaus
Dhete die jekt schlage.

Vivat der Inspector Heiß!
Dahi laßt uns fliehe,
Wo die Rose dauwendweis
Dufte schon un blühe!

Wo mer Azaleje sieht
Wunnerbar=famose,
Un mer net e Gänschaut kriecht
Vor dem Frühlingstose;

Wo der Mond im volle Licht
Dorch die Palme schimmert,
Sich um kää Kalenner nicht,
Um kää Neulicht kimmert;

Wo er net durch Wolke hippt,
Schwarze un verfezte;
Wo's kää erste Bertel gibt,
Folglich ääch kää letzte!

Vollmondnächte immerdar,
Niemals steht des still net!
Frühling nor des ganze Jahr!
Un so kää April net!

Frührost.

Schon stand der Frühling vor der Thür,
Da kam der Herr von Réaumur,
Der Fahrenheit und Celsius
Und machte Porzellan und Stuß.

Von Quecksilber und Weingeist voll
Sind sie geborzelt unner Null;
Die Berschingblüth hat sich die Ohren,
Die Mannelblüth die Nas verfrorn.

Der Crocus hat der Tulpe geklagt:
So geht's, wenn ääm die Neuschier plagt,
Und wenn mer will gleich vorne sei
Beim erste bissi Sonnenschei!

Des Weilsche sprach: Bei dere Luft
Verschließ ich awer noch mei Duft,
Sonst schneit mer'sch in's Flaconsche noch, —
Und so was alterirt ääm doch!

Es jammern die Maßliwercher:
Wir aarme klääne Biewercher
Un Mädercher von Blimmercher,
Wer gibt uns waarme Zimmercher?

Und zu der Fintin sprach der Fint:
Ich dacht merich gleich, es kam zu sint.
Kää Wick, kää Schnaaf' — mir aarme Leut!
Sie sin verfrorn! — Was kochst de heut?

Der Feldspaz sprach zu seiner Frää:
Es war mer gar net äänerlää,
Als an dem letzte Donnerstag
Der Schnee uff äämal widder lag.

Fort is er un der Platz is frei,
Im Feld un in der Gärtneri,
Wo Zuckerebse un Salat
Gelegt, gesät sin, delikat!

Von Maitrank hat schon allerseits
Im März der Mensch geschwärmt bereits;
Doch have mer ääch nor gereddt, —
No, Grog is ääch kää Unglick net!

Altfrankforter Stadtnarrn.

I.

Der narrisch Wolf.

Wo sin je hi, die alte Narrn,
Mit ganze und mit halwe Sparrn,
Der alte Stadt ihr Schuffel?

Mit ihre Käwver im Gemieth
Sin se wie Schodekern verbliecht,
Nix weckt se aus ihrm Duffel!

Der narrisch Wolf, wo is er hi?
Er is im Arm der Mutter Gri,
Im Kinnebett, ach, gestorwe!
Sei Kind, e Strumb voll Sauerkraut,
Er hat's gestillt, dann 's hat miaut;
Er hat sich draa verdorwe.

Doch Wiz ääch hat sei Narrischkeit,
Deß hat in der Franzosezeit
Der narrisch Wolf bewieße.
Zu dere Zeit in Spanje drei
Gung's dem Franzos net immer sei,
Er ward ääch als geschmissen.

Un zu derselbig Zeit, da hat
Besuch gehat ääch unser Stadt
Von dene Herrn Franzose.
Der Neuwinger, der General,
Der saß in Frankfurt dazemal
Mit seine rothe Hose.

Hie lag er uff der faule Haut,
Hat gut gefresse un verdaut, —
Die Kunst hat er besoge.
Er lag im Engeliße Hof
Am Fenster wie e Philosoph
Un dhat sein Duwad bloße.

Der narrisch Wolf kimmt grad daher
Un secht sich: Gut, à la bonneer,
 Dafß de vorbei hie wannerscht!
Zieht dann vorm Neutwinger sein Hut
Un riefst dann: „Gelt, hie räächt sich's gut?
 In Spanje, da räächt's ammerscht!“

II.

Raphael der Minnesänger.

Net Minnesänger war er blos,
Er war ääch noch als Maler groß,
 Mit Bleistift un mit schwarzer Kreide.
Die Mitwelt hat sei groß Talent
Gewerdigt ääch un en genennt
 Ääch deshalb: Raphael der Zweite.

Wann er sei Bersch ääm sang un las,
En mächt'ge Klemmer uff der Nas
 Un e Gesicht mit tausend Falte,
E Stimme so zitterig un dinn,
Un doch so viel Gefiehl dadrin,
 Mer konnt da kaum des — Threne halte.

Er trug en große graue Hut,
Bräättrandig, wie's der Künstler dhut,
 Un lange Haarn, schon was verbliche;
Doch weil er ääch noch Sängere war,
Trug er sei lange weiße Haar
 Sorgfältig hinnerseh Ohr gestriche.

Un unnerm Harm e Mapp, net klää,
So stich er uff mit lange Bää,
Der große Zeichener un Düscher.
Un Alles blieb verwunnert steh,
Den große Künstler aazeseh,
Un rief em nach ääch dann noch: Puscher!

Der Storch.

Der Milchbrunne friert net zu,
Ich waasß des aus Erfahrung.
Der Storch hat Dag un Nacht kaa Ruh,
Die Welt jekt en in Nahrung.

Gezwett Geschäft, wie seins so flott,
Wo werd des noch gefunne?
Der Zeus sogar, der Donnergott,
War mit sei bester Kunne.

Sei Kundschaft is e allgemää,
Jed Fraa dhut for en schwärme;
Beißt se e anner Dhier in's Bää,
Was gibt des for en Lärme!

Der Storch scheut Wind un Wetter net,
Waadt dorch bis an die Knie als,
Un darum werd em nachgereddt,
Er käm sogar ze frih als.

Ach, so e harter Winter wie
Der jetzig is vom Iwel;
Wen dauert net des aarme Vieh
Mit Rinner in de Stiwel?

Un zwää im Schnawel owedrei,
Zwää zarte Mammeselle;
Wie kann mer nor so grauham sei,
Jeh Rinner ze bestelle!

No, is ääch so was freventlich,
Mer sorgt for Milichfutter;
Doch um de Storch bekimmert sich
Nää Batter un kää Mutter.

Da drive sikt er uff em Dach
Un mecht da die Bekantschaft,
Bom Schornstää aus un hungerichwach,
Mit ere Winterlandschaft.

Ringsdichherum, wohi er guckt,
Des Land in Schnee versunkel!
Wie lang hat er kää Fisch verschluckt,
Geschweih Froisch un Luke!

Sei Hoffnung uff en frihe Lenz
Is stark jeh am Verblasse;
Er hat sich uff dem Müller-Menz*)
Sei Schmetterling verlasse.

*) Ein Frankfurter Lokalberichterfasser. A. d. S.

Der Deiwel, wann er hungrig is,
Da frist der Deiwel Wicke;
Der Storch dhät so was ääch gewiß,
Doch wo läßt sich ää blicke?

Beim Arme-Amt un dem Berei
Is ääch net viel ze hole;
Da heeßt's: „Du riechst nach Eppelwei,
Un drum kriehst de kää Kohle!“

Ääch die Regierung kimmert sich,
Ach, um dich aarme Storch net,
Un des is Undank! Ohne dich
Da käm se jeltwer dorch net!

Dann ohne dich, da wär se lengst
Verlasse un verrathe;
Wann de de Leut kää Kinner brengst,
Da hätt se kää Soldate!

Da läg se sterwenskrank im Bett,
Mer mißt de Dokter hole.
Drum helfst dem Storch! Verlaßt en net!
Sonst fresse euch die Bole!

Kundschaft.

(1889.)

Mer hat net immer so die Zeit;
Oft sitz ich bei der Areweit
Von morjens Frih bis Avends Zehe
Un manchmal bis die Gickel trehe.

Dann aver widder komme Däg,
Und wann ich dausend Gulde fräg
For jed Loth Sitzflääsch, jeden Brocke,
Ich blieb der net behääme hocke.

Dann widder jägt sich Fesht uff Fesht,
Da muß ich, in der weiße West,
Mein Pegasus, mein Greif, mein Drache
Besteihe un Gedichte mache.

Un wann ich mich erhole will
In eme Bad ganz mäufistill
Un bin der da kaum eigetroffe,
Kimmt schon die Umgehend geloffe

Aus Rheim, Bebach, Cerod, Debruch
Kimmt der des ganze A-B-C-Buch,
Un wann ich se net will verschnuppe,
So kost des Bersch mich ganze Truppe.

Un wann der Sommer is verblüht,
So komm ich hääm ganz rackermied,
Doch komm ich grad noch recht gezoge
For Dischlieder un for Prologe.

Raum is der Käne glücklich draus,
So schellt's schon widder an mein Haus;
Raum haw ich, was er will, vernomme,
So dhun jetz Sechs uff äämal komme.

Raum sin die viele Bersch gemacht,
So kloppt der'sch mitte in der Nacht,
Un Käner kimmt un läßt mich wecke
Um noch en Trinkspruch zu bezwecke.

Natirlich Alles gratis nor;
Un lich ich widder uff em Ohr,
So läßt die Bäckermähd mer sage,
Sie hätt mer Ebbes vorzetrage.

Se will e Berschi for ihrn Schatz,
Des is natirlich ganz am Blatz;
Wo Alles liebt in große Masse,
Da kann der Karl allää net haffe.

Mer is, un wann mer'sch ääch net wär,
Bergewens net so populär,
Un is es ääch net so gefehrlich, —
Zum Rothchild awer werd mer schwerlich.

Stärkmehl in de Schwartemäge.

Stärkmehl in de Schwartemäge un de Lernerwercht un
Blunje

Is kää Fälschung, dessentwege, weil's kää Gift is; drum:
bleib vun je!

Darum ääch, net mehr wie billig un sogar sehr physikätlich
Is das Wasser in der Milch Fälschung net, dann 's is
net schädlich.

Näch kää Fälschung sin noch ferner in dem ungestoß'ne
Pesser

Trockene Wachhollerkerener; wer's behäapt, des is e Kläffer.
Näch von Zimmet die Gewerze aus gemahl'ne Eigarntfiste
Dhun den Mensch in's Grab net sterze un net döbte. —
Guck, so biste!

Uf de Küche Mehl als Zucker könnte selwer Unbedachte
Dorch den größte Operngucker als gefährlich net betrachte.
Tuwack aus Kardoffelblätter is sogar e heilsam Stiftung,
Dann er is e Lenessretter vor der Nicotin-Vergiftung.
Eßig mit Lakritz zu färwe un als Malaga verwerthe,
Davoo dhut kää Mensch nicht sterwe trotz de sanere Geberde.
Weide-Hoppe gibt en Troppe fast noch bitterer als der
Hoppe,

Awer dhut net so verstoppe; öffent ehnder. — Noch en
Schoppe!

Schmalz in Butterweck zu packe, kann bestrafe des e Richter?
Fresse doch sogar Kofacke ohne Nachdhäl Inschellichter!

Käse sin im Grund genommen zwar kää Hase so zu sage,
Wann dem Gast se wohlbefomme, soll mer drum den
Wirth verklage?

Gips in's Brod bakt zwar kää braver Bäckermääster
nicht hieniede,

Doch vom Mage im Cadaver kann's dem Arzt en Ab-
druck biete.

Darum is es physikätlich richtig un e Hauptkapitel:
Was net der Gesundheit schädlich, is e ehrlich Lebensmittel.
Darum dhut des Stärkmehl lieue in de Werjcht un dhut
so feck net, —

Stärkmehl gibt die wahre Griewe in de Werjcht, dann
's is kää Speck net!

Der fremde Has.

Es kam e Has aus Hesse
Mit gutem Appetit;
Er wollt' im Stadtwald fresse,
Bracht gleich die Löffel mit.
Gefresse hat er wie die Bärn;
Ich glaab, des Dos wollt Berjer wern!

Ich jah en grad so sitze
Ganz pritschebräät im Moos;
Dich soll ja Gott verblize
Du hergeloffe Dos!
Wladanz! Da lag er uff der Nas!
Es schmeckt ääch gut e fremder Has.

Was sollt ich annerscht mache?
Ich sein e Jägerschmann.
Mei Alt dahääm werd lache,
Un legt en in die Pann.
Dann musfle mir en frehlich uff
Un gieße noch e Stoffche druff.

Geographie der Liebe.

E gut Bardhie, des war der Jerg,
Er war von scheene Eltern:
Sei Mutter war von Minzeberg,
Sei Vatter war von Geldern.

Un wann mer'm aach hat nachgefacht,
Der Jerg, der wär von Stierstadt,
Wann mer sich hat sein Dorfscht betracht,
War er schont mehr von Bierstadt.

Der Nas nach war er noch viel eh'r
Bon Hesterich gebertig,
Bon Rüsselsheim vielleicht noch mehr
War se aam gegewertig.

Un widder doch, nach seine Ohrn,
War er dorchaus von Lange;
De Bää nach schien er zwar geboren
Bon Arumbach unverfange.

Dem Buchs nach von Klää Kroppeborg
Kommt mer en ääch noch halte,
De Haar nach awer dorch un dorch
Dhat Dwer-Rothe walte.

Der Jerg hat awer Geld gehat
Un so was is e Sege,
Un war drum nor von Selljestadt
For Mädercher defwege.

Die Fränz ääch hat des eigejeh;
Se war zwar net von Zahlbach,
Doch wie von Schönberg war se schee,
Se war jedoch von Zahlbach.

Doch war mit Kirrdorf se bekannt,
Mit Heuchelsheim net schwächer;
Der Jerg gerieth aus Rand un Band
Un ward zum Amorbächer.

Jes hat se'n! Wår se'n widder los!
Dann jekt merkt se mit Grause:
Er is von Kloppenheim un Dos,
Von Stockstadt un Wigause!

Liebeseerklärung

an Frau Anna Hill.

(1889.)

Im Bann von deine Mäge ja
Kann ich net mehr vom Fleck,
Un war doch, als ich in je jah,
Ach, gleich eweck!
Ich glaab, du bist e Klapperschlang
Un ich e Kolibri,
Un iver forz un iver lang
Da frist mich die!
Was segst de dann derzu? — Herrje!
Des Schlängche redd:
„Du bist mer viel zu alt un zäh —
Dich freß ich net!“

Autograph.

(Nov. 1889.)

Hie hast de dann mein Autograph;
Ob zur Belohnung oder Straf
Un wie die Sach ist uffzefasse,
Des muß ich dir jech iverlasse.

Schüzenspruch.

E Mädche ohne Schaß,
E Pöfche ohne Glas,
E Rippel ohne Vorsicht
Un Schiße ohne Doricht,
No, daß mer so was kann,
Fu Deiwel, was e Schann'!

Divat Äänig!

Gibb der Bach un dribb der Bach*)
Halte mer zesamme;
Ehnder kriecht die Welt de Krach
Un geht uff in Flamme!

Unser edel hiesig Sprach
Zwernuppt wie Lottche
Selwerich noch de Zingste Dag
Un mecht faa Bankrottche!

*) Diesseits und jenseits des Mains, d. h. Frankfurt und Sachsenhausen.
Ann. d. G.

Oberräder Ländler.

Un willst de net folge, so spier's!
Jetzt nemm' ich mei Känzi un schmier's!
Jetzt nemm' ich mei Känzi un geh,
Un sag der net äämal Adje.

Am Soundag ehrschd widder beim Danz,
Da hast de scharmirt mit dem Hans;
Gew' Acht, ich bezahl die Fressur,
Un e Annerer mecht der die Kur!

Gew' Acht, ich bezahl der de Wei,
Un e Annerer schenkt en sich ei!
Gew' Acht, ich bezahl die Musit
Un e Annerer mecht sich mit dick!

Un wann an dem End von der Welt
Der Hans in die Kluppe mer fällt,
Da klingelt's im Ohr der gewiß, —
Dann Ääner von uns kriecht sei Schmiß!

Lumpeliedche.

Hawe mer an unsre Fieß
Nach kaan ganze Stiwel,
Ich un du, mei Zuckersieß,
Kemme's uns net iwel.

Ein mer aach so arm wie Jobb,
Doricht muß immer Trump sei!
Alles, nor kää Loch im Stopp,
Vierwer sechs im Strump drei!

Laß uns um die Armebidz
Doppelschottisch danze!
Dann es is die Hälfst von Nix
Grad so viel wie's Ganze!

Dreißilbige Charade.

Mein Erstes wird auf dieser Welt
Von jedem Volk geredet,
Und wenn es sich zur Musik hält,
So wird dabei trompetet.

Und wenn es auf die Erde fällt,
So wird es nicht getödtet;
Es wird nur höchstens eingedellt;
Doch wenn es einen Riß erhält,
Jenun, so wird's gelöthet.

Mein Zweites und mein Drittes hat
Recht harte, hohle, schwere;
Bald sind sie borstig und bald glatt,
Auch gibt es eine Lehre.

Auch gibt es welche, die sind glatt;
Es gibt auch viele quere,
Und wenn es einen Bruch erhält,
Dann heißt's: Ahe, du liebe Welt!

Wenn man nicht wanket und nicht weicht
Beim Weine und beim Tanze,
Hat man am andern Morgen leicht,
Gott sei's geklagt, das Ganze.

(:jadw[pl]p[er]g : bun[er]n[er]g)

Dreißilbige Charade.

Erste Silbe.

Es schlägt der Tambour den Appell,
Er schlägt ihn auf dem Trommelfell;
Er hat auch noch ein zweites;
Das schlägt er nicht, er hütet sich;
Viel lieber legt er sich auf mich
Und träumt sich was Geheimes.

Oft bin ich's ganz, wenn Einer geigt,
Und scheuke ich mich dir geneigt,
So ist's kein halbes immer.
Ich lebe oft in Saus und Braus,
Ich bin bereit zu jedem Schmaus,
Nur Feigen lieb ich nimmer.

Krieg mich nicht dran als Polizist!
Weil's hinter mir nur trocken ist,
Nicht faustdick, so zu sagen.
Der gold'ne Ring, den ich da trag',
Ist ein Geschenk zum Namenstag;
Ich kann ihn offen tragen.

Ich bin nicht mager, habe Schmalz,
Dazu den Löffel ebenfalls,
Bin kinderleicht zu rathen.
Jetzt aber heißt es, mich gespitzt!
Denn in der zweiten, dritten sitzt
Schon tiefer doch der Faden!

Die zweite und die dritte Silbe.

Wir waren einst ein seidnes Kleid,
Und Staat gemacht geraume Zeit
Hat damit eine Dame.
Als sie einmal am Ofen stand,
Hat sie ein Loch hineingebrannt.
Der Ofen, der infame!

Die Dame machte ein Gesicht;
Als Kleid es war zu flicken nicht,
Raum für des Hauses Stille.
Sie tröstend sprach sie: Ist denn doch
So viel an Stoff vorhanden noch
Für eine Pracht-Mantille!

Gesagt, gethan. Zum neuen Hut
Wie stand ihr die Mantill so gut!
Ihr Anblick muß entzücken.
Raum war sie auf der Straße knapp,
So warf ein Storch etwas herab
Ihr grade auf den Rücken.

Sie lief mit der Mantill nach Hans
Und machte eine Schürze draus,
Die hat sie stolz getragen;
Doch bald ward die verwundet sehr,
Es kam von einem Nagel her;
Nun ward die Schürz' zum Kragen.

War auch der Kragen noch so klein,
Biß doch die Maus ein Loch hinein,
Grad mitten in den netten.
Was aber unversehrt noch war,
So links als rechts, das gab ein Paar
Höchst niedliche Manschetten.

Im Hause war ein junger Hund,
Der machte einmal einen Fund
Auf einem Sophakissen;
Er faute dran mit Zuversicht;
Er schonte die zwei Schoner nicht,
Sie gingen ganz zerrissen.

Der Dame war das ärgerlich;
Doch bald darauf, da stach sie sich
In Finger mit der Nadel;

Zum Glücke war, als Nothverband,
Ein Stück Manschettchen noch zur Hand,
Ganz ohne Fehl und Tadel.

Das wickelt um den Finger sie; —
Und jetzt, ihr Rathen von Genie,
Was sind wir? Welche Sorten?
Was ist aus jenem seid'nen Kleid
Nach aller Pracht und Herrlichkeit
Zu guter Letzt geworden?

Das Ganze.

Kann allerliebste und rosig sein,
Dann aber bin ich immer klein,
Und nie von großen Längen.
Und wer das Ganze nicht erräth,
Der kommt beim Rathen stets zu spät
Und laß die Erste hängen.

(:uapddvjaq : bun|g|njg)

Zweifilbige Charade.

Die Erste nimmt die Zweite oft
Und kriegt das Ganze unverhofft.

Wenn das geschieht, gleich einem Bär
Fällt's Zweite über's Erste her.

Es brummt und kratzt und beißt sogar;
's ist ein Geschöpf mit langem Haar.

Das Erste ist zwar auch behaart,
Doch gibt's auch eine kahle Art.

Die ist mit Vortheil kahl und glatt,
Doch weh ihr, wenn sie Deckung hat!

Dann kommt das Ganze mit Begier
Und legt den Kopf zu Füßen ihr!

Und tritt darauf und spuckt ihn an,
Doch stirbt die Erste nicht daran.

Es thut ihr selbst nicht weh einmal,
Sie ist nur wieder glatt und kahl.

Die Erste seufzt nur kahl und bloß:
„Ach wär' ich meine Zweite los!“

Die nahm ich, ach, und dachte mir,
Ich wär' Ein Leib und Seel' mit ihr!

Und wär' es auch mit Zuversicht,
Wär' sie nur, ach, das Ganze nicht!“

(gpaunuvæ : bunlgjuz)

Räthsel.

Bald bin ich größer und bald bin ich kleiner;
Ich bin ein Ring und bin auch wieder feiner;
Ich mache Bänke und bin doch kein Schreiner.

Schlecht ist mein Anfang und mein End' noch fader;
Bin keine Maus und frißt mich doch der Vater,
Und meine Seele absolvirt kein Pater.

In Holland hab' ich Mädchen ohne Hände;
Ich mache Bückling ohne Complimente,
Und geh' in's Seebad, doch nicht nach Ostende.

Ich reise, wenn der Winter ist entschwunden,
Reiß' von April bis in die Junistunden,
Und hab ein Fäßlein, das hat keinen Spunden.

(Сундук : бумажный)

Vierfüßbiges Räthsel.

An dem Tag gezeigter Speisen
Ist's ein wunderbarer Topf,
Nicht von Blech und nicht von Eisen,
Und dem Deckel fehlt der Knopf.

In dem Topfe Supp' zu kochen
Möchte nicht ganz räthlich sein;
Aber manchen Schädelknochen
Hat man schon gesteckt hinein.

Doch ist er von größerer Maße
Und geräumiger gebor'n,
Geh'n hinein noch eine Nase,
Ein paar Augen und zwei Ohr'n.

's ist ein sonderbarer Klumpen:
Fuchsig-schwarz und mäufesalb,
Und des innern Fettes Klumpen
Schlägt hindurch nach außerhalb.

Appetitlich ohne Zweifel
Ist dies Dippchen nicht durchaus,
Denn man findet drin, pfui Teufel,
Haare drin und Haare draus.

Und die vielen, vielen Dellen,
Welche dieses Dippchen hat,
Auch kein Spengler sammt Gesellen
Klopft sie jemals wieder glatt.

Und man braucht ihn doch zum Staate,
Diesen sonderbaren Topf!
Davidsburg trägt zur Parade
Ihn sogar auf seinem Kopf!

(Ἰαπεδοσάκουπος : βουνόψυλλο)

Viersilbige Charade.

Die beiden Ersten haben zwar
Nichts Aehnliches mit Hennen,
Man könnte sie mit Recht sogar
Nicht einmal Vögel nennen;
Und dennoch übertreffen sie
Sogar die Höchstgeschätzten
Bei dem hispan'schen Federvieh
In puncto der zwei Letzten.

Sie machen's jährlich einmal nur,
Doch dann das Ganze immer,
Im Gärtchen oder auf der Flur,
Und regnet's, selbst im Zimmer.
Es geht da zu oft gar zu bunt;
Wer Glück hat, kriegt die mehrsten, —
Doch allzuviel ist ungesund,
Vom Ganzen wie vom Ersten.

Die Ersten sind sehr leicht erschreckt,
Die Letzten leicht zerbrochen;
Das Eine wie das Andre schmeckt,
Doch hat nur Eines Knochen.
Sie kommen beide in die Töpf', —
Nur Eins läßt sich bemalen;
Bei Einem taugen nichts die Köpf',
Beim Andern nichts die Schalen.

(: bun(g)un)

Diersilbige Charade.

Die zwei Ersten.

Unsre Fäden webt kein Weber,
Unsre Milch löscht keinen Durst,
Und von unsrer schönsten Leber
Macht kein Metzger eine Wurst.
Unsre Blüth' schmückt keine Aue, —
Sie ist zwar kein Duftgenie,
Aber keine Ros' im Thau
Und kein Mohn brennt so wie sie.
Wer sich labt an unserm Aether,
Dessen Lunge ist famos;
Doch besitzen wir auch Bäder,
Und wen's juckt, der wird's da los.
Wenn wir regnen, heb' die Beine
Und verweile dich nicht frech,
Denn wir kommen nicht alleine,
Und dann hast du auch noch Pech.

Die zwei Letzten.

Von uns gibts verschiedne Arten
Das ist Sache des Geschmacks;
Oft von Rosen sind die zarten
Und die gröbern oft von Flachs.
Nicht die Freundschaft nur und Liebe,
Wo das Herz zum Herzen kam, —
Räuber selber, Blut und Diebe,
All das paßt in unsern Kram!

Das Ganze.

Wem der große Wurf gelungen,
Mitglied des Vereins zu sein,
Wer dem Zuchthaus ist entsprungen,
Stimm' in unsern Jubel ein!
Ja wer auch nur eine Seele
Näher kennt von unsrer Kunst, —
Und wer's nie gekannt, der stehe,
Und er findet Unterkunft.

(:aguvqjajauφ : bun!ajun)

Räthsel.

Es ist ein Dach, schön ausgepannt,
Ist eine Wölbung allbekannt,
Und ist oft blau, oft schwarz, oft roth,
Und eine Zuflucht in der Noth.

Ich habe auf des Montblanc Höh'n
Ihn selbst noch über mir geseh'n;
Da war er schwarz, und ungestüm
Schoß Hagel da herab von ihm.

Und wild zerrissen war er rings,
Es blitzte um mich rechts und links,
Und Sturm und Donner hat gerollt, —
Mir war, als ob er brechen wollt.

Doch ob er schwarz ist oder blaut,
Wohl dem, der sich ihm anvertraut!
Vergiß ihn nie in Glück und Leid!
Er ist ein Trost in trüber Zeit!

(·ma:ʃpʌabaz : bunʃgʌnʒ)

Drei Charaden.

I.

Un des Ehrſchte des iſt mer un iſt aach des Zwertt,
Un des Ganze, des dhut mer ääm ſchenke,
Un is in dem Ganze des Ehrſchte net,
So dhut mer des Jemand verdenke.

Un 's Zvette is oft ohne 's Ehrſchte zu ſeh
Un 's Ehrſchte oft ohne des Zvette;
Doch 's Ganze kann net ohne 's Ehrſchte beſteh,
Da wollt ich mein Kopp druſſ verwette.

(·danʃpʌoʒz : bunʃgʌnʒ)

II.

Un des Ehrſchte is e Parrer un e Parrer war des Zwertt,
Un im Ganze ſein drei Paſſe, anwer Parrer ſein des net!
Un des Ganze kann mer blicke alle Dag un alle Stund;
Die Geſunde dhut's erquicke, un die Kranke mecht's geſund.

Un die Luft, die is die reinste, doch kää Trauwel werd gepreßt,
Awwer Schlehe gibt's die feinste, un des Wasser is des Best.
Un ihr Festung hat de Krach, un ihr Thorn hat kää Dach,
Un kää Flügel hat ihr Dhor un kää Riegel hengt derfor,
Un kää Stubb hat e Deck un der Boddem is eweck,
Un die Wand ist dorchhehlt un des Fenster des fehlt.
Awwer guckt mer eraus, ach, wie schee is es draus!
Un es lächelt eruff un des Herz geht ääm uff.

(unzählung : bunlgung)

III.

Ich sein e Stadt in Preißeland
Un dorch en heil'ge Rock bekannt.
Gell, des ze rathe, is der schwer?
No, plag dich nor net gar ze sehr!

Un wann des hast, reiß hinnerm I
Des R erweck, es dhut net weh,
Un setz dem I e S voraus,
So werd e Dhier mit Herner draus

Und schlegst de dem dann hinnedrei
Noch en geher'ge Nagel ei,
So gibt des was, des is mer dann,
Wann mer die Sach net rathe kann.

(johvuarit : bunlgung)

Schwere Räthsel für leichte Gedankenübungen.

I.

Ich glääb, ich bin von Stää
Un hab mehr Bauch als Bää, —
Un doch bin ich e aarmer Tropp,
Dann ach, ich hab e Loch im Kopp!

Ich hab wie der Hansvorscht
Kää Hunger, aver Doricht,
Trink Schnaps sogar, un muß es sei
En ganze Krug voll Eppelwei.

Ich trink als braver Mann
Net mehr als wie ich kann,
Un dhu ich's doch gelegentlich
Zu Deivel, — iwegew ich mich.

Wie viel als ich vertrag,
Des meß mer Kääner nach,
Dann manchmal, ach, es is zu doll,
Da wern ich schon von Wasser voll.

Doch voll zu sei is schee!
Da dhu ich fester steh,
Dann nix im Leib, da fall ich um
Viel leichter, ach, — drum ewe drum!

Un bin ich voll, un ob,
Un hab der was im Kopp,
Da bleibt e braver Mann zu Haus
Un legt sich hi un lääst net aus.

Was Warmes in meim Leib,
Da wääß ich, was ich treib;
Da trägt mer mich in's Bett zur Ruh
Un deckt mich mit der Bettdeck zu.

Un leih ich warm da drei,
Wer steiht zu mir erei?
E Määdche dief im Neglischee
Un bläöst des Licht aus! Ach Herrje!

Sie wärmt sich dann an mir,
Zu Fieße lieg ich ihr,
Un glich for sie. Un wann ich blaß, —
O weh, was mecht se da en Saß!
(Vnax : Sun!g!n!g)

II.

Wer ich bin, des wääß ich;
Sag' verkehrt, wie hääß ich?

(·ꝛvꝛ : bun|g|u|n|g)

III.

So hat noch kää Gewehr geklerert,
Wie ich's gedha!
Un wer von mir geschosse werd,
Der sterbt net draa.

Mer merkt bei mir kää Pulverblitz,
Kää Knall un Ton;
Bin eigentlich mehr Worfgeschütz
Als wie Kanon.

For den Soldat in Friedeszeit
Da wär' ich schee;
Da kennt er schieße noch so weit
Beim Postesteh.

Un wer mich trägt des ganze Jahr,
Der is gerett';
Verfriert sich des Gehern sogar
Im Sommer net!

Eine sehr lange wenn auch nur
zweifelbige Charade.

Das Ganze.

Nun, so rath mich einmal schnell:
Eine Raß und keine!
Wenn ich mich an's Erste stell',
Wie viel hab' ich Beine?
Ach, ich armes Mißgeschöpf
Hab' ein Herz nur und zwei Köpf',
Und zwei Mäuler, vulgo Mund,
Aber, ach, nur einen Schlund!
Steh ich so, ich armer Tropf,
Bin ich groß wie Riesen,
Legt das Erste meinen Kopf
Mir auch gleich zu Füßen;
Und er blickt zu mir empor,
Stell' mich auf den Kopf zuvor,
Freilich, und verwundre mich
Mit den Beinen, doch nicht Ich.
Hab ich auch vier Stiefel an
Ganz nach gleichem Muster,
Hab ich zwei — was geht's mich an? —
Nicht bezahlt dem Schuster.
Beine hab ich vier, ei, ei,
Doch nicht mit Botany-Bai,
Sondern in Europa hier
Bin ich Gegenfüßler mir.

Bin ich auch verwunderlich,
Doch kein Menschenfresser,
Und im Bild und Kupferstich
Mach' ich mich noch besser.
Stell' ich mich an's Erste hin,
Bin ich doppelt, was ich bin,
Doch die eine Hälfte' davon
Ist ein ganzer Kerl ja schon!

Die Erste.

Ist das Erste auch kein Gift,
Schmeckt's doch etwas bitter,
Drum auf seiner grünen Trift
Weiden keine Widder.
Aber drunten in dem Grün
Sieht man oft die Schäfchen zieh'n,
Freilich zitternd, denn mich deucht,
Diese Trift ist immer feucht.
Und sie ist unendlich groß;
Alles Weltgewimmel
Hätte Raum in ihrem Schooß
Sammt dem ganzen Himmel.
Rosen hat sie wunderbar,
Nymphen tragen sie im Haar,
Hat noch köstlicher Geschmeid,
Eine Bier für Frau und Maid.

Die Zweite.

Diese nun frißt Maus und Spatz,
Säuft die Milch noch lieber;
Kurz und gut, 's ist eine Kat',
Wundre dich nicht drüber.

* * *

Und das Ganze, daß ich's schwatz',
Könnte sein wohl Meer und Kat', —
Mach uns nur kein böß Gesicht:
Denn die Meerkat' ist es — nicht!

(Kunstlosig: 's ist eine Kat' ein vernünftiger Mensch und
der Gott (s. 's.)

Die weißen Rosen.

Er hatte Weib und Kind zu Haus
Und zog in alle Welt hinaus,
Hinaus auf Nimmerwiederseh'n,
Daheim die mögen betteln geh'n.

Die wurden bleich vor Noth und Gram,
Wie er so gar nicht wiederkam;
Vergebens suchten sie ihn drauf
Aus Hunger und aus Liebe auf.

Er strich umher von Land zu Land,
Bis ihm der letzte Thaler schwand:
Da zwang ihn denn die liebe Noth,
Als Knecht zu geh'n in fremdes Brod.

Sein Dienstherr war ein Bauersmann,
Der hatte Acker und Gespann,
Auf Speichern Korn, im Keller Wein,
Und hatte auch ein Töchterlein.

Das schöne, blonde Haunchen war
Ein liebes Kind, kaum achtzehn Jahr;
Die Schalkheit sah aus ihm heraus
Wie Amor aus dem Rosenstrauß.

Dem Knecht gefiel das junge Blut,
Noch mehr des Bauern Hab' und Gut;
Da raunt' ihm denn der Böse ein,
Trotz Weib und Kind die Maid zu frei'n.

So hat er denn mit Vorbedacht
Sich einen schlaunen Plan gemacht:
Er mied die Schenke ganz und gar
Und schaffte brav, so stark er war.

Dem Bauer, dem gefiel ein Knecht,
Der tüchtig schafft und gar nicht zecht;
Dem Tüchterlein gefiel's noch mehr,
Bedachte sie, wie hübsch er wär!

Es war denn auch ein schmucker Mann,
Die Dreißig sah man ihm nicht an;
Er war so höflich, trug sich rein,
Des Schulzen Sohn war nicht so fein.

Wenn er nach Haus vom Felde schritt,
So brachte er ein Sträußchen mit,
Und trieb's so pfißig und so klug,
Bis sie das Aug' auf's Nieder schlug;

Bis daß sie sich im Netze fing,
Ihr Mund an seinen Lippen hing;
Bis sie in seinen Armen lag
Und Tren' gelobte, die er brach.

So giug das heimlich eine Zeit,
Er küßte sie, und ihn die Maid.
Da wurden sie, als sie genascht,
Einmal vom Alten überrascht.

Der brach denn in ein Schelten aus,
Der Bursche sollte aus dem Haus!
Da weinte es, das einz'ge Kind, —
Man weiß ja, wie die Väter sind.

Der alte Bauer wurde weich
Und dachte: „Nun, ich bin ja reich!
Sie läßt nicht ab, das seh' ich ein.
In Gottes Namen! Mag's drum sein!“

Nun war das Hannuchen eine Braut,
Die frohste, die man je geschaut,
Und schmeichelte dem Alten sehr,
Damit auch bald die Hochzeit wär'.

Der Polterabend kam herbei
Mit tollem Lärm und Mummerei;
Man geigte auf und tanzte viel,
Dann kam das liebe Pfänderspiel.

Und als man an das Lösen kam,
Da gab's denn viel verliebten Kram!
Für's Beichten ward zumeist gestimmt,
Weil's Küssen da kein Ende nimmt.

So kam man denn auch an ein Pfand,
Die Pfänderin barg's in der Hand,
Und sprach, zur hübschen Braut gekehrt:
„Was soll der thun, dem das gehört?“

Da schlug es Zwölf vom Kirchenturm,
Und an die Scheiben fuhr ein Sturm;
Die Mädchen sah'n sich furchtsam um,
Die Burſche wurden ernst und stumm.

Doch wahrte das nur kurze Zeit,
Man schämte sich der Furchtsamkeit.
Auf's Neue frug die Pfändrin nun:
„Wem Das gehört, was soll der thun?“

Da sah die Braut die Gäste an
Und sann auf einen Schelmenplan;
Sie dachte: Einem hier im Kreis,
Dem mach' ich jetzt die Hölle heiß!

Zum dritten Male wurde nun
Die Braut gefragt: „Was soll Der thun?“
Da sprach sie hohl, ernst anzuseh'n:
„Der soll jetzt auf den Kirchhof geh'n!

Dort, gleich am Eingang, rechter Hand,
Sieht man ein Grab, hart an der Wand;
Bei'm ersten Blicke fällt es auf:
Es steht ein doppelt Kreuz darauf.

Vor diesem Kreuze grünt Gereis,
Ein Rosenstock, die Blüthen weiß;
Das Wunderbare ist dabei,
Stets trägt er nur der Rosen zwei.

Die eine groß, die andre klein,
Fast ganz noch in der Knospe drein;
Im Boden drunten aber sind
Ein Weib verscharrt sammt ihrem Kind.

Mein Bräutigam war noch nicht hier,
Da kam die an des Pfarrers Thür,
Und hatte, daß sich Gott erbarm!
Ihr Kind verhungert auf dem Arm.

Und an der Schwelle sank das Weib,
Es deckten Lumpen seinen Leib;
O Gott, wie die so elend lag,
Bis ihr das Herz im Tode brach!

Und wem nun dieses Pfand mag sein,
Der geh' hinaus, doch ganz allein,
Und breche mir von ihrem Grab
Die beiden weißen Rosen ab!"

Und schelmisch sah sie in den Kreis,
Da saßen Viele freideweiß;
Man sprach von Frevel, Gräberraub,
Sie aber stellte sich wie taub,

Und sprach zur Pfänderin gewandt:
„Was öffnest du denn nicht die Hand?“
Wie nun das Pfand zum Vorschein kam,
Gehörte es dem — Bräutigam!

Ein wenig war er doch erblaßt,
Doch schnell hat er ein Herz gefaßt
Und rief: „Ich hol' die Rosen her
Und wenn der Tod die Schildwach' wär!“

Dem Hannchen aber fiel's auf's Herz,
Sie sprach: „Ich hab's gemeint im Scherz!
Ich hab' hier Manchen feig geglaubt
Und mir den kleinen Spaß erlaubt.“

Er aber rief: „Ich laß' nicht ab!
Die Rosen brech' ich dir vom Grab!
Für keinen Feigling gelte ich!“ —
Sie hielt ihn, aber er entwich.

Draus jagte, unterm Mond, der Wind
Zerrissne Wolken pfeilgeschwind,
Und ihre Schatten huschten quer,
Wie Geister, über's Feld daher.

Und aus dem schwarzen Gitterthor
Des Kirchhofs schossen sie hervor;
Sie stürzten sich von Felsen jäh,
Wie in Verzweiflung, in die See.

Entblößten Haupt's, das Haar zerzaust,
Wer kam da durch die Nacht gebräust?
Wer schritt da festen Schrittes vor,
Gerade auf das Kirchhofsthor?

Und wie er an den Riegel griff,
Da that der einen gelben Pfiff:
Die Angeln schrillten hell darauf,
Und klirrend flog das Gatter auf.

Und festen Trittes trat er ein
Und sah die langen Gräberreih'n;
Die breiteten nach ihm, o Graus!
Der Kreuze weiße Arme aus.

Er aber bog sich rechter Hand
Und schaute nach der Kirchhofswand,
Da leuchtete, hart am Gestein,
Ein Doppelkreuz im Dämmerchein.

Und vor dem Kreuze blühten weiß
Der Rosen zwei an einem Reis,
Die eine groß, die andre klein,
Fast ganz noch in der Knospe drein.

Da schritt er nach der Kirchhofswand,
Weit vorgestreckt die rechte Hand,
Und raschen Griffs riß er vom Grab
Die beiden weißen Rosen ab.

Und wie er eben gehen will,
Da steht er plötzlich wieder still
Und spricht: „Für jeden Zweifelswahn
Schau' ich mir noch die Inschrift an.“

Der Mond durchbricht die Wolken schnell
Und leuchtet ihm zum Lesen hell,
Er liest, liest — und sein Blut gerinnt, - -
Ha, Schreck! Da liegt sein Weib, sein Kind!

Des Schauders kalte Faust von Erz
Packt ihn und schüttelt ihm das Herz;
Fort stürzt er, schreckenüberraagt,
Fort stürzt er, von der Angst gejagt.

Weit schleudert er das Rosenpaar,
Weit von sich mit gesträubtem Haar;
Doch wie er sie auch schleudern mag,
Sie rauschen ihm im Winde nach!

Sie rauschen nach! Er flieht entsetzt,
Von einem Rosenpaar gehezt!
Wie schnell er immer fliehen mag,
Sie rauschen nach, sie rauschen nach!

Da faßt ihn ein Verzweilungszorn,
Er tritt sie — und tritt in den Dorn!
Doch wie er sie auch treten mag,
Sie rauschen nach, sie rauschen nach!

Da stürzt er, in der blinden Wuth,
Von Felsen in des Sees Fluth;
Wie jäh er immer stürzen mag,
Sie rauschen nach, sie rauschen nach!

Und wie im See er ringt so heiß,
Da rauschen sie um ihn im Kreis;
Wohin er greift in Rettungshast,
Hat er die Rosen angefaßt.

Er rang und rang, es schwand die Kraft,
Er sank und sank, er war erschlafft;
Und wie er todt im Grunde lag,
Da sanken ihm die Rosen nach!



Erinnerungen an Arthur Schopenhauer.

Der Druckfehlerteufel ist ein boshafter Teufel. Als im Jahre 1879 die 5. Auflage von Arthur Schopenhauer's „Die Welt als Wille und Vorstellung“ erschienen war, kündigte das unsterbliche Werk des „Weisen von Frankfurt“ eine Sortimentsbuchhandlung im Ingeratentheile eines rheinischen Blattes unter dem Titel an: „Die Welt als Wille und Verstellung.“ Ein harmloser Seherlehrling hatte wider Willen eine große Wahrheit gesetzt. Man kann sich von der Welt keine Vorstellung machen, wenn der Wille der Welt nicht Verstellung ist. Am Anfang war die Verstellung, denn vom Anfang kann man sich keine Vorstellung machen. Aus Nichts ist die Welt erschaffen, aber aus Nichts wird Nichts, mithin war die Verstellung nöthig, Etwas zu sein.

Auch bei Arthur Schopenhauer war alles nur Verstellung. Er stellte sich nur so, als ob er lebte, denn man kann das doch eigentlich nicht gelebt heißen, wie er gelebt hat. Er hatte einen Widerwillen an der Welt und machte sich von ihr ganz falsche Vorstellungen, und das Resultat davon war Menschenhaß und Neue. Als ich in den Fünfziger Jahren auf dem Röderberg wohnte, ging er an schönen Frühlings- und Sommertagen fast täglich an meinem Tusculum vorüber, zumeist nur in Gesellschaft seines braunen Pudels „Atma“ mit dem Beinamen „Mensch“; ob der oder das, haben leider

die Biographen Schopenhauer's von dem Tyras des Kanzlers der deutschen Philosophie noch nicht festgestellt. So oft die Gartenthüre meines Tusculums offen stand, stattete jedesmal Atma meinem Hund Porculus, von mir so genannt wegen seiner großen Aehnlichkeit mit einer Spanjan, einen Besuch ab, der dann gewöhnlich in eine freundschaftliche Balgerei auf meinen Blumenbeeten ausartete.

Professor Schopenhauer war auf dem ganzen Röderberg eine bekannte Persönlichkeit, weniger seiner äußeren Erscheinung wegen in Bezug auf seine Toilette, obgleich diese etwas auffallender Art war, als wie seines tragi-komischen Mienenspiels und der heftigen Gesticulationen halber, womit er seine lauten Selbstgespräche begleitete, die immer von den Worten durchflochten waren: „Hätt' ich doch vor fünfundzwanzig Jahren die Jungfer Steiß geheirathet!“ Ich habe diese Worte wie häufig von ihm gehört, wenn er an meinem Garten vorüberging, und sie waren auf dem Röderberg so bekannt, daß die Kinder dort dem Herrn Professor nachriefen: „Hätt' ich doch vor fünfundzwanzig Jahr die Jungfer Steiß geheirath!“

Wer war die Jungfer Steiß vor fünfundzwanzig Jahren, anno 1831? Da ich es nicht wußte, legte ich mir die Sache so zurecht: Im Jahre 1831 war Schopenhauer, aus Furcht vor der Cholera, von Berlin nach Frankfurt gekommen, das war mir bekannt; in Berlin wüthete sie, in anderen deutschen Städten war sie ausgebrochen, aber Frankfurt war frei von ihr geblieben. Denn in Frankfurt wohnte auf dem Krautmarkt ein

Materialist namens Steiß und hatte seinen Laden da. Herr Steiß aber hatte ein unfehlbares Präservativ gegen die Cholera morbus, nämlich weißen Senfsamen. So war es nicht allein im „Frankfurter Intelligenz-Blatt“, sondern auch im Inseratentheil des weitverbreiteten „Frankfurter Journals“ und der „Oberpostamts-Zeitung“ täglich zu lesen. Eine handvoll weißer Senfkörner vor'm Frühstück genossen, und dann zum Frühstück 2—4 Tassen Kamillenthee, da Herr Steiß als Materialist natürlich auch Kamillen führte, schützten vierundzwanzig Stunden lang absolut vor der Cholera. Ganz Frankfurt, das bisher in großen Mengen vor der Cholera geschwebt, wozu eine Senatsverordnung vom 21. September 1831 und ein Publikandum vom 9. Oktober 1831 wesentlich beigetragen hatten, verschluckte jeden Morgen das vor-schriftsmäßige Quantum weißer Senfkörner und goß dann gewissenhaft 2—4 Tassen Kamillenthee nach. Ich auch, aber nicht ohne Zucker. Lieber wollte ich sterben, erklärte ich mit Entschiedenheit meinen Eltern. Die Frankfurter waren auch noch in der glücklichen Lage, gegen die Cholera dick zu thun; dünne Leute sah man gar nicht mehr in Frankfurt. Alles trug Leibbinden, die 10—12 mal um den Leib herumgingen. Offenbar hatte Schopenhauer in Berlin aus dem „Frankfurter Journal“ oder der „Oberpostamts-Zeitung“ Kenntniß erhalten von der Wunderwirkung des Steiß'schen weißen Senfsamen und war, um sicher zu gehen, an deren Quelle geeilt, nach Frankfurt. Aber wer konnte ihm, bei dem ganz außerordentlichen Absatz, die die Steiß'schen weißen Senfkörner und die Steiß'schen Kamillen in

Frankfurt fanden, verbürgen, daß diese Präservative auch immer unverfälscht und rein waren? Niemand besser als Hand und Herz der Jungfer Steiß. Er beschloß, sie zu heirathen. Sie war schön wie eine Theerose und ihr Name war Camilla. Arthur und Camilla! Von Stund' an raspelte er Süßholz bei der holden Droguistentochter. Die vierfache Weilschenwurzel vom zureichenden Grunde wurde ihm immer klarer. Er träumte schon von den reinen Honigmonaten der Ehe, frei von jedem Zusatz von Mehl und Syrup, wie es von den Grundproblemen der droguistischen Ethik zu erwarten war. Er begeisterte sich zu folgendem

Sonett:

Milchzuckersüßes holdes Götterbild,
Daß ich nun bald mein eigen nennen werde!
Wie frühlings schön ist nun die Pfeifen-Erde,
Wie tief waschblau der Himmel nun so mild!

Rings duftet nach Pomade das Gesicht,
Nach Kampfer, den schon längst mein Herz begehrte,
Und jeder Schmerz der Seele und Geberde,
Er wird durch ihn auf ewig nun gestillt.

Camilla, hochverheißungsvoller Name!
Mich der Gefahr der Cholera enthebend,
Wie Salmiak mich wieder neu belebend!

Befreit von jeder Angst und jedem Gram,
Kann ich fortan, als Glücklicher zu preisen,
Aus deiner Hand „Sinapis alba“ speisen!

Daß er die Jungfer Steiß doch nicht geheirathet hat, mag vielleicht vom Philosophen des Unbewußten unbewußt geschehen sein. Aber er hat es später bereut, wie die Worte aller seiner Selbstgespräche bewiesen: „Hätt' ich doch vor fünfundzwanzig Jahren die Jungfer Steiß geheirathet!“ Ob der Herr Materialist Steiß auf dem alten Krautmarkt zu Frankfurt überhaupt eine Tochter hatte, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern, obgleich mein elterliches Haus sich ganz in der Nähe des Krautmarktes befand.

Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich zur Zeit, als ich auf dem Röderberg wohnte und Schopenhauer so häufig an meinem Garten vorüberkam, noch verzweifelt wenig von seinen Werken gelesen hatte. Verzweifelt wenig ist die Umschreibung von: Gar nichts. Ich kannte seine philosophischen Werke nur aus den Zeitungen und da nur leider aus Kritiken abfälliger Art. Ueberdies war er als wunderlicher Heiliger, als Menschenfeind, Weiberhasser und Reaktionär verschrien, wobei man freilich das Kind etwas mit dem Bade verschüttet haben mochte.

Ich hielt mich lieber zu den lachenden Philosophen als zu den pessimistischen, lieber zu einer fröhlichen Lebensansicht und Weltweisheit und nahm die Dornen, um der schönen Rosen willen, mit in den Kauf. Sollte ich „das Leben hassen, in Wüsten fliehen, weil nicht alle Blüthenträume reifen?“ Ich schwebte nicht in beständiger Furcht, wie der Weise von Frankfurt, um meine Renten zu kommen, denn ich hatte keine. Und doch hielt ich mir ein Reitpferd, ein Flügeltroß, und auf

ihm flog ich hinauf in alle Himmel und von einer seligen Insel zur anderen im großen Sternenozean, in Gebiete, wohin sich kein Philosoph getraut.

Der alte brunnige Schopenhauer, der immer ein Gesicht machte, als ob er die Pfalz vergiften wollte, war mir unsympathisch. Abergläubisch war er auch; wenn ein Rabe über den Röderberg flog und krächzte, so kehrte der Weise von Frankfurt sofort wieder um, ebenso wenn ihm ein Hase über den Weg lief. Fatal war mir auch sein brauner Pudel, der an jedem Garten seine Visitenkarte abgab, was ihm einmal am Schweizerhaus des Herrn J. übel bekam. Dort hatte eines schönen Tags der seinem Herrn vorausgesprungene „Mensch“ an der Gartenthüre seine Visitenkarte abgegeben und war dann auf die am Garten befindliche Ruhebank gesprungen.

„Ah, mein lieber Mensch, da liegst du ja wie eine auf ihrem Sockel ausgestreckte Sphinx!“ rief der Herr Professor seinem Pudel zu. Aber kaum hatte er diesen Zuruf vollbracht, so sprang auch schon Atma mit einem lauten Aufschrei von der Bank herunter und flüchtete sich heulend zu seinem Herrn.

Der Gärtner des Herrn J. hatte mit einer langen Bohnenstange und zwischen den Latten des Zauns hindurch dem vierbeinigen Visitenkartenabgeber einen nicht ganz gelinden Stoß versetzt.

Der Herr Professor war sehr indignirt ob dieser Mißhandlung seines treuen Pudels und konnte über deren Urheber nicht lang im Zweifel sein, da das corpus delicti, die Bohnenstange, von seiten des Gärtners

nicht wieder zurückgezogen worden war, sondern noch weit hinausragte in den Weg, der Gärtner selbst aber grinste vergnügt und sichtbar hinter der Lattenwand.

„Sie Bauernbengel!“ rief ihm der Herr Professor zu. Dieser aber, der auch wegen seiner Höflichkeit noch nicht bestraft worden war, überschüttete nun den Weisen von Frankfurt mit dem ganzen Komplimentirbuch von Gibb im Dribb der Nach und warf dann, zum Beschluß, dem Herrn Professor auch noch einen Siebensortenflegel an den Kopf. Siebensortenflegel. Dieses vielversprechende Wort imponirte Schopenhauer, aber nicht in unfreundlicher Weise. Er hatte es noch nie gehört und er lächelte. Mich hatte das Geschrei des Gärtners herbeigelockt und der Herr Professor frug mich:

„Sagen Sie, was versteht man unter Siebensortenflegel? Es muß, dem Worte nach, also sieben Sorten von Flegeln geben?“

„Allerdings, Herr Professor. So gut es Sieben Weisen von Griechenland, Sieben gegen Theben, Sieben Meister, Sieben Wunder der Welt und Sieben Todsünden giebt, giebt es auch Sieben Flegel“.

„Und die sind?“

„Erstens: der Urflegel; zweitens: der geborene Flegel; drittens: der Hauptflegel; viertens: der Erzflegel mit der Unterabtheilung: Grob wie Paktuch; fünftens: der Universalflegel mit der Unterabtheilung: Grob wie Saubohnenstroh; sechstens: der Mordsflegel und siebentens: der göttliche Flegel. Derjenige nun, welcher alle diese sieben Sorten von Flegeln in seiner Person vereinigt, ist ein Siebensortenflegel“. —

Schopenhauer lachte laut auf und sagte: „Nun, so weit habe ich's noch nicht gebracht.“ Der Gärtner aber, den der „Bauernbengel“ immer noch wurmte, rief über den Gartenzaun dem Herrn Professor zu:

„Wann Se Hund führn wolle, so führn Se se nach Entebach; hie ivern Röderberg geht der Weg nach Bernem!“

Nach diesem kleinen Auftritt ließ sich Schopenhauer acht Tage lang nicht mehr auf dem Röderberg sehen. Dann kam er wieder, und gleich beim ersten Male passirte ihm wieder mit seinem „Mensch“ etwas, aber etwas ganz Unmenschliches und zwar in meinem Garten. Die Gartenthüre stand offen, und der braune Pudel benutzte diese Gelegenheit, wie immer, und stattete meinem Porculus einen Besuch ab. Porculus aber war zum freundschaftlichen Balgen nicht aufgelegt. Er war Patient. Vor einigen Tagen hatten Dr. Schiff und Dr. Alexander Friedleben eine kleine Vivisektion mit ihm vorgenommen; sie hatten ihm im Interesse der Wissenschaft eine Drüse am Hals entnommen, eine nicht sehr schmerzliche Operation. Aber Porculus war doch verstimmt darüber. Alles freundliche Schwänzeln des Pudels verfring nicht bei ihm, und so amüfirte sich denn Atma auf eigene Faust im Garten. Er sprang von Terrasse zu Terrasse in den unteren Garten, und er mußte dort einen ihm besonders erfreulichen Gegenstand gefunden haben, denn er kam nicht wieder.

Hundert Schritte oberhalb meines Gartens wartete der Herr Professor auf seinen Pudel. Ich hatte mir, um den „Mensch“ aus dem unteren Garten zu verjagen, wo er unter meinen Hühnern und Enten Unheil an-

richten konnte, eine Peitsche geholt und knallte damit schon im oberen Garten. Als der Herr Professor diese Töne vernahm, kam ihm der Wille zu einer Vorstellung möglicher seinem Pudel zugeordneten Prügel. Er eilte herbei, kam in den Garten und frug mich, ob sein Hund noch immer im Garten sei.

„Freilich, Herr Professor,“ jagte ich und dachte dabei: Na warte, er soll sobald nicht wiederkommen!

„Freilich, Herr Professor, und leider, denn im unteren Garten, wo er sich befindet, ist Gift gelegt für die Warden, denn neulich erst war einer im Hühnerhaus, im Entenhaus und im Taubenschlag.“

„Gift? Um Gotteswillen! Atma! Atma! Atma! Atma komm hier! Willst du gleich kommen!“ rief der Professor in den unteren Garten hinab.

Atma kam, und man sah es seiner Schnauze an, daß er Etwas gefressen hatte.

„Da haben wir's!“ jagte ich, „da haben wir's! Er hat richtig von dem Gift gefressen. Ich seh es an dem Stückchen Papier, das ihm noch an dem Maule klebt. In solches Papier war das mit Arsenik vergiftete rohe Fleisch gewickelt!“

„Arsenik? Arme Atma! Haben Sie für Geld und gute Worte keine Milch, so viel als Sie im Hanse haben!“

„Gewiß, Herr Professor. Es geschieht aus Menschenpflicht.“

Er lächelte schmal. Ich aber rief meiner Frau: „Mary, bringe doch gleich einen Kumpen voll Milch!“

Meine Frau brachte einen Kumpen voll Milch.

„Der Hund des Herrn Professor hat Gift gefressen,“ jagte ich.

„Gift? Danach sieht der Hund aber gar nicht aus; er ist ja ganz vergnügt und munter. Wo soll er denn das Gift gefressen haben?“

„Da unten im Garten,“ sagte der Herr Professor ganz tonlos.“

Meine Frau sah mich an und schüttelte den Kopf. Mittlerweile hatte der Pudel mit großer Begierde und mit fortwährendem Schwänzeln den Kumpen schon halb leer gefressen. Da zog ich erschrocken den Kumpen weg, schüttete ihn aus und sagte zu meiner Frau: „Mary, du hast dich vergriffen! Du hast Kalkmilch gebracht, Kalkbrühe, mit welcher ich die Obstbaumstämme anstreichen wollte, die so von den Raupen heimgejocht werden!“

„Kalkbrühe!“ rief der Professor. „Auch das noch! Haus des Unglücks! Garten der Hölle! Fort, Utma! Fort!“

Und fort eilte er zum Garten hinaus und sein Pudel sprang munter neben ihm her.

„Aber Friß,“ sagte meine Frau, „das ist doch ein ganz maßloser Muthwille.“

„Es ist Nothwehr, liebe Frau, Nothwehr gegen einen braunen Pudel, der mir noch meinen ganzen Garten verwüstet hätte.“

„Es ist ganz abscheulich von Dir! Hätte ich doch vor fünfundzwanzig Jahren die Jungfer Steiß geheirathet.“

„Da warst du ja noch gar nicht auf der Welt.“

* * * *

Ob diese kleinen Anekdoten aus dem Leben eines großen Philosophen geeignet sind, gerade jetzt erzählt zu werden, will ich nicht behaupten, aber ich gehöre nicht

mehr zu den Feinden des großen Philosophen und kann an seinem hundertsten Geburtstag von ihm sagen: „Befreit von Griesgram von Gelehrtenspuizen, von Schwächen und von Menschenhaß befreit, wirst du, den ew'gen Lorbeer um die Schläfe, ein Held des Geistes und den Purpur tragend, den reinen Hermelin der deutschen Sprache, hinschreiten von Jahrhundert zu Jahrhundert.“

Wie ich um meinen ersten Schatz gekommen bin.

Ich liebe es zuweilen in alten Papieren herum zu framen und so fand ich neulich unter andern alten Sächelchen auch die acht ersten Verszeilen zu einer Liebesgeschichte, die in meine ersten Jünglingsjahre zurückdatirt. Warum ich es bei den acht Zeilen bewenden ließ, weiß ich nicht mehr. Die Geschichte ist aber doch zu rührend, um sie der Mit- und Nachwelt zu unterschlagen; sie endet aber zu prosaisch, um sie in Verse zu bringen. Ich will sie also in Prosa erzählen und nur die aufgefundenen acht Verszeilen vorausschicken. Diese acht Verse sind 1874 geschrieben, während sich die Geschichte 1831 zutrug. Die graue Philomele, welche in der ersten Verszeile vorkommt, ist ein scherzweiser Spitzname, den mir meine Frau beigelegt. Also:

Euch klag' ich meinen Schmerz, die graue Philomele,
Dem alten, blassen Freund und dir verschwieg'ne Nacht!
Ach, Mary hieß auch sie, die meine junge Seele,
Mein ahnungsloses Herz zu erster Blut entfacht;

Ach, Mary hieß auch sie, die einem Traum vergleichbar,
Nach kurzem Liebesglück auf ewig mir entschwebt,
Nur der Erinnerung noch wehmuthsvoll erreichbar,
Dem Angebenken nur, das mir im Herzen lebt.

Ich war fünfzehn Jahre alt, hatte eine Uhr, sechs
Bazen Wochengeld und ein Konfirmantenschätzchen. So
frühe schon war die Liebe in mein Herz eingezogen.
Aber zu meiner Veredelung. Denn seit ich die Liebliche
zum Erstenmal bei dem gemeinschaftlichen Religions-
unterricht der Konfirmanten und Konfirmantinen in der
Katharinenkirche gesehen, verwendete ich eine größere
Sorgfalt auf meine Toilette. Ich trug von nun an
Handschuhe, meine Schwester Annette mußte mir die
Haare kränzeln, ihr rothseidenes Foulard leihen und es
mit Eau de Cologne befeuchten, und Jakob, der Haus-
knecht mußte mir die Stiefel so blank wie möglich putzen.
Auch besleißigte ich mich feinerer Sitten im häuslichen
Umgang, nahm einen verbindlichen Ton gegen die alte
Britche, die Haushälterin, an, unterhielt mich mit dem
Oberkellner Lacroix in dessen Landessprache zum großen
Wohlgefallen meines sehr erstaunten Papa's und war
die Liebenswürdigkeit selber gegen die Freundinnen
meiner Schwester. Die bisherigen Hahlgänse waren zu
verehrten jungen Damen avancirt und diese Bezeichnung
war wohl auch die richtigere: Lisette, Jeanette, Sophie
und Julia waren reizende Geschöpfe und stadtbekannte
Schönheiten, aber es hatte mich bisher verdrossen, daß
sie mich, gleich meiner Schwester Annette, immer zu be-
muttern suchten und sie waren doch höchstens fünf bis
sechs Jahre älter als ich. Vorab Julie war so bild-
schön, daß über sie folgendes Räthsel in der Stadt courfirte:

Mein Erstes ist ein See,
Mein Zweites eine Fee,
Mein Drittes ist ein Kuß,
Und dem Ganzen gäb ich gerne einen Kuß.

Der Familienname Julia's war nämlich Severus. Fräulein Severus war eine Nichte des Stadtraths Molitor und ein hochgebildetes Mädchen. Ich war der Glückliche, ihr zuerst das auf sie bezügliche Räthsel zu hinterbringen.

„Nun“, sagte sie lächelnd, „auf einen Kuß soll mir's für Dich nicht ankommen und auch nicht auf ein paar gelbe Glacéhandschuhe, denn mit Deinen schon etwas an den Fingern verkauten, möchtest Du schwerlich in der Konfirmantenstunde eine Eroberung machen.“

Mir schoß das Blut in die Wangen vor Verlegenheit und Beschämung. Hatte Julia einen Blick in mein Herz gethan, oder hatte ihr meine Schwester eine indiscrete Mittheilung gemacht? Doch nicht gut möglich, denn ich hatte mich wohl gehütet, in einer zarten Herzensangelegenheit meine Schwester zur Vertrauten zu machen und wohl etwas mich anlachen zu lassen. Meine Schwester mochte ahnen und diese Ahnung vielleicht nicht vor ihren Freundinnen oerschlössen gehalten haben, aber Bestimmtes wußte sie nicht. Die Hauptjache war, daß Julia Wort hielt und mir ein Paar superfeine blaßgelbe Glacéhandschuhe schickte.

Als ich in diesen gelben Glacéhandschuhen in der Konfirmantenstunde erschien, war das Aussehen, das ich damit bei den Konfirmantinen erregte, kein kleines. Alle Blicke waren auf meine beglaceten Hände gerichtet, obgleich mein so sorgfältig gefräuseltes Haar viel eher eine solche Aufmerksamkeit verdient hätte. Ich nahm Platz

im Kirchenstuhl neben einem jungen Grafen von L., mit welchem ich bei der Konfirmation eingeseget werden sollte. „Ah“, jagte der junge Graf, „Sie kommen ja mit Ballhandschuhen in die Kirche. Was geht vor? Sie ließen sich wohl auch lieber mit Ihrem schönen Vis-à-vis copuliren als wie confirmiren. Der kleine allerliebste Backfisch scheint Ihnen zu gefallen. Nur etwas gar zu blond! Aber schöne braune Augen. Die junge Dame neben ihr wäre schon mehr nach meinem Geschmack: ein bezauberndes Oval von einem Gesichtchen, ein überaus edles Profil, tiefschwarzes, metallschimmerndes Haar und veilchenblaue, seelenvolle Augen. Sie aber, mehr zur Sentimentalität geneigt, incliniren begreiflicherweise mehr für Blondinen.“

Daß ich Neigung zur Sentimentalität besäße, war mir bisher noch von Niemand gesagt worden. Meine eigenen Eltern hätten das nicht geglaubt. Aber es schmeichelte mir. Mit einem Seufzer zog ich das rothseidne Foulard meiner Schwester aus der Tasche, führte es an die Nase, roch daran, legte dann das Taschentuch vor mich auf den Rand des Kirchstuhls und bettete meine gelbbeglacéten Hände darauf.

„Macht Effect!“ sagte der junge Graf lächelnd. „Sehen Sie nur, wie Ihre kleine Blondine über ihr Buch weg nach Ihnen herüberschießt!“

In der That, ich schien der lieblichen Blondine nicht ganz gleichgiltig zu sein, und die schöne schwarzlockige junge Dame, die neben ihr saß, schien sich auch etwas für den jungen Grafen zu interessiren.

„Noch immer wissen wir nicht, wer die jungen

Damen sind; sie sind elegant gekleidet und auch ihr Benehmen läßt auf eine gute bürgerliche Erziehung schließen. Haben Sie vielleicht etwas Näheres über sie erfahren?“

„Nein. Ich weiß nur, daß sie nach der Confir-
mantenstunde auf den Kettenhof gehen, Milch zu trinken. Ich bin ihnen nachgegangen, natürlich in einiger Ent-
fernung.“

„Also auf den Kettenhof? Nun, da fände sich ja wohl heute Gelegenheit mit den jungen Damen zu-
fällig zusammenzutreffen.“

Unsere weitere Unterhaltung wurde durch die An-
kunft des Herrn Pfarrers unterbrochen.

Nach dem Schluß der Confirmandenstunde beeilten wir uns so schnell als möglich, aber nicht ohne einen vorherigen Blick auf unsere Schönen, hinaus vor die Kirchenthüre zu kommen, um da die Confirmandinnen Revue passiren zu lassen. Das Beste kommt zuletzt, und so war es denn auch mit unseren zwei jungen Damen. Als sie an uns vorübergingen, zogen wir sehr ehrerbietig unsere Strohhütchen. Die jungen Damen dankten halb verlegen, halb erstaunt, aber mit dem holdesten Erröthen. Sie gingen nach dem Steinweg zu. Wir sahen ihnen nach bis an die Stadtallee, dem heutigen Goetheplatz, und gingen dann raschen Schrittes quer hinüber nach der Vibergasse, durcheilten diese und die Kalbäckergasse, und als wir auf die große Bockenheimerstraße kamen, sahen wir die zwei jungen Damen zweihundert Schritte vor uns nach dem Bockenheimer Thor zu gehen. Die jungen Damen schienen keine

Ahnung davon zu haben, daß wir ihnen folgten. Die kleine Blondine hatte zwar mehrmals das Köpfchen herumgedreht und ihre Freundin auch, aber das war doch gewiß nur zufällig oder wenigstens galt es nicht uns. Wir blieben nun etwas mehr zurück, aber als wir am Bockenheimer Thor anlangten, sahen wir gerade noch, wie die jungen Dämchen in den Kettenhofweg einbogen. Nun wußten wir, wo sie hingingen und nahmen uns Zeit.

Eine Viertelstunde später traten wir in den Gras- und Milchgarten des Kettenhofs ein. Fast alle Tische waren bereits mit Milchgästen besetzt; zumeist Frauen mit ihren Kindern. Unsere jungen Damen hatten an einem der hintersten Tische Platz genommen. Da saßen sie, jede ein Glas Milch vor sich an dem Tisch. Wir hatten sie gleich bemerkt und sie auch uns, denn sie wandten die Köpfe weg. Wir nahmen selbstverständlich nicht in ihrer Nähe Platz, sondern weit von ihnen weg und bestellten uns zwei Glas Milch. „Bezahlen Sie's,“ sagte der Graf, „ich habe kein Geld bei mir.“

In dem Milchgarten befand sich eine Schaukel, sowohl für die Kinder als auch für die Erwachsenen. Als wir unsere Milch getrunken hatten, gingen wir nach dem Hof zu. Der junge Graf, dessen Vater große Ländereien besaß, wollte sich einmal die Ruhställe betrachten. Die jungen Dämchen mußten doch bemerkt haben, daß wir weggegangen waren, und in dieser Zuversicht eilten sie zur Schaukel, die gerade frei geworden war, um sich mit Schaukeln ländlich sittlich zu vergnügen. Die Schwarzlockige setzte sich auf die Schaukel

und die Blondine schaukelte sie. Die Schaukel war so angebracht, daß die auf ihr Schaukelnden dem Hofe den Rücken fehrten. Die jungen Dämchen waren im besten Vergnügen begriffen, als wir wieder in den Milchgarten eintraten. Wir näherten uns ihnen und hörten, wie die Blondine lachend ausrief: „Mein Gott, ich kann nicht mehr! ich bin müde!“

Der junge Graf sprang hin zur Schaukel, ich konnte es nicht verhüten und sagte zu der Blondine: „Verehrtes Fräulein, erlauben Sie mir gnädigst, Sie abzulösen!“

Welche unerhörte Frechheit, dachte ich; so vornehme Herren erlauben sich doch Alles. Das Blondinchen aber muß sehr erschrocken sein, denn sie starrte den jungen Grafen sprachlos an. Den jungen Herrn aber schien das nicht viel zu stören: er ergriff die Schaukel und gab ihr einen so kräftigen Stoß, daß die holde Schwarzlockige hoch hinauf fuhr.

„Halten Sie ein!“ rief die junge Dame auf der Schaukel, „halten Sie ein! Ich will herunter!“

„Aber warum denn, verehrtes Fräulein? Sie haben nicht das Mindeste zu besorgen. Vertrauen Sie sich einem Cavalier an. Halten Sie sich nur recht fest!“

„Nein, nein! Ich will herunter!“

„O, dann bitte ich tausendmal um Verzeihung.“

„Und ich auch!“ sprach ich zu der lieblichen Blondine. „Ich auch. Ich bin nicht schuld daran, daß der Herr Graf sich diese Kühnheit erlaubt hat.“

Die Schwarzlockige stieg von der Schaukel herunter und entfernte sich gleich darauf mit ihrer Freundin, ohne uns eines Blickes zu würdigen.

In der nächsten Konfirmantenstunde saßen die zwei jungen Dämchen nicht mehr in der vordersten Stuhlreihe uns gegenüber, sondern hatten auf den hintersten Stühlen Platz genommen.

„Das haben wir davon,“ sagte ich vorwurfsvoll zu dem jungen Grafen.

„Wie so?“ erwiderte er mir. Bemerken Sie denn nicht, wie die zwei jungen Damen zwischen den Köpfen der anderen nach uns her schielen und welche langen Hälse sie machen?“

„Oder auch nicht.“

„Sei'n Sie zufrieden; heute Abend gehen die jungen Dämchen nicht auf den Kettenhof, das Nächstemal auch nicht. Aber sie kommen wieder.“

Und so war's denn auch. Wir trafen sie nach drei Wochen wieder auf dem Kettenhof, und es gelang uns, ihre Verzeihung zu erhalten. Da wir uns sehr ehrerbietig gegen sie verhielten, so erlaubten sie uns sogar, sie schaukeln zu dürfen. Acht Tage später suchten wir mit ihnen gemeinsam auf der nahen Zimmerwiese Blümlein. Wir banden den Dämchen Sträußchen und, o Glück, sie steckten sich dieselben in den Gürtel, das war damals Mode. Wir wußten nun auch längst, wie die jungen Damen hießen. Die Schwarzkockige hieß Kathinka, und meine Blondine hieß Mary.

Eines Tags, als wir wieder auf der Zimmerwiese Blümlein suchten, sagte Kathinka zu ihrem Grafen: „Wie schade, daß es hier keine Maiblumen gibt; ich liebe sie so sehr.“

„O, verehrtes Fräulein,“ sagte ich, „dafür ist Kath

zu schaffen. Maiblumen gibt es in Fülle im Frankfurter Wald.“

„Aber hier ist doch nicht der Frankfurter Wald!“

„Das nicht, aber wir können doch hingehen, wo er ist.“

„Warum nicht gar!“

Wir verlegten uns auf's Bitten. Nach langem Sträuben ließen sich die Dämchen überreden, und es wurde ein Nachmittag bestimmt, wo wir uns an der Sachsenhäuser-Warte treffen wollten.

Als ich zur bestimmten Stunde mit dem jungen Grafen an der Sachsenhäuser Warte eintraf, sagte er zu mir: „Wissen Sie was, ich befürchte, wir haben einen ominösen Namen für unser Rendez-vous gewählt. Eine Warte erinnert doch gar zu sehr an warten. Wir werden wohl etwas warten müssen, bis die Dämchen kommen.“ Aber er irrte sich: die Dämchen ließen uns nicht lange warten, sondern kamen recht bald.

Der Graf wollte Fräulein Kathinka den Arm anbieten, und wie ich das sah, bot ich auch meinen Arm Fräulein Mary an. Aber dazu waren die Mädchen absolut nicht zu bewegen. So schritten wir denn nebeneinander in annuthigen Gesprächen dem Walde zu. Wir brauchten nicht tief in den Wald hineinzugehen, um Maiblumen zu finden. Auf einer kleinen Waldwiese standen sie zu Tausenden. Die beiden Dämchen banden vier prächtige und mächtige Sträuße, zwei für sich, zwei für uns. Es war ein sehr heißer Maitag und Fräulein Kathinka sagte: „O, wenn jetzt hier ein frischer Waldquell in der Nähe wäre! Ich habe schrecklichen Durst.“

„Ich auch!“ klagte Mary.

„Meine Damen,“ sagte ich, „eine Quelle ist hier schwerlich in der Nähe, aber auf der Sachsenhäuser Warte ist ganz vorzügliche frische Milch zu haben.“

„Wir erlauben uns, die Damen ganz ergebenst dazu einzuladen,“ unterbrach mich der Graf.

„Das nehmen wir mit großem Danke an. Nicht wahr, Mary?“

„Gewiß, Kathinka. Das ist ja ganz allerliebft.“

„Also, auf nach der Warte!“ rief der Graf.

Unterwegs griff ich ungesehen in meine Westentasche, um mich zu überzeugen, ob mein Sechsbägnier Wochengeld noch vorhanden sei. Er war es.

Auf der Warte angekommen, setzten wir uns im Gärtchen in eine Laube, und ich bestellte bei der Dienstmagd vier Glas Milch und vier Handkäse mit Butter und Brod. Dabei rechnete ich gleich im Kopfe aus: Vier Glas Milch à 1½ Kreuzer machen 6 Kreuzer; vier Handkäse à 2 Kreuzer machen 8 Kreuzer, sind vierzehn Kreuzer, Butter und Brod macht 8 Kreuzer, also zusammen 22 Kreuzer.

Ich hatte in der That die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht, Man lebte damals noch in billigen Zeiten. Von meinem Sechsbägnier blieben noch 2 Kreuzer übrig. In diesem stolzen Bewußtsein warf ich der Dienstmagd, als sie das Bestellte brachte, großartig meinen funkelneuen Sechsbägnier auf den Tisch und ließ mir 2 Kreuzer herausgeben.

„Ein echt idyllisches Mahl!“ sagte der Graf.
„Greifen Sie zu, holde Daphne und liebliche Chloë.“

„Ganz wohl! Herr Damon!“ lachte Fräulein KATHINKA.

MARY setzte das Glas an ihre Rosenlippen und trank es in einem Zuge über halb leer. Ich bekam einen Schrecken.

„Welche vortreffliche, erquickende Milch,“ rief sie aus und wischte sich mit ihrem blüthenweißen Taschentuch den Mund.

Nun setzte auch KATHINKA das Glas an den Mund und trank es in einem Zuge noch bedeutend mehr als halb leer. Es überließ mich eiskalt.

Nun trank auch der Graf, aber er nippte nur an der Milch, und sagte dann: „Nicht übel.“

Na, dachte ich, der junge Mann hat doch ein Einsehen.

„Nun, Schäfer Floricel,“ sprach Fräulein MARY zu mir, „Sie trinken ja gar nichts.“

„O doch, Fräulein,“ sagte ich und that einen Schluck.

„Nein, was die Milch so gut ist!“ rief KATHINKA und trank ihr Glas völlig aus.

„Unvergleichlich!“ flötete MARY und machte es ihrer Freundin nach.

Mir stand das Herz im Busen still.

„Ich tränke gleich noch ein Glas!“ sagte Fräulein KATHINKA.

„Und auch ich,“ rief Fräulein MARY.

Ich hielt mich nur noch mühsam auf den Beinen.

„He! Wirthin!“ rief der Graf, „noch zwei Glas Milch!“

„Noch zwei Glas Milch!“ sagte ich tonlos zur

Dienstmagd; tonlos und im Bewußtsein nur noch Geld für ein Glas zu haben.

Ich winkte den Graf bei Seite. „Herr Graf,“ flüsterte ich ihm zu, ich habe unglücklicherweise meine Börse vergessen und hatte zum Glück noch einen Sechsbägnier in der Westentasche. Zweiundzwanzig Kreuzer habe ich bezahlt, besitze also nur noch zwei Kreuzer. Bezahlen Sie die zwei Gläser Milch!“

„Aber, junger Herr, Sie wissen doch, daß ich, als meinem hohen Stand entsprechend, nie Geld bei mir führe.“

„Aber, um Gotteswillen, dann sind wir blamirt bei den jungen Damen, wenn wir keine zwei Glas Milch mehr bezahlen können.“

„Blamirt? Wir? doch wohl nur Sie!“

„Ja, was machen wir denn da?“

„Zwei Kreuzer Schulden bei der Wirthin.“

„Nicht für eine Million!“

Die Dienstmagd hatte mittlerweile die zwei Glas Milch gebracht und blieb stehen, auf Bezahlung wartend.

Ich kämpfte einen schrecklichen Kampf in meiner Seele. Es war keine Rettung mehr, denn eben hatten die beiden Damen tiefe Züge aus ihren Milchgläsern gethan.

Ich winkte den Fräuleins. Sie kamen. „Meine Damen“ sagte ich mit halb zugeknürter Kehle, „meine hochverehrten Damen, haben Sie vielleicht zwei kleine Kreuzer bei sich? Ich habe nur noch Gold und die Magd kann mir voraussichtlich darauf nicht herausgeben.“

„Ich habe keinen rothen Heller bei mir,“ sagte Fräulein Mary bedauernd.

„Und ich keinen Landes!“ lachte Kathinka.

„So sagen Sie doch die Wahrheit, junger Herr,“ sprach der Graf, „Sie haben auch nur noch zwei Kreuzer bei sich und ich führe selbstverständlich überhaupt kein Geld bei mir.“

„So gibt es nur noch ein Mittel!“ rief ich verzweifelt: „es heißt Flucht! Wir wollen noch ein Glas Milch bestellen, damit wir die Dienstmagd aus dem Gärtchen entfernen, dann lege ich meine zwei Kreuzer auf den Tisch und wir entfliehen.“

Dieser Vorschlag wurde mit Jubel aufgenommen. Ich legte die zwei Kreuzer auf den Tisch und dann kniffen wir laut lachend aus. Wir sprangen, wie die Hirsche, dem Sachsenhäuser Berg hinab. Aber, o Schicksal, Fräulein Mary stürzte in der Hast über einen Haufen von Chausséesteinen, und als wir herbeisprangen und sie aufhoben, blutete ihr Näschchen.

Auch Fräulein Kathinka und der Graf waren herbeigeeilt. Fräulein Mary weinte und warf sich ihrer Freundin an die Brust. „Kathinka,“ schluchzte sie, „so gehts, wenn man sich mit einem dummen Jungen einläßt.“

„Ist das mein Dank?“ rief ich. „Ich habe meine letzten zwei Kreuzer für Sie hingegeben!“

„Und ich mein Blut für Sie! Gehen Sie mir auf ewig aus den Augen!“

„Das geschieht Ihnen ganz Recht,“ sagte der Graf

zu mir. Künftig regaliren Sie keine Damen mehr, wenn Sie kein Geld haben. Schämen Sie sich!”

„Na, schämen Sie sich,“ rief Fräulein Mary und entfernte sich mit ihrer Freundin.

So kam ich um meinen ersten Schatz!

Die todte Maus.

In einem Städtlein im Frankenland, ein Städtchen, wo sich ein Kloster befand und in dem Kloster die Schule drein, da mag's einmal geschehen sein.

Es war eigentlich schon mehr ein Gymnasium, eine Lateinschule. Der Herr Professor Hauskaß ertheilte in der Secunda den Unterricht. Ganz seinem Namen zuwider hatte er eine große Abneigung gegen Mäuse. Das bloße Wort Maus erregte schon seinen Abscheu. In seiner Familie mußte jede Redensart vermieden werden, die auf eine Maus Bezug hatte. Vorab auf Frankfurt war er nicht gut zu sprechen, wo es von derartigen Redensarten wimmelt. Er hatte aber auch entschiedenes Unglück in Frankfurt, als er diese Stadt, bei Gelegenheit einer Ferienreise, besuchte. Von den zwei ersten Lenten, die ihm da begegneten, sagte der Eine zum Andern: „Da heißt kaa Maus en Faddem ab!“ Kaum waren diese an ihm vorüber, so kamen wieder Zwei, von denen der Eine zum Andern sagte: „Deß is doch nor de Mäus gepiffe.“

Schon wieder die verhaßte Maus! sprach er kaum vor sich hin, als es ihm auch schon wieder in den Ohren klang: „Mach merr faa Mäus!“ — „Wann die Maus satt is, schmeckt's Mehl bitter.“ Als er einen Herrn anredete: „Können Sie mir nicht sagen, wo der Herr Doktor Baumüller wohnt“ — es war das ein Freund des Professors, dem er einen Besuch abstatten wollte — erhielt er zur Antwort: „Ei der wohnt in der Mäusgäß.“ In eine Mäusgasse hätte den Herr Professor Niemand gebracht. Der Gedanke, daß jeder Mensch an jeder Hand eine Maus habe und also auch er selber, machte ihn ganz unglücklich.

Seine Schüler wußten um seine Abneigung, und Jugend hat keine Tugend. Eines Morgens trat der Herr Professor in seine Secunda und betrachtete sich mit Wohlgefallen seinen neuen glänzend schwarz lackirten Katheder. Der Herr Prior und Direktor des Klosters und Gymnasiums hatte ihm diese Ueberraschung bereitet. Der Herr Professor bestieg sehr würdevoll den Katheder, nahm die Brille von der Nase, putzte mit seinem Taschentuch die Gläser rein und betrachtete sich nun seinen neuen Lehrpult auch von oben. Da Professor Hauskay sehr kurzsichtig war, so beugte er sich sehr zum Pult herab und gewahrte in dessen Ecke links einen Gegenstand, der ihm auffiel. Es war eine todte Maus. Der Herr Professor schnellte in die Höhe ganz entsetzt und sagte: „Eine todte Maus!“ Dann saßte er sich ein Herz und beugte sich wieder nach dem Pult nieder, um sich zu überzeugen, ob er sich auch nicht getäuscht habe. Nein, er hatte sich nicht getäuscht. Es war wirklich eine todte Maus.

„Also wirklich eine todte Maus?“ sprach er. „Eine wirkliche todte Maus. Auf meinem Pult! Wer hat mir Das gethan?“ Sein erster Verdacht richtete sich auf den Schüler Blockmann.

„Blockmann, wer hat mir das gethan?“

„Was? Herr Professor.“

„Wer hat mir die todte Maus auf meinen neuen Katheder gelegt? Blockmann, ich habe dich im Verdacht!“

„Pfiu Teufel! Herr Professor, eine todte Maus! Die würde ich nicht um alles in der Welt angreifen!“

„Nun denn, Rabbach, so warst du es, der mir die todte Maus auf den Katheder gelegt hat. Ich traue dir eine solche Schandthat sehr wohl zu.“

„Herr Professor, ich soll Ihnen die todte Maus da hingelegt haben? Die würde ich noch nicht mit einer Aunft anrühren, geschweige mit meinen Händen, einen solchen Eckel habe ich vor Mäusen. Und wie könnte ich auch meinen schuldigen Respekt vor dem Herrn Professor so außer Augen lassen und meinen geliebten Lehrer mit einer todten Maus so sehr betrüben!“

„Rabbach, du bist ein wackerer Junge, ich weiß es. Aber mein gerechterer Verdacht trifft dich jetzt, Bastler. Wohl niemand anders als du hat mir die todte Maus auf den Pult gelegt.“

„Ich, Herr Professor? Ei der bloße Gedanke an eine Maus könnte mich rasend machen. Meine liebsten Thiere sind die Katzen, Eulen und Raben, weil sie die Mäuse vertilgen.“

„Katzen, Eulen und Raben, lieber Bastler, sind

allerdings sehr nützliche Thiere und man kann sie nicht hoch genug schätzen. Die Katzen waren schon den alten Egyptern heilig und die Eule ist der Vogel der Minerva, der Göttin der Weisheit. Also hast du wirklich diese todte Maus mir nicht auf den Pult gelegt?"

"Nicht für eine Million, Herr Professor."

"Thust du es wirklich nicht billiger, Bastler?"

"Was soll ich davon haben, Ihnen eine todte Maus auf den Pult zu legen? Hätte ich Gefallen an einer todten Maus, so hätte ich sie für mich behalten."

"Das ist einleuchtend. Und du Klobbold? und du Kuschel? und du Lambert? und du Muschler? und so weiter. Keiner von euch allen hat mir die todte Maus auf den Pult gelegt? Keiner?"

"Nein, Herr Professor, Keiner!" riefen alle Schüler zugleich.

"Und durch wen soll denn die todte Maus auf meinen Pult gekommen sein? Durch ein Wunder? Schafbeck, du bist der Faulste in der ganzen Secunda, aber eine ehrliche Seele, ich verspreche dir eine Censur, eum laude von oben bis hinunter, wenn du mir den Glenden angibst, den Auswurf der Menschheit unter deinen hier anwesenden nichtswürdigen Commilitonen, der mir die todte Maus auf den Pult gelegt hat!"

"Ich weiß es nicht, Herr Professor, und wenn Sie mich räubern und viertheilen lassen."

"Du weißt es nicht? So? Nun, ich lasse die hier an mir verübte Niedertracht nicht auf sich beruhen, darauf verlaßt euch. Sofort werde ich bei dem Herrn

Director die Anzeige machen.“ Sprachs und rannte zur Thür hinaus und zum Herrn Direktor.

Der Direktor des Gymnasiums und zugleich Prior des Klosters, ein kugelrunder und sehr gutmüthiger Herr, der seine Gemächlichkeit liebte, war nicht wenig erschrocken, als der Herr Professor in größter Erregung zu ihm herein trat.

„Denken Sie, Herr Direktor, was mir geschehen ist! Welche unerhörte Frechheit von meinen Secundanern! Es ist himmelschreiend!“

„Um Gotteswillen, Herr Professor, was ist Ihnen denn geschehen?“

„Auf den neuen, schönen, glänzend schwarz lackirten Katheder, mit dem Sie mich so hoch erfreut haben und für welchen ich Ihnen von Herzen zu danken hiermit die Gelegenheit ergreife, — auf diesen so schönen neuen Katheder haben mir meine Schüler im Complot eine todte Maus gelegt. Im Complot, im Complot. Aber der Anstifter muß heraus, der Anstifter. Ich verlange eine strenge Untersuchung!“

„Aber, lieber Herr Professor, ereifern Sie sich doch nicht über eine solche Kleinigkeit!“

„Kleinigkeit? Eine todte Maus auf meinem Katheder eine Kleinigkeit?“

„Gewissermaßen doch ist eine Maus eine Kleinigkeit“.

„Sie wächst zu einem Elefanten an Berruchtheit, wenn man meine Abneigung gegen Mäuse kennt. Meine tiefe Abneigung! Darin liegt ja gerade die Bosheit der Lotterbuben, die infernalische Bosheit. Ich verlange eine strenge Untersuchung und Strafe des Schuldigen!“

Ich bitte Sie dringend, Herr Direktor mit mir hinüber in die Secunda zu gehen. Das wird wirken!"

"Nun mein lieber Herr Professor, ich komme nach. Beruhigen Sie sich nur."

Der Herr Professor eilte wieder ab. Mittlerweile hatten die Sekundaner die todte Maus vom Katheder fortgeschafft und an ihre Stelle ein Stückchen Schwamm, das sie mit Dinte schwarz gefärbt hatten, hingelegt.

Der Professor trat wieder in die Sekunda ein, aber mit sehr finstern Gesicht und bestieg seinen Katheder.

"Also Niemand von euch hat die Maus dahin gelegt? Keiner! Das wird sich finden, wenn der Herr Direktor kommt. Hier liegt sie, die todte Maus. Etwa nicht? Blockmann, komm doch einmal her!"

"Ja wohl, Herr Professor."

"Siehst du da nicht eine todte Maus?"

"Ich sehe keine todte Maus."

"Du siehst keine todte Maus?"

"Nein, Herr Professor, ich sehe keine todte Maus!"

"Er sieht keine todte Maus! Rabach, komm du einmal her."

"Jawohl, Herr Professor."

"Siehst du da keine todte Maus?"

"Ich sehe keine todte Maus."

"Du siehst keine todte Maus?"

"Ich sehe keine todte Maus."

"Er sieht auch keine todte Maus! Bastler, komme jetzt du!"

"Ja wohl, Herr Professor."

„Bastler, auf Pflicht und Gewissen, siehst du da keine todte Maus?“

„Ich sehe keine todte Maus.“

„Du siehst keine todte Maus?“

„Ich sehe keine todte Maus.“

„Er sieht keine todte Maus! Nun, ich weiß es schon, ihr alle seht hier keine todte Maus. Psui über euch, und noch einmal psui, und abermals psui! Aber der Herr Direktor wird kommen. Oh, der Herr Direktor wird kommen! Da ist er schon!“

Der Herr Direktor trat ein. „Herr Direktor!“ rief der Professor mit bebender Stimme, „Herr Direktor, denken Sie sich diese unerhörte Frechheit! Sehen Sie, Herr Direktor, hier, hier auf dem Pult liegt die todte Maus. Hier, hier auf dem Pult, auf demselben Pult, auf welchen ich eben mit meinem Finger kräftig und vernehmlich klopfte, hier, hier auf dem Pult liegt die todte Maus. Und alle, alle leugnen es mir aus dem Gesicht, aus den Augen, daß hier eine todte Maus liege. Sehen Sie nur hier, Herr Direktor, die todte Maus!“

„Ich sehe keine todte Maus.“

„Sie se — hen — kei — ne — tod — te Maus?“

„Ich sehe keine todte Maus!“

„Auch Er sieht keine todte Maus! Das ist mir schmerzlich. Sehen Sie wirklich keine todte Maus, Herr Direktor?“

„Ich sehe keine todte Maus. Was da auf dem Pult liegt, ist keine todte Maus, sondern etwas anderes. Es sieht aus wie ein schwarzes Lämpchen oder Schwämmchen.“

„Sollte ich mich getäuscht haben?“

Der Herr Professor beugte sich tief zum Pult nieder und brachte seine Augen ganz in die Nähe der vermeintlichen todten Maus.

„Es ist wirklich keine todte Maus! Ich hätte drauf geschworen, daß es eine todte Maus sei.“

„Sie haben Ihren Schülern Unrecht gethan!“ sagte der Herr Direktor.

„Ja, Herr Direktor, das habe ich. Ich habe meinen lieben Schülern Unrecht gethan und bitte es ihnen hiermit feierlich ab. Verzeiht mir und bleibt ferner so liebe, brave Schüler!“

Das Frankfurter Hoftheater.

Außer dem großherzogliche Hoftheater, zu Zeite vom Herrschert Primas, hat Frankfurt, sibbzeh Jahr ipeter, noch emal e Hoftheater besoge. Es lag awer, der Abwechselung halwer, net am Komodieblas, sonnern am Sarkicheblas. Des Frankfurter Worsichtquartier konnt sich rihme, e Hoftheater ze besige. Es war de drei Muse Thalia, Melpomene un Terpsichore geweiht, wie schon der poetische Name von dem Haus besegt, in dem sich des Hoftheater befumne hat: „In de drei Säuköpp.“ Der Direkter war zegleich aach Theaterfrijeur un seines Zeichens e Schubbkärjer. Am Dag hat er die Puddel un die Spiz frijirt un awends die Hoffchauspieler un Hoffchauspielerinne. Ehrrichter Regisseur war an hehre Feierdäg Conrad Degen un an

gewehuliche Soundäg Hermann Hendrichs. Des Orchester bestann aus drei Mann: dem Ehrschte Kapellmeister Lehmann, dem Zvette Kapellmeister Spitzeberjer un der Ehrschte Bigelin Bombach. Es warn des drei in der ganze Stadt berihnte musikalische Persönlichkeite von wege ihre Abendkonzerte im „Rothe Dohse,“ in der „Dunkel Leucht,“ im „Storch“ beim Mevi, in der Saalgaß beim Brecht, beim Wilke in der Bennergäß un am Leonhardsdhvor beim Zöllner u. s. w.; ihr musikalische Soireeje außer Abonnement im Gasthaus zum Kewestock hatte immer en große Zulaaf, dann bei dene hat die „Schee Doris“ mitgewerkt, die schee Doris mit falsche Schmachtklocke, die de Handschuh von Schiller Jedem higeworfe hat, der besser deklamirn könne wollt als sie. Chordirekter beim Hoftheater in de drei Säntköpp war e ehemaliger Dambor beim Frankfurter Linjebataljong un nachheriger Fettkrämer am Juddebrickelche. Die Bezeichnung Hoftheater is awer dorchans ernst ze nemme un hat aach uff kaanerlaa Art von Namafung beruht, dann es is in dene „Drei Säntköpp“ werkllich im Hof gespielt warn, wann des Theater ze iwerfillt war. Die Breeter have dann net mehr die Welt bedeut, jonnern die Blasterstaa im Hof. War des Bardeer ze iwerfillt, so ward des Orchester ausgeräumt: alle drei Stihl. Da hat's dann, als im Parkett, sechs Kreuzer mehr gekoft. Die Bihn awer ward zur Gallerie hergericht. Vier lange Bänk sin druiffgange à Blaz drei Kreuzer. Des Pubbleikum awer im Bardeer is vom Herr Hoftheaterdirektor uffgefördert warn, sich erumzusehe un jeh die Stöpp nach der offene Dhir hi zu fehrn. Dorch die offe

Dhir dorch hat merr dann in de Hof gucke könne, wo die Vorstellung stattgefunde hat. All die Sticker, die bei offener Dhir so statt fanne, warn in der Regel Zugsticker. Nach die Regie wußt sich immer ze helpe, wann bei große Ufführunge Mangel an Blaz uff der Bihn war. Der Maler Käsian, der sich for des Hof-theater sehr interessirt hat un de zwaa Dekeratsjons-maler Keiser un Besem von Sachsehaufe bei schwierige Perspektiwe als zur Hand gange is, hat aach e lokal-poetisch Alder gehat un hat emal en große Einakter „Die Kewie am Grinkbrunne“ geschriwe. Wilhelm Sauerwein hatt en daderrzu uffgemundert. „Gude Ze, Käsian,“ hat er'm gesacht, „Sie könne so was besser ferdig bringe als wie ich, sonst hätt ich's längst gedhaa. Awer ich will Ihne en Rath gewe. Sie wisse, daß bei ere Kewie am Grinkbrunne des Borjermaasterisch-Zelt net fehle derf. Weil des awer schon an un for sich de ganze Raum von dere Bihn beaasprucht, so kann merr ja die ganz Kewie, alle die dreidausend Mann Fußvolt, Garwallerie un Artillerie mitjammt dem Dwersicht Cognac un seim große Staab un die zehe große Lindebääm mit ihre staanerne Tisch un Bänk mit ihre Eppelweißässer, in dem Borjermaasterischzelt unnerbringe. Wann da aach der hoch Senat un die Bundesmiledär-commissjon in großer Uniform ebbes gedrickt wern, des schaddt nix, dann „im kleinsten Punkte die größte Kraft,“ jegt Schiller.“

Der Maler Käsian hat den Wilhelm Sauerwein e bissi mißtrauisch aageguckt un hat dann gesacht: „Merr braucht ja net die ganz Kewie uff die Bihn ze bringe:

wann von jedem Batalljong nor aa Mann da is, so kann merr sich, wann merr nor ewenst will, e dunkel Vorstellung vom Ganze mache.“

„Der Eine Mann von jedem Batalljong leucht merr ei, lieber Käjian,“ hat der Wilhelm Sauerwein gesagt, „der leucht merr ei; wann merr'm en Schelleboge in die Hand gibt, dhät deß zogleich noch die Badalljongs-musik bedeite.“

Der Maler Käjian hat widder e bissi e mißtrauisch Gesicht gemacht un hat dann gesagt: „Des Hauptbedenke bei der Sach mecht merr der hohe Senat, wie ich den in des Vorjermaasterisch-Zelt breng, ohne daß merrn kennt. Un aach de Major Lukasisch dhät merr gleich an seiner rothe Hujarnuniform kenne.“

„No, so ziehe s'em e blau aa.“

„Ja dann is er'sch awer net mehr!“

„Ei deß wolle Se ja grad hawe!“

Die „Kewie am Grinkbrunne“ wär uffgefihrt warn, die Uffsührung is awer leider am Watter von der ehrschte Liebhaberin gescheitert. Die Jungfer Bart, e Mädche aus ere aastännige Familch, hatt sich in dem Stuck vom Maler Käjian in en Sapeer bei de Graumänner ze verliewe. Der Herr Major Graumann, wie er zum Major vom Ehrschte Badalljong der freiwillige Stadtwehr-Infanterie is ernannt warn, hatt uff Kenjahr sei'm Dambormajor un seine zwaa Sapeer Bärnmiße mache lasse von eme Umfang wie e Bieneforb un noch dreimal so hoch. Sapeer mit Belzkappe awer hat außer de Graumänner kaa Frankforter Stadtwehrbadalljong gehat, sogar die Weißbüsch net. Der Sapeer Lenz, ehemaliger

Zimmerparlier bei'm Herr Müller am Schaumaadhor un jeh berjerlicher Wagespanner, hat mit seiner mordsjalische Belzkapp sogar bei bedecktem Himmel en Schatte geworfe, als wie e junger Gott in Frankreich. In den Sapeer Lenz awer soll sich die Junger Zart in ihrer Roll als Markedentern am Grinkbrunne verliewe, un dann, nach mancherlää Schicksale, unner die aach e gewisser behormelter Sapeer gehört hat, noch am selwige Awend vom Feldkaplan der Frankforter Stadtwehr öffentlich am Grinkbrunne kopelirt wern un zwar im Beisei vom ganze hohe Senat.

Awer der Vatter von der Junger Zart hat so e Mejjalljangs barduh nicht zugewe un hat aa for allemal sein Consenz verweigert. Des Stick konnt also net uffgefihrt wern.

Awer es hat sich bald e Ersatz derrfor gefunne un zwar dorch e Stick, das noch im ganz alte Frankfort gespielt hat; schon 400 Jahr frieher als wie „Die Kewie am Grinkbrunne.“ Der Maler Käjian war awer net der Verfasser derrvo, jonnern die Charlotte Birchpfeifer; dere hat's der Storch gebracht, des heeßt: Der Ludwig Storch. Die Charlotte Birchpfeifer hat e poetisch Altweiwermihl besoge: hinne hat se alte Romane eneigeworfe un vorne sin neue Schauspiele erausgesprunge. Merr heeßt des in der höhere Kunstsprach „dramatisch bearbeitet.“ Merr erspart dadderrbei die Erfindungskoste. Es gibt awer noch e zwert Art von dramatischer Beareitung, des is die, wann e Roman odder e Nowell „frei bearbeitet“ werrd, wie z. B. des „Vorle,“ bei dem merr der Fraa Charlotte

dorchaus nicht beweise konnt, daß es von Auerbach geberdig war, dann 's konnt aach von Charlottenborg sei. Des Stik awer, desß zum Ersatz for „Die Kewie am Grinkbrunne“ im Hoftheater vom Worschtquadier uffgefihrt is warn, des war des „Pfefferrösel,“ oder: „Die Frankfurter Messe im Jahre 14 Hundert un so un so viel.“ Dazemal hatt die Frankfurter Mess' noch en Weltruhm. Um so verdienstvoller war'sch, so e großardig Bild in en klaane Rahme ze bringe. Ze Anfang der Dreißiger Jahr hat die Frankfurter Berjerschaft noch Phantasie besoge un wann se de Pathorn aagezoge hat, is err gleich die ganz Stadt nachgeloffe. Un warum aach net? Ich habb merr emal de Kopp verbroche, wie merr die ganz Frankfurter Promenad vom Dwermaadhor aa bis an's Uunermaadhor uff e Liebhawertheater bringe könn. Da hat awer mei Frää zu merr gesacht: „Frits, was bist de for e dummer Kerl! Stell doch des Guiollet-Denkmal uff die Bretter, die die ganz Promenad bedeite.“

So konnt merrsch aach mache mit dem Pfefferrösel uff der Frankfurter Mess. Die Intendanz vom Hoftheater in de „Drei Säuköpp“ hat sich mit de Regisseur Degen un Hendrichs net lang berathe un der Erfolg hat's Werk gekrönt. Des ganze Worschtquadier war eweck iver die frappant Ähnlichkeit mit dere Mess aus dem verzehte Jahrhundert mit dere aus dem neunzehnte. Glücklicherweise is aach noch die ehrscht Uffsührung vom Pfefferrösel grad in die ehrscht Mess noch von anno Dreißig gefalle. Im ganze Worschtquadier stanne iverall Messlade an Messlade: draus am Maa, uffem Römerberg, uffem Beckmark un uffem Garficheblaz. Un am

Garficheblaz hat sich aach noch owedrei des Hofstheater besunne. Un drum hat aach der Herr Hofstheater-Direkter zu seine zwaa Regisseur gesacht: „Wann dem verehrliche Publikum for sei lumbige Sechsz Kreuzer unjer vier Meßbläde uff der Bihn net genug sin, so kann's in de Zwischente enausgeh un kann sich vom Dhorboge aus die Meß uffem Garficheblaz betrachte.“

Es have sich aach werflich vier Meßbläde uff der Bihn besunne; hiwe zwaa und driwe zwaa. Es hat deß die Maameß vorgestellt. Im Hinnergrund jah merr die Brickenau un e Stüd von der „Schöne Aussicht.“ Es war des eigentlich e klaner geschichtlicher Berstoß, aver die Hofstheater-Intendanz hat sich mit Recht gesacht: Solle merr de alte Brickethorn himale un e Stüd von de alte Festungswerke, wer erinnert sich dere noch? Nor von Dem, was merr alle Dag sieht, hat merr de beste Begriff.

Von dene vier Meßbude war links die lezt Bud e vorzlanener Peifelade, in dem der Stüvelwichser Wittlich als Derk saß un aus ere lange Köllische Peif geraacht hat. Seim große Torban hat's Niemand aageseh, daß er noch vor ere halwe Stunn e Handdudch war. Dem Peifelade gegenwer war e Waffelade aus Damaskus. Da jah merr die kostbarste dertische Waffe; alles eiselt und eigelegt Kreweit. Es is behääpt warn, der Waffeschmidd aus Damaskus, der in dere Bud gesoje hat, wär der narrig Schlossermaaster Auerbach, e stadtbekannt Persönlichkeit, der kunstliche Kohlepanne, Klufte un Schippe, die er in de Werkstätt von de annern Frankforter Schlossermaaster un aus dene ihm Eise for

sich aagefertigt un dann haufirt hat, — awer was Gewisses wußt merr net.

Die ehricht Bud links vorne war dem Pfefferrösel sei Lade. Es war e echt Kernberjer Mädchen, dann des Rösel war Studemädchen bei'm Herr Schülein im Kernberjer Hof un hat Bawett gehaafte. Un se hat aach mit werklische Kernberjer Pefferniß un Ledfuche vom Herr Kahlo aus der Borngasß gehammelt. Ihr zwaa lange blonde Zöpp warn vom Herr Seilermaster Rentlinger. Se warn vom reinste Berg geslochte. Awer des Pfefferrösel hat e viel ze finster Gesicht gemacht, dann es hat err, wie der Vorhaut uffgange is, mein Vatter sei dreizehjähriger Soh zugerufe: „Du, die Bawett!“ Se hat e Gesicht gemacht wie e Würengel un war doch e Wergengel.

Der ehrichte Lade rechts gegeniwer war e Buchlade. Die is Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes komme, daß es nix Scheenerich uff der Welt gewe könnt, als wie die Frankforter Meß mit vier Meßlade uff de Bihn ze brenge.

In der Määmeß awer is der Junker Friedmann von Sonneberg gewimmelt. Er stann an dem Lade von dem Waffeschmidd aus Damaskus un hat e Damascener Kling prowirt. Er bog se iveresch Knie un konnt se dann net mehr grad brenge, dann es war e alt eisern Bleestang un wann jo aa emal krumm geboge is, is se eigesinnig.

Des Pfefferrösel hat ferchterlich gefalle. Sogar der „Faust“ is emal im Hoftheater uffgefihrt warn. Der Herr Hoftheater-Direkter war awer der Masicht, uff

dem geschriwene Theaterzettel, der am Dhor von de „Drei Sänköpp“ aageschlage söllt wern, dhät sich der bloße Titel „Faust“ doch gar ze mager ausnemme, merr söllt noch ebbes derrzu setze, un so is dann uff de Theaterzettel geschriwe warn:

F a u s t

oder:

Umgang ist des Teufels Ruhbank.

Tragödie in 6 Aufzügen von Johann Wolfgang von Goethe
von Frankfurt a. M.

Das Stück spielt in hiesiger Stadt.

Dem Herr Hoftheater-Direkter is es in seiner Eigenschaft als Schubbfärjer net uff en Schubbfarrn voll mehr odder weniger aakomme.

Näch ere Uffführung von „Eginhard und Emma,“ in dere der Hermann Hendrichs den Eginhard, die Jungfer Bart die Emma und Conrad Degen Karl den Große gespielt hat. Wege der Besetzung von Karl dem Große is es zu eme heftige Ufftritt zwische dem Hoftheater-Direkter Schubbfärjer un Conrad Degen komme. Der Herr Direkter war der Määnung, for en Karl der Große, wie schon der Name besage dhät, wär der Herr Degen nicht groß genug; er mißt wenigstens en gute Kopp größer sei. Da hat sich awer e Sattlermaaster, der gleichfalls Mitglidd von der Hofbühn war, eneigemengt un hat gesacht: „Wann der Herr Degen net de Karl de Große spielt, so gew ich mein Schlitte net vor die Uffführung her!“ Un der Conrad Degen,

dem die Bemerkung von dem Sattler gefalle hat, hat gesacht: „Nu ich geb des Mehl net for de Schnee!“ Dann der Conrad Degen war e Bäcker. Da hat der Hoftheater-Direkter klää beigewe.

Leider hat des Hoftheater bald druff e länger Unnerbrechung erleide misse. Es ward e Ritterstück in einem Akt uffgeführt. Die ehrsicht Scen' is in der gute Ritterstubb uff der Borg Wolkebruch vor sich gange. Der Disch awer in dere Stubb stann dicht an der Wand. Der Herr Insipient hat awer den Disch aus Bersehe so gestellt, daß die Schublad an die Wand komme is. In dere Dischschublad hat sich awer e sehr wichtig Dokument befunne, in dem der Beweis geliwert war, daß das Burgfräulein von Wolkebruch mehr als wie nor ään Vatter gehat hatt, ionnern zwää. So have sich im ganze Main- un Rheingau die Ritterfraue erzählt, wann se bei ere große Kaffeegesellschaft beisamme warn. Alles hat die Nase gerimpft, dann das Burgfräulein von Wolkebruch war die Verlobte vom junge Wild- un Raubgraf Wunibald von Eulchorst. Wie dem sein Vatter, eme sehr ahnestolze un mächtige Ritter, die Sach von dene zwää Vatter zu Ohrn komme is, da hat err die Verlowung von sein Soh mit dem zwäädeutige Borgfräulein von Wolkebruch widder rückgängig mache wolle, awer sei Soh, so e wilder un rauher Graf er ääch war, hat doch e menschlich Gefühl vor seiner Braut ihre gar net giftige Mitgift gehat, dann der alte Raubritter von Wolkebruch hatt sich in sein dhatereiche lange Lewe ebbez Ehrliches uff de Landstraße zesammegestohle. Der junge Raubgraf hat sich also uff sei

schleunigst Fuß gefetzt un is im helle Galopp von Gulehorst nach Wolkebruch geritte. Da hat er sei Braut Hulda bei Seit genomme un hat zu err gefacht: „Liebe Hulda, ich bitte dich um Willjonedausendgotteswillen, sage mir die ungeschminkte Wahrheit: hast de zwei Väter oder einen? Un da hat die Hulda gefacht: „Niewer Wunibald, ich habe zwei.“

„Zwei, Hulda? Zwei? So viel kaun mein reiner Stammbaum nicht vertragen, von dieser Last bricht ihm ein Ast herunter. Lebe wohl auf ewig!“

Da hat awer die Hulda gefacht: „Ach, gehn Se fort un bleiwe Se noch e bissi da! Ich will derr den Beweis liefern, welche Bewandtniß es mit denen zwei Vätern hat.“

„So liefere ihn, wenn du kannst!“

„Das kaun ich, hier in dieser Tischschubblade liegt er.“

„Wo?“

„Hier in dieser Tischschubblade.“

Un da is der Wunibald an de Tisch geeit un wollt die Schubblad erausziehe. Awer der Tisch hat gar kää Schubblad gehat.

„Ha! Hulda! ha! ich verstehe dich!“ hat der Wunibald gekriechen un wollt fortsterze. Da hat er sich awer besonne, daß deß gar net in seiner Roll steh dhät un hat hinner die Kullisse gerufe: „Wie heißt?“

„Wo is die Schubblad?“ hat jek ääch die Hulda in die Kullisse gerufe. „Wo is die Schubblad?“

Der Inspicient is alle Dodte gleich uff die Bihn gesterzt komme un der Herr Hoftheater-Direkter ääch.

„Wo is die Schubblad?“ hat der Wunibald den Inspicient aagefriische.

„Wo is die Schubblad?“ hat die Hulda gerufe.

„Wo hast de die Schubblad?“ hat der Hofstheater-Direkter den Inspicient aagebrillt un hat en vorne an der Brust gepackt.

„Wo is die Schubblad?“ hat des ganze Bardeer gejuwelt. „Wo is die Schubblad?“ Un e Stimm hat sich vernemme lasse:

„Ich will for mei zwelf Kreuzer mei Schubblad have!“

„Die Schubblad odder unjer Geld widder eraus!“ hat Alles gefriische.

„Mensch, wo haben Sie die Schublade?“ hat der Herr Hofstheater-Direkter im reinste Hochdeutsch un sehr ernst zum Inspicient gesacht.

„Have Se doch nor en Aageblick Geduld!“ hat der Inspicient gejammert. „Nor en aanzige Aageblick.“ Ich hab ja selbst des Dokement in die Schubblad gelegt. Un wie er des gesacht hat, is er an de Tisch gange. Awer der Tisch hatt faa Schubblad.

„Wo is die Schubblad!“ hat widder alles im Bardeer gejoht.

Un da is der Regisseur Degen uff der Bihn erschiene un hat e Maredd an's Pubbleikum gehalten:

„Berehrte Aawesende! Die Schubblad mit dem Dokement is uff e ganz unerklärlich Weis verschwunne. Was awer in dem Dokement gestanne hat, soll Ihne for Ihr gut Geld nicht vorenthalten werden. Ja das Burgfräulein Hulda hat wirklich zwei Vatter gehat, nämlich en rechte Vatter un en Stiefvatter.“

„Des glaawe merr net, so lang des Dokement net vorgewisse werdd!“ hat e Stimm gerufe.

„Naa, deß glaawe merr net!“ hat Alles nachgetriech. Verehrtes Bublikum, ich kann Sie uff mei Wort versichern, daß es so ist und nicht anders.“

„Merr glaawes doch net!“

Es gab en ferchterliche Tumult. Der Borhant is gefalle.

„Schubblad eraus!“ hat Alles gebrillt. „Schubblad eraus!“

Der Borhant gung widder in die Geh. Triumphirend stann der Inspicient uff der Bihn. Die Schubblad war gefunne.

Des Stic sollt zu End gespielt wern, wie awer des Burgfräulein Hulda un der Wild- un Rauhgraf Wunibald widder uff der Bihn erschiene sin, hat Alles gerufe:

„Schubblad hoch!“

Die Hulda awer wollt an ihr Koll widder ankneppe un hat zum Wunibald gesacht: „Das kann ich. Ich will den Beweis liefern. Hier in dieser Schubblad liegt er.“

„Schubblad hoch!“ hat des Bublikum gerufe.

Der Wunibald is awer an den Disch geeilt un hat die Schubblad uffgezoge.

„Schubblad hoch! Noch emal hoch! un abermals hoch!“ hat Alles widder gejuwelt. Es gab e Gelächter un e Gejux, daß der Borhant widder falle muß.

Noch an demselwige Awend have der Degen un der Hendrichs ihren Austritt erklart.

Un schon im nächste Jahr war der Hendrichs Mit-

glidd vom Frankforter Stadttheater. Am 21. September 1831 is er zum ehrichte Mal uffgetrete un ward zum Liebling von de Frankforter un war bis zum Jahr 1837 e Zierde vom Frankforter Theater. Un an eme scheene Dag is er nach Berlin verduft un ward am Hoftheater zu eme weitberihmte Darsteller und Helde-
schauspieler. Un ääch der Conrad Degen ward speter Mitglidd vom Frankforter Stadttheater un e auserforner Liebling von der ganze Stadt un war gefeiert als großer Schauspieler.

So sin aus eme Hoftheater im Worschtquardier zwää große Kinstler evorgange.

U Talent des bricht sich Bah.
Mit Drei Säuköpp fängt merr aa
Un gelangt, zur Kunst berufe,
Zu de höchste Ehrenstufe,
Wo aam dhuh't der Lorbeer krene
Von dem ewig wahre Scheene.

Die lezt Hochzeit uff dem Pathorn.

Uff dem Pathorn is es in alte Zeite lustiger her-
gange als wie alleweil. Dazemals hat der Pathorn
noch sei alt Kuppel gehat un in dere Kuppel war e
rund Säälche mit ringsdicherum Bänk an der Wand,
un in dem runde Säälche sin Hochzeite gehalten warn.
Des warn doch noch richdige Hochzeite, wo's unner alle
Umstänn un Bewandtuiffe immer hoch hergange is. Es

sin deß jeß schon länger als hundert Jahrn, daß da owe die lezt Hochzeit stattgesunne hat. Bis dieß in die Nacht enei soll se gedauert have, un es muß e sehr dorschtig Gesellschaft beisamme geweße sei, dann wie deß lezte Fässi Wei all war, hat sich ääner von de Hochzeitsgäst aaheischig gemacht, er wollt drumme in der Saalgaß aus em „Storch“ noch zwaa Bertelkrik Wei eruffspedirn lasse. Des hat dem Mann um so mehr Ehr gemacht, weil er grad net der Nichternste von der ganze Gesellschaft war. So e Gang uff so ere Wenneltrepp von dreihunnert Trappe enunner, als wie die Wenneltrepp vom Pathorn e Wenneltrepp is, is nicht Jedermanns Sach, zemal bei ere schon ebbes uffgeregte Gemiethsstimmung. Die Nacht ist keines Menschen Freind nicht, geschweie in alte Thern mit Heretreppe. Der Mann hat zwar e Latern mitgenomme, awer grad so ebbes mecht die Sach nor noch unhäämlcher, dann so e Latern werft aam sein Schatte widder die Wand un der hujcht dann newer am her so ere Wenneltrepp erunner, un uff so ere staaern Wenneltrepp da hallt jeder Tritt den merr dhut. Un immer so spiralförmig so ere Trepp erunner, wann merr ohne deß schon e bissi schwinnelig is im Kopp, da werdd merr nor noch immer schwinneliger. No, alle Regard, der Mann hat sich zesammegenomme, bis er an's ehrscht Glockehaus komme is. Nor sei Schatte neue an der Wand, der immer neweher geschluppt is, hat en e bissi ängsterlich gemacht, er hat awer gedacht, dere Hack wern ich gleich en Stiel finne, un hat sei Latern aus der rechte Hand in die link genomme. Awer da hat er jeß sein Schatte

uff der annern Seit gehat. Waart' hat er gedacht, ich friehn dich, un hat die Latern iwer sein Stopp gehalte. Jez awer is sei Schatte uff Händ un Fieß vor em der Trepp enunner gefrawelt, wie e groß mächtig Unk. Da hat er doch e bissi Ohme kriecht. Daderrzu kam derr aach noch aus dem Glockehaus, wo des Uhrwerk von der Pathornszuhr war, des laute un gelle Ticktack, Ticktack, un als nu gar des Schlagwerk hat ausgehowe un der Flichel hat gesaut un uff aamal hat die Schlagglock aagefange: Bumm! bumm! bumm! Da is em for Schrecke die Latern aus der Hand gefalle un is verlosche. Un wie awer ehrjcht die groß Glock hat aagefange hat ze dunnern: Bumm! bumm! bumm! Da hat er im Stiche dunkle uff dere Wenneltrepp dagestanne als wie verstaanert. Awer net lang, dann es hat em Ebbes in's Gesicht gefihlt, als wie mit kalte fleverige Finger, un gleich hat em Was hinne in's Gnick en leichte Stumper gewe. „Alle gute Geister lowe Gott de Herrn!“ hat er gestehnt. Ach was war deß? Was es war, hat err nadierlich net sehe könne, dann daderrfor war'ich ze dunkel. Wer denkt aach gleich an Speckmäus? Dadraa hat aach der Mann net gedacht in seine Angste, jonnern an ebbes Aunerjcht, deß heeßt, er is uff Händ un Fieß widder der Wenneltrepp enuff gefrawelt, anstatt's erunner in die Saalgaß un in de „Storch.“ Un er is aach soweit widder ganz glicklich enuff uff die Pathornsgallerie komme. Wie er awer drowe war, is er widder baziger warn, un der Dorjcht hat sich widder in em geregt. Er hat enunner uff de Beckmark geguckt un nach der Saalgaß un hat im Storch noch Licht

geseh. Un da is e großer Gedanke in em uffgestiche, e Gedanke, den em e beeser Geist muß eigeblase have, wie sich's ja manchmal treffe dhut, daß der Mensch in seine beste Vorsäß errgeleit werdd. Jacob, hat err zu sich selwer gesacht, ja Jacob, des dhust de! Un der Jacob hat sich in dem Patherner sei Wohnstubb geschliche, un da hat glicklicherweis noch e Injchellicht gebrennt, sonst hätt er net gleich des große Sprachrohr geseh, des hinne in der Eck gestanne hat. Da stann's, un iwer dem Sprachrohr an der Wand hat die Trombeet gehonke, die der Patherner morjens um zehe n'Uhr blest, wann's Meenzer Markschiff abgeht un middags um Bier, wann um e Stumm ipeter des Meenzer Markschiff aakimmt. Awer die Trombeet hat den Jacob weniger intressirt als wie des Sprachrohr. Un dessentwege hat ääch der Jacob die Trombeet ruhig an der Wand henke lasse un hat sich mit dem große Sprachrohr begnigt. Der Patherner hat's alleweil doch net gebraucht, dann der hat im runde Säälche nach dem Klang von zwää Geie en Reige gepfloge mit ere Kranzeljumfer aus der Bennergäß. Der Jacob hat also, bei all seim Hornel, den er gehat hat, des große Sprachrohr uffgepackt un is mit enaus uff die Pathornsgallerie.

Im runde Säälche is grad die Melodie gespielt warn:

„Wenn ich auf der Schildwach steh',
Leb' ich ohne Sorgen.“

Da hat der Jakob dorch deß große Sprachrohr enunner uff de Weckmark un nach dem „Storch“ zu gerufe: „Noch e Fässi Wei! Noch e Fässi Wei! Noch e Fässi Wei!“

Es is merkwürdig, wie so Ebbes in ere Stadt, wo alles in de Better leit un schläft, gleich unner die Leut kimmt! Wann der Jakob noch Feuerrr gerufe hätt, no in Gottes Name, aver daß merr in ere stille ruhige Nacht net emal dorch e Sprachrohr vom Pathorn erunner rufe kann: „Noch e Fässi Wei!“ ohne gleich hunnert von neuschierige Leut an die Fenster zu locke, Leut in de bloße Hemder odder heechstens noch e Bezel uff odder e Nachthaub, deß is in ere Stadt, die aach noch e berihmt Hannelsstadt un Krönungsstadt sei will, kaa Art net.

Un wie's dann jek in der ganze Nachberschaft ringsdich um de Pathorn erum an alle Fenster is lewendig warn un Alles hat gerufe: „Wo is es dann? Wo brennt's dann?“ da wollt en der Jacob grad widder erunner rufe: „Halt's Maul!“ Da hat en aver der Patherner schont von hinne gepackt un hat en von der Galleriebrüstung eweckgerisse un hat em des Sprachrohr entwunne.

„Gott verdamm mich! Was mache Se dann do? Sie gottverblüzt Volleul! Sie bringe ja die ganz Stadt in Allarm! Was e Unglick! Was e Unglick!“

Drumme aver in der Saalgaß hat merr schont rufe hörn: „Feuerr! Feuerr!“ Un von alle Seite is es ebeigeloffe komme uff de Beckmark, un in ere ganz ungläublich kurze Zeit have da unne Hunnerte von Mensche gestanne un have nach dem Pathorn enuff gerufe: „Wo is es dann? Wo brennt's dann?“

„Ach, was e Unglick! Was e Unglick!“ hat der Patherner lamendirt: „Ich komm um mein Dienst! Ich komm um mei Brod!“

„Wo brennt's dann uor! Wo dann?“ hat's in ääm fort vom Weckmark eruff gerufe.“

Um die Lent ze beruhige, hat der Patherner dorch's Sprachrohr erunner gerufe: „'s war Spaß: 's war Spaß!“ Es is em in der Angst nix annerscht eigefalle.

Awer die drunne uff dem Weckmark have verstanne: „Fahrgaß.“ Un uff äämal hat alles gekrische: „In der Fahrgaß! Fener in der Fahrgaß!“ Un Alles is fortgeisterzt nach der Fahrgaß.

„Feuerrr in der Fahrgaß“ hat's von alle Seite gerufe. Un jez have sich schont die Dambor hörn lasse: „Graus, erans, ihr Lumpenhund! Graus! eraus! eraus!“ Un bald druß hat merr aach die Spritze rasselte hörn.

E blinder Feuerlärme war in Frankfort schont seit de älteste Zeite aans von de größte Verbreche, sowohl bei der Borjererschaft als aach bei'm gesammte Hohe Rath, un vorab e blinder Feuerlärme bei Nacht. Dann alles hat sich gesacht, wann der Berjer Nachts aus sei'm beste Schlaf un aus sei'm waarme Bett erausgesprengt werred vor nix un widder nix, un es soll dann net emal werflich brenne, deß brauche merr uns net gefalle ze lasse.

Dem Jakob wär'sch aach e Bertelstunn schlecht gange, wann nicht sei Mutter, uff Marathe von der Fraa Stadttrombeter Schnettern, dere e Engel im Traum erschiene war, en Fußfall vor der Fräa Stadtschultheiß gedhaa hätt. Näch der Patherner is mit eme strenge Verweis dervvo komme, dann die Fräa Schöff von Glauborg, bei dere ihre Eltern schont seiner erschte Fräa ihr Stiefmuhm gebichelt hat, hat dem Herr Dwerscht-richter de ganz richtige Fingerzeig gewe, der Patherner wär bei dere Sach doch gewiß die unschuldigst Person,

dann dorch Quadderstää könnnt Niemand gucke un also ääch net dorch die dicke Wänd in dem runde Säälche von dere Pathornskuppel könnnt Niemand seh, was draus uff der Pathornsgallerie vorgeh dhät.

Um awer der ewige Gerechtigkeit e Satisfaksjan ze gewe, dorste von Stunn aa kaa Hochzeit mehr uffem Pathorn gehalten wern.

Die Frau im schottischkarrirten Mantel.

Der Gasthalter zum Nebstoc un sei Freund Fleischmann, ewefalls e Gasthalter, hawe bei ihre häufige Spazierfahrte in die Umgegend von Frankfort zuweile ääch des Nitzliche mit dem Aagenehme verbunne. So ääch emal an em scheene sonnige Nachmiddag im März 1830. Sie wollte des Widdererwache der Madur genieße, dann in ihne selwer war widder ebbes erwacht, was ääch sehr genießbarer Art war, nemlich die Sehnsucht nach e paar billige Schwartemäge. Bei de Meksler in Berje, odder, wann Se's lieber hörn: in Bergen, war des Bund um drei ganze Kreuzer wolffeller als wie in Frankfort, un bei zwanzig Bund hat deß schon en ganze Gulde ausgemacht. Deß hat sich freilich e Fahrt mit ere Einkehr in Bernem un e Rickfahrt iver die Määkur, Fischenem un Ofebach verlohnt. Mit de Kääsespeje hat so e Schwartemäge heechstens dreimal so viel gekost als wie bei em e Frankforter Meksler. Awer in dere damalige Zeit, wo die Frankforter Mekslerzunft noch in ihrer volle Blith stand un uff jed Loth Flääsch, deß de Stadtdhorn ereikam, verjesse war, als wie der Deiwel uff e aarm Seel, hat

des Schmuggele for en richdige Frankforter Berjer en ganz absonnerliche Reiz gehat.

An dem besagte scheene Märznamiddag hat sich der Gasthalter Fleischmann schon bei Zeit im Kewestock eigestellt. Es war noch net Zwää un die Davelshöte war grad ze End.

„Hör' emal, Friderich“, hat der Herr Fleischmann zum Gasthalter zum Kewestock gesagt, „wie wär'ich, wann merr nach Berje fahrn dhete? Der Flister“, — so hat nemlich der Gastwerth zur Sonn uff der Zeit gehääße, — „hat sich gestern in Berje drei staatsmäßige Blunze geholt. Ich sag Derr, e Worjcht, ich habb je versucht, so kriehst De in ganz Frankfort kää an der Schern; se is merr wie Butter uff der Zung vergange. Merr hawe lang net geschmuggelt, wääß Gott, es is merr seither ordentlich nachgange.“

Un da hat der Gasthalter zum Kewestock in seim walddecker Dialekt gesacht: „D, lieber Franz, dem Kummer ist abzuhelfen!“ Un daderrmit hat err der Gaststuwedhir enausgerufe:

„Andrees! Anspannen!“

Ë Bertelstunn später sin die zwää Gasthalter schon dem Friberjerdhor enaus gerasselt. Die zwää Braune warn heut besonnersch muthig un hawe in dere frische sonnige Märzluft gekräht wie die Hahne. In zehe Minute warn se schon in Bernem bis am Pflug seim Gaarte. Der Andrees wollt da aahalte, awer der Herr Fleischmann hat em zugerufe: „Weiter!“ Dann die zwää Gasthalter hawe sich nicht viel aus Eppelwei gemacht. Also: weiter! Am Goldene Löwe, bei'm Matern,

vorbeizefahren, ist de zwää Gasthalter zwar schwer aakomme, awer se hawe's doch bis zum Schiëhof gebracht. Awer hie, bei'm alte Rühl, mußte se doch ere Bodell Forschter 27er Gunn Dach sage. No, die war bald drunne, un dann gungs widder weiter im scharfe Trabb nach Berje. Dort sin se dann in der Scheene Aussicht eigekehrt.

„Erst das Geschäft und dann das Vergnüen!“ hat der Gasthalter zum Kewestock gesacht, un war der Määnung, merr söllt ehrscht die Schwartemäge kääse un dann ehrscht Ebbes genieße. Dere Aufsicht war jedoch der Herr Fleischmann nicht. „Daderrfor haw ich zu viel Dorischt!“ hat err gesacht. Die zwää Gasthalter hawe also zuehrscht e Bodell Forschter 27er getrunke, um bei der Sort un dem Jahrgang ze bleiwe, hawe e Porzion Schwartemage gesse, der en ganz vorzieglich geschmeckt hat, un hawe dann noch e zwett Bodell Forschter getrunke. Dann sin se zum Meßker gange. Statt zwanzig Pund hawe se dreißig genomme, dann der Herr Fleischmann hat so gerechent: Ze mehr merr Worischt nemme, desto mehr komme merr unsere Kewekoste bei. Also: Dreißig Pund. Wie die im Kutschekaste wohl verwahrt un mit Heu bedeckt warn, sin die zwää Gasthalter eigestiche, un der Herr Fleischmann hat dem Kutscher zugerufe:

„Andrees, iver die Määkur un Fechenem nach Dsebach!“

Un fort gungs widder im scharfe Trabb nach der Määkur zu. An der Määkur vorbeizefahren, wär unrecht gewese. Die zwää Gasthalter hatte ihrn alte Freund Petermann in wenigstens acht Däg net geseh. Also

widder e Bodell Forichter 27er. Mittlerweil war'sch e bissi fihler warn un der Gasthalter zum Newestock, der zu Rhevmatismus geneigt war, hat vom Andrees des Vorderdeck an der Kutsch aabrenge lasse. Dann gung's widder weiter iwer Fehenem un die Pappelallee nach Dsebach.

Wie se iwer der Dsebacher Schiffbrück drive warn un der Andrees von wege dem Brickegeld still hielt, hat err bei dere Gelegenheit sein Herr gefragt: „Herr Stolze, wo fahru merr hie?“

„Was e dumm Frag!“ hat awer da der Herr Fleischmann gesacht, „wo annerfcht hie, als wie zum Weinreich. Des werriecht de von vorgestern noch wisse, wo deß is!“

„Ganz wohl!“ hat der Andrees gesacht: „in der Herrngasß.“ Un dann hat err mit der Zung geschmalzt un fort gung's widder im scharfe Trabb nach der Herrngasß zum Weinreich. Es war schon't zwische Licht un Dunkel. Die Lichter hawe schon't iwerall gebrennt.

Wie der Andrees am Weinreich seim Haus an der hohe Trepp gehalte hat, is zeehr'scht der Gasthalter zum Newestock ausgestiche un der Trepp enuff un hat sich dann drowe nach seim Freund Fleischmann umgeseh. Der awer war e paar Häuser weiter gange, wo e Meßker gewohnt hat un hat sich da e geschlacht Sau betracht, die ihrer ganzen Läng nach an dem Meßkerschhaus hing un zwar mit de Hinnerbää an zwää Haake un de Kopp unne! Se war schon't ausgenomme un der Leib stann err uff. Dem Herr Fleischmann schien die Sau sehr zu gefalle un err hat sich immer mehr in ihr Betrachtung verdieft.

„Franz! wo bleibst Du denn?“ hat em der Gasthalter zum Rewestock zugerufe.

„Fridderich, komm emal her!“

„Nun was gibt's?“ hat der Gasthalter zum Rewestock gesecht un is widder der Trepp erunner un zu seim Freund Fleischmann.

„Guck nor emal hie die prächtig Sau. Merr kennt eneibeße, so appetitlich hängt se da. Du, wie wärsch, wann merr die mit nach Frankfurt nemme dhete. Es gäb en Haupt Niwick. So wärn die Flääschvisedater am Affedhor lang net geuhzt warn.“

„Die ganze Sau? Warum nicht gar! Wie wollten wir die im Wagen unterbringen.“

„Deß sin mei Sorje! Ich habb derr da en Gedanke, Fridderich, ich sag derr en Gedanke! Net mit Geld ze bezahle! Merr ziehe die Sau aa als Frauenzimmer. Die Fräa Weinreich lehnt uns en Rock un en Hut mit eme Schlajer, un dann setze merr die Sau zu uns in die Kutsch uff de Ricksig, ich setz mich newer se un umschling se mit meim Arm, daß se net erunnerritsch.“

„Ein toller Einfall! Aber er gefällt mir. Wenn wir mit dieser Schweine-Madam in den Nebstock kommen und führen sie links und rechts am Arm in's Gastzimmer, so gibts einen mords Spaß.“ —

„Abgemacht!“ hat der Herr Fleischmann gesecht un is in ääm Vergniege enei in's Metzkerhaus.

Mit dem Metzker war err bald hannelsääinig. Un jez hat sichs nor noch um die Toilett for die Sau gehandelt.

Wie die Fräa Weinreich von der Sach gehört hat, hat se laut uffgelacht, war aver gleich bereit, die nethige

Kläädungsticker herzeleibe. Die worde dann eniwer zum Metzker geschafft un in dem jeim Lade ward dann die Sau von zwää Metzkerborisch aagekläädt: En alte wollene Unnerrock un dann e schwarz Merinoklääd mit offene Ermel, die der Sau e bissi zu lang warn, was awer gut war, dann se hawe die zwää Säupote bedeckt, un iver des Klääd en schwarz- un rothkarrirte schottische Mantel. Uff de Skopp awer frag die Sau en großmächtige Pamelahtut mit eme lange Schlajer, wie se damals Mode warn.

Wie die Sau so völlig aagekläädt un dicht verschlajert war, muß der Andrees mit der Kutisch so nah als meglich an die Ladedhir fahrn, un so ward dann die Sau net ohne Mih von de zwää Metzkerborisch in die Kutisch gebracht un ääner von de zwää Metzkerborisch hat sich vorderhand newer se gesetzt un hat se gehalten.

Seelevergniagt jin dann die zwää Gasthalter widder der Trepp enuff zum Weinreich un ließe sich e extra Bodell komme. In der Werrthstubb trafe se zwää Herrn, ewefalls Frankforter, die sehr freindliche Gesichter machte un kaum des Lache unnerdricke konnte, was awer dene zwää Gasthalter net weiter uffgefalle is. Zudem jin die zwää Frankforter bald widder fort; sie hatte ewefalls ihrn eigene Wage bei sich.

„No, Fridderich,“ hat der Herr Fleischmann gesacht un hat sei Glas vollgeschenkt: „Komm! Magesstoße! Glick uff die Fahrt! Jez trinke merr noch e Bodell un dann uff nach Valencia mit der Madamm.“

Wie die zwett Bodell geleert war, sin die zwää Gasthalter uffgebroche. Der Herr un die Frau Weinreich

hawe se bis an die Kutsch beglääd. Un wie die Fräa Weinreich in die Kutsch eneigeguckt hat, un sah da die Sau siße, dicht verschlajert un im rothkarrirte schottische Mantel, hat se en laute Kriech gedhaa.

Der Metzkerborisch hat so lang die Sau gehalten, bis der Herr Fleischmann newer rer Platz genommen un se zärtlich mit sei'm Arm umschlunge hat, dann is der Metzkerborisch ausgestiche un der Gasthalter zum Revestock stieg ei.

Der Andrees hat mit der Zung geschmalzt un fortgangs im scharfe Trabb.

„Andrees! Gottverdammich, net so geschwind uff dem Pflaster! des Dos von Mamesell mit ihm Schlajer un ihm Federhut die is sonst gar net ze halte; se hippt in die Hüh, als wollt se danze!“

Draus vor Ofebach uff der Chaussee hat sich die Sau ebbes ruhiger verhalte, desto mehr awer hat se widder in Overad gehippt un gewackelt.

Wie die Kutsch von der Ofebacherlandstraß in die Darmstädterlandstraß eingeboge is un es is jetzt direkt uff's Affedhor zugange, hat der Gasthalter zum Revestock dem Andrees „Halt!“ zugerufe.

„Was is?“ hat der Herr Fleischmann gefragt.

„Das will ich Dir sagen, Franz. Mir ging die ganze Zeit über im Kopf herum, weshalb die zwei Frankfurter Herrn, die wir bei Weinreichs trafen, so lustige Gesichter gemacht haben. Ich befürchte, die Frau Weinreich hat ausgechwagt, und die Herren können uns möglicherweise einen Poffen spielen und haben dem Visitator am Affenthor die Sache gesteckt.“

„Meeñst De?“

„Ich halte es also für gerathener, wir fahren, anstatt zum Affenthor zum Schaumainthor herein.“

„Da hast de Recht, Fridderich.“

„Andrees!“ rief der Gasthalter zum Rewestock dem Kutscher zu, „wir fahren durch die Schifferstraße zum Schaumainthor herein. Hörst Du! dem Schaumainthor!“

„Ganz wohl.“

Dorch des Schaumäädhor kame dann ääch die zwää Gasthalter mit ihrer Madam glücklich un unaagefochte nach Sachsehause enei un dorch die Löhrgaß un iver die Sachsehäuser Brick in die Fahrgaß un von da in Rewestock.

No, den Halloh, wie die zwää Gasthalter mit dere Madam in der Mitt in die gefüllt Gaststüb enei- trate un der Herr Fleischmann hat dere Sau de Schläjer vom Gesicht eweckgezoge!

Mittlerweil hat sich ääch am Affedhor ebbes zuge- trage. Der Darmstädter Landstraß erunner war e zwääspännig Kutsch gefahrn komme un in dere saße zwää Herrn un e Dam, die Dam awer war dicht ver- schlajert un hatt en schwarz- un rothkarrirte schottische Mantel aa. Es warn dorchaus aastännige Leut aus guter Frankforter Familie.

Wie nu die Kutsch dem Affedhor ereifahrn wollt, is der Glääschwiwedater, der da von dem Frankforter Mezkerhandwerk aagestellt war un sich net besonnertscht dorch ivertriwe Höflichkeit ausgezeichnet hat, dene zwää Pferd an der Kutsch in die Fichel gefalle un hat dem Kutscher zugerufe: „Halt!“

Defß war bereits der achte Zwääspänner, dem des an dem Awend bassirt war.

Uff des „Halt!“ hi, hat ääner von dene zwää Herrn, die in der Kutsch saße, de Kopp erausgesteckt un hat gesacht:

„Was geht vor?“

„Defß wolle merr gleich seh,“ hat der Wisedater geantwort; „dhun Se emal e bissi Ihrn Kopp eweck, dann Se sin net dorschüchdig, un lasse Se mich emal in die Kutsch eneigucke!“

Un wie der Herr sein Kopp zerickgezoge hat, da is der Wisedater dicht an de Wageschlag getrete un hat in die Kutsch eneigeguckt. Un wie err da die dicht verschlajert Dam in ihrn roth- un schwarzkarrirte schottische Mantel gefeh hat, da hat err gerufe: „Aha, have merr dich, Berschi!“

Un da hat der Herr in der Kutsch gesacht: „Was soll denn das heißen?“

„Was defß hääße soll? Ausgestiche! Alleh! Geschwind!“

„Fällt uns nicht ein!“ hat der annere Herr gesacht.

„Gottverdammich! Wolle Se eraus odder net? Ich laß Ihne hie uff de Dobsch arredirn. Eraus, jag ich!“

„Gut,“ sprach der ääne Herr, „ich steige aus, das Weitere wird sich finden.“

„Is schon gefunden!“

„Was soll denn das nur bedeuten?“ sprach der annere Herr un stieg ääch aus.

„Die Sau muß ääch eraus!“ hat der Wisedater getrische. „Die Sau muß ääch eraus!“

„Wie können Sie sich unterstehen und eine anständige Dame so beleidigen?“ hat der ääne Herr in der greeßte Entristung gesacht.

„Ja, wie können Sie sich das unterstehen?“ hat der anner Herr gerufe.

„Die Sau muß eraus, deß hilft all nix!“

„Karoline, steige aus!“ hat der aane Herr zu der Dame gesacht. „Mit diesem Schlüssel wird die Polizei schon fertig werden.“

„Was geht denn nur vor?“ ließ sich in der Kutsch e Silberstimme vernemme un gleich druff stieg die Dam aus der Kutsch.

Der Flääschwisedater stand da als wie vom Dunner gerührt. Awer err hat bei alledem immer noch e unglääbig Gesicht gemacht, als wann er denke dhiet: is es kää geschlacht Sau, so is es vielleicht e lewendig.

Un wie err so dagestanne hat, hat die Dam ihrn Schlaier zerickgeschlage un e winnerschee Gesichtche kam zum Vorschei.

Un da hat der Wisedater sehr demithig gestammelt:

„Ach, entschuldige Se vielmals, ich hab genteent: Se wern e —.“

Der Sperrbaße. *)

In de Dreißiger Jahrn war emal in Frankfort e junger Schmiddsgesell, schlecht un gerecht, awer mit wenig baar Geld. Desto mehr hat awer seim Schatz ihr Batter besoge. Awer der wollt mit seim scheene Döchterche, dem Willche, höher enaus, dann er hat uffem Sprung gestanne, Rathsherr ze wern, un so e rusiger Schmidd als Schwicherloh, des wär in dem Lappe von seim Wappe e schwarzer Flecke gewese. Nor net! Awer des Willche hat net von ihm Schmiddgesell, ihm Schang gelasse, un hinner dem Nicke von ihm Batter hat se dann sehr öfter sch mit ihm Schatz e Randewuhche gehat. So ääch e mal an eme scheene Sommerawend vorm Allerhelljedhor. Se hat en e bissi waarte lasse, dann se kount net immer so abkomme wie se wollt. Die Beckwäas vor'm Allerhelljedhor an der Promenad dhat schon ihr Sache eipacke, ihr Kimmelweckercher un Eppelranze, un des Willche war noch immer net da. Ihr Schang is schon ganz ungeduldig uff un ab gange un hat vor sich higesacht: Was des widder for e Aufsebleiwens is! Endlich is dann des Willche komme, un zwar mit e bissi verflennte Kägelscher. Un da hat der Schang ganz läadmithig zu err gesacht: „Net wahr, lieb Willche, merv sölle uns net krieche?“ Un da hat awer die Willche gesacht:

*) Skizze zu einem dreiaktigen Lustspiel, das indeß nur zu einem kleinen Theile ausgearbeitet worden ist. Ann. d. S.

No sei zesridde, lieber Schang,
Die Sach geht ihrn geweiste Gang,
Mei Batter is nu aamal so,
Merr kriehn uns doch noch! —

Sch ang.

Wann? un wo?

Er hat dei Hand merr abgeschlage
Un rund ewecker, so ze sage!

Willche.

Merr muß net gleich verzweiste wolle,
Net gleich so mit seim Schicksal grolle,
Mei Batter hat sei Laune zwar —

Sch ang.

Un aach sei Raube! Deß is wahr,
Un is aach, wann er sich verstellt,
Der beste Mann uff dere Welt.

Willche.

Du dhust em Unrecht! Bon Gemiet
Is er die Gutheit selbst und Giet.

Sch ang.

Schuhnägel frißt er kaa, un geht
Net an die Lichter.

Willche.

Wann er'sch dhuet,
Wär' er e Narr. Nach du frißt kaa.

Schang.

Wann's gleich mißt sei, dann freilich: Naa!
Wie hat der Mann mich aageschnauzt!
Waasß Gott, es war schon mehr gegauzt.
Mei baade Ohrn, se jümse noch.
Ich bin derr, Gottverdamm mich, doch
Net jung worn hinner ere Heck!
Mei Mutter aach hat Pils un Deck
Noch for ihr Kind in ere Wieh,
Un, waast de, ich sein aach von Sie
E hiesig Kind, echt wie e Perl,
Naa fremder, eigeplackter Kerl,
Un hätt ich gleich de Dod derrvo
Ich weich em Borjermaasterfschsoh
Net aus un wärsch e Wage Holz;
Mei Borjerrecht des is mei Stolz.
Was hat dei Vatter gege mich?
Will ich sei Geld? Dich will ich, dich!

Des Willche hat die greeßt Mih gehat, ihrn Schang
widder ze beruhige. Un da hat der Schang zu err gesacht:
„No, von wege warum biste de dann vorhint mit so verflennte
Nage komme?“ Un da hat des Willche zu em gesacht:
„Ich will derrsch uffrichdig sage, liewer Schang. Ich
hatt erfahrn, daß der alt Sengnater Schwarzrock, e Witt-
mann mit zwaa Döchter, von dene die jüngst mei Mutter
sei könnt, Absichte uff meim Vatter sei Baze hätt un
um mei Hand aahalte wollt. Un mei Vatter soll sich
daderdorch schon im voraus sehr geschmeichelt gefühlt
have, dann der Herr Sengnater hätt aach noch en
Rathsherr vor mein Vatter im Saß.“

Un da is der Schang ganz schloßeweiß im Gesicht warn un hat gesacht: „Ach Gott, da habe merrsch ja!“ Des Willche aver hats em widder ausgereddt. Er söllt nor zefridde sei, sie dhät net von em lasse. Un ihr Mutter wär uff ihrer Seit, des wollt sem nor sage:

Se hätt e Herz, so waach wie Butter
Un wär die prächtigst —

Sch ang.

Schwicher Mutter.

Willche.

Des werdd je! Aver wann je's joll,
So laß emal dein ääbiche Groll!

Faß derr e Herz un gebb mein Vatter noch emal-
e gut Wort. Er is kaa Unmensch nicht. Faß derr e Herz!

Is net dei Lieb zu merr verdorrt
So gebb mein Vatter e gut Wort!

Sch ang.

Mei Lieb verdorrt! Was Threne kost
Un Nagewasser, bliht un sproßt.

Em Herz, wo Dhau un Rege fällt,
Geh't's wie de Blumme in der Welt:
Es wächst un wächst in seiner Lieb
Un treibt noch e Johannisblith.

Mei Herz verdorrt! Wer siht hie drei
Im Herze? Wer kann's annericht sei,
Wer guckt de Lage hie craus?

Siehts net als wie mei Willche aus?

Willche.

Mei lieber, lieber, lieber Schang!
Ich lieb dich all mei Lewe lang,
Es reißt von dir mich Niemand los
Kaa Noth, kaa Unglid noch so groß!
Mei lieber Schang, gebb nix verlorn!
Was for enanner is geborn,
Des trennt kaa Gott, sonst hätt er'sch net
So anenanner fest gekett.

Sch ang.

Komm an mei Herz! Ich schwör derrsch hie,
Schont morje un in aller Frih
Soll mich dei Batter bei sich seh!

— — — — —

„Deß kann heint Awend schon geicheh!“ hatt sich
uff aamal e Stimm vernemme lasse, un der Herr
Schneidermääster L ä p p c h e , dem Willche sei Batter, hat
vor en gestanne un ääch die Frää L ä p p c h e , der Willche
ihr Mutter.

Willche.

Mei Batter! Ach du lieber Gott!

L ä p p c h e .

He? haw ich dich, du grigehl Krott
Emal erwischt uff deine Schlich?

Frau L ä p p c h e .

Du waast ja doch, se liebe sich!
Er meents ja brav, un is e Mann,
Der'sch noch ze ebbes brenge kann!

Sch ang.

Des kann ich! All mei Herz dertzu!

Frau L ä p p c h e.

Sei doch net so!

L ä p p c h e

Laß mich in Ruh!

Der Herr L ä p p c h e hat sich aver immer mehr in
Zorn enei gereddt un hat dem Schang Sache gesacht,
die widder de Mann gange sin. Un zelegt hat erm
gar noch en Lump gehääße. Da is aver dem Schang
die Laus inwer die Lever geloffe un er hat gesacht:
„Selbst Lump!“ Un des Willche hat lamendiert:

Ach, Vatter! Schang! Ach, Mutter! ach!

Frau L ä p p c h e.

Jez hat die ganz Geschicht de Strach!

Sch ang.

£ Lump? Ich sein aus Rand un Wand!

£ Lump? Sein ich als Lump bekannt?

£ Lump? £ Lump? Bon so 'me Tropp
Mit nix als Schmuhsappe im Stopp!

L ä p p c h e.

Es hat gesoje deß un wie!

Sch ang.

O Sie aarmjeliger Gaasbock Sie!

Willche.

Ach Schang! ach Schang! ach Schang! ach Schang!
Ach, Batter!

Läppche.

Gehst de merr, du Schlang!

Jetzt warsch aus. „Naa,“ hat der Schang gekriech,
„naa, en Mann so ze behannele! Bin ich e Lump?
No, awer Sie kriechn Ihrn Loh derrfor! Waarte Se
nor, Sie kriechn Ihrn Loh derrfor. Ihne trifft doch
noch die Stadt! Mit Schimp un Schann wern je noch
der Stadt enausgeworfe!

Mit Schimp un Schann, de Rock verriße
Wern Se der Stadt enausgeschmisse!“

Da hat sich awer der Herr Läppche bolzestrack uffgericht
un is dicht vor de Schang higetrete un hat gesacht:
„He, Berschi, wann de deß erlebst, daß ich in Schimp
un Schann der Stadt enausgeworfe wern,

Bei Gott, armselig Kreadur,
Bei Gott, des is mei hechster Schwur!
Erlebst de deß bei Hiz un Kält —
Ich will e Schuft sei vor der Welt,
An alle Glidder krumm un schepp,
Wann ich derr net mei Tochter gebb!“

Un dann hat er sei Fraa un sei Tochter am Arm ge-
faßt un is mit en einwer uff die anner Seit von der
Promenad un war bald in der Dunkelheit mit en ver-
schwunne, dann die Sonn war schon unnergange. Am

Allerhelljedhor aver hat sich Trommelschlag vernemme lasse, dann 's war die Zeit der Dhorperr komme. Un wie der Dambor getrommelt hat, da is Alles, was noch draus vor dem Dhor war, der Stadt zugeströmt un hat sich geeilt, dann Niemand hat geern en Sperrbaze bezahle wolle. Der Dambor hat immer noch getrommelt un is am Allerhelljedhor in der Promenad uff un abgange, un die Buwe sin hinne drei gange un have gesunge:

Ebei, ebei, wer Baze hat!
Wer Baze in de Daze hat
Ebei! ebei! ebei!
Ebei, ebei wer Baze hat,
Wer Baze in de Daze hat,
Un haßt de kaa: o weih!

Alles is ebeigeströmt, nor der Schang hat dagestanne wie festgenagelt un hat nach dere Gegend higestarrt, wo sei Willche mit ihm Vatter un ihrer Mutter in der Promenad verschwunne warn. Awer se war noch gar net sehr weit. Wie ihr Vatter den Trommelschlag gehört hat, is er mit seiner Fräa un seiner Tochter widder zerick nach dem Allerhelljedhor zu, dann aach er wollt der Stadt kaa Entree bezahle un gar e dreifach Entree. Awer er is ze spet komme, des Dhor war schon geschlosse. Un da hat dann der Herr Läppche in sein Sack gegriffe un wollt sein Geldbeutel erausziehe. Awer der staack net im Hojesack, net im rechte, un net im linke. Un aach net in de Brustdasche von sein Rock un aach net in de Rockschöß. Un aach net in de Weste-

säc. Der Herr Läppche hat sein Geldbeutel vergesse. Un aach sei Fraa hat kaan Heller bei sich un sei Tochter aach net. Er war e bissi in Verlegenheit. Da kam awer grad zum Glück der Herr Senator Schwarzrock aus der Stadt zum Dhor eraus un dem hat dann der Herr Läppche mit Lache verzehlt, er hätt sein Geldbeutel vergesse un wär jeb ausgesperrt. Un da hat der Herr Senator Schwarzrock ewefalls gelacht un hat gesacht: „Ei, mein verehrter Herr Läppche, dem Unglück ist leicht abzuhelfen.“ Un daderrmit hat er in sein Westesack gegriffe un hat dem Herr Läppche zwää Sechskreuzerstickler iwerräächt. Der Herr Läppche awer hat gesacht: „Ich brauch nor ääns. Wann ich mein Sperrbaze bezahlt hab, so hol ich merr bei em Freund, der in der Näh wohnt, noch des weitere Geld for mei Fraa un Tochter. Merr wolle uns ohnedes uff der Allerhelljegaß in eme Lade noch was mitnemme.“

„Nun, wie Sie wollen, mein verehrter Herr Läppche!“ hat der Herr Senator gesacht un hat sich sehr heftlich empfohle un vorab dem Willche noch emal e sehr galant Verbeigung gemacht.

Der Herr Läppche awer is mit jeim Sechskreuzerstick dem Dhor enei un sei Frau un Tochter have draus uffen gewaart. Awer net sehr lang. Dann uff äämal hat sich drin e jorchtbar Gekrisch von viele Stimme erhowe un Alles hat gekrische: „Enaus mit dem Kerl! dem Spizbub! Enaus mit em! er hat die Stadt betriehe wolle! Enaus mit em! enaus!“ Un die Dhorflichel sin uffgange un enausgefloge is der Herr Schneidermääster Läppche, gestumbt, gestoße, geschmiße un hunnert

Mensche sin em nach un hawe gefrische: „Enaus mit dem Kerl, der die Stadt hat betriehe wolle! Uff en! uff en!“

Un wie die Frää Läppche un des Willche ihrn Vatter geseh hawe, wie der der Stadt enausgeschmissen is warn, da hawe se faan klaane Schrecke frieht un sin ebei gesprunge komme um dem Herr Läppche beizesteh. Awer der Schang hatt en schon bereits in Schutz genommen, sonst wärsch em noch e Bertel Stunn schlecht gange. Un die Frää Läppche un des Willche hawe de Herr Läppche gefragt: „Um Gotteswille, was is dann bassirt?“ Un da hat der Herr Läppche gejammert:

„Ach, Fraa, ach was e Mißgeschick!“

Es war e falich Sechskreuzerstick!“

Zum Schang awer hat er gesacht: „Ich bin in Schimp un Schann aus meiner eigene Vatterstadt enausgeschmissen warn. Ihr Prophezeihung hat sich erfüllt. Ich bin e Mann von Wort. Ich haw Ihne mei Tochter versproche. Sie is je!“

Die Nachtigalle.

Nää, awer ääch so Was! In Frankfort hat emal vor Zeite e Mann e ganz neu Haus in en alte Gaarte gebaut un wo e Lindeallee drin war mit lauter Bääm Gott wääß wie viel hunnert Jahr alt un vielleicht noch aus de Schwedezete her. Im hohe Sommer wußt merr sich in dere Allee vor lauter Schatte gar net ze helse.

Un Buschtetter hat der alte Gaarte gehat, immer äänſ
dichter als wie des anner, die mit ewige volle Nägelcher
un Jasmin un Gäsblatt gehonke hawe; merr hat vor
lauter Duft fast Koppweh kriecht. Un ääch noch e Größ
hat der alte Gaarte gehat, merr hätt sich drin err lääſe
könne. Nadirlich hawe sich in so em Gaarte alle meg-
liche Singvegel higezoge un hawe da ihr Nester hiegebaut.
Des war Gepiff un e Gesing un e Gezwitscher von
Büfink un Amischele, von Distelfink, Hänſling un Droschele,
von Kohrspaße un Zeifig, net zum Aushalte. Nor die
Nachtigalle hawe gefehlt. Uwer anstatt's froh ze sei,
daß em ääch net noch sei Nachtruh gestört dhet wern, hat
sich der Mann ääch noch en Kummer drimer gemacht,
daß er kää Nachtigalle in seim Gaarte hätt. Un er is
deffentwege zum Dauwe- un Vogelhänneler Kohrbach
gange, der „Hinnerm Lämmche“ im Mohrnkopp gewohnt
hat, un hat zum Kohrbach gesacht: „Herr Kohrbach, hawe
Sie Nachtigalle?“ Un da hat der Kohrbach gesacht:
„Daderrmit kann ich Ihne diene: noch sechs Stick, der
Staat all! Lauter Nachtschläger. Gucke Se, da henke
je alle Sechs in ääner Reih.“ Un da hat der Mann
gesacht: „Nachts ichlaf ich doch!“ Der Kohrbach awer
hat em dadruff erwidert: „Mei Nachtigalle ichlage ääch
am Dag un da ehricht recht.“

„Ja, mit dem Schwanz an Käwig!“ hat der Mann gesacht.

Der Kohrbach hat em awer zur Antwort gewe:
„Wann ich Ihne jag, je ichlage ääch am Dag, so könne
Se sich druff verlassse.“ Un kaum hat er des gesacht,
so hat ääch gleich ää von dene Nachtigalle aagefange
ze ichlage: Zikuh! Zikuh! Zikuh! Krrrrre!

Der Mann war ganz ewed for Frääd. „Ich behalt je alle Sechs,“ hat err gesacht. „Alle Sechs! Was koste se, Herr Rohrbach?“ Un da hat der Rohrbach gesacht: „For Ihne funfunzwanzig Gulde des Stüd.“

„For mich, Herr Rohrbach? Un wann se net for mich wärn?“

„Dann koste je grad so viel,“ hat der Rohrbach gesacht. Un da hat der Mann widder gesacht: „Koste dann die Weivercher grad so viel wie die Männercher? Nachtigalle sin doch kää Mensche, wo die Weivercher als noch mehr koste wie die Männercher.“

Da hat awer der Rohrbach den Mann ganz verwunnert aageguckt un hat gesacht: „Weivercher? Wie komm ich merr vor! Mei Nachtigalle sin lauter Männercher. Was wolle Se dann mit Nachtigalle-Weivercher? Die dhun ja kää Maul uff.“

Un da hat der Mann gesacht: „Deß verlang ich ääch gar net von ihne, wann se nor Nester baue un Njer lege. Ich megt lauter gepaarte Paar hawe.“

Da hat awer der Rohrbach gelacht un hat dem Mann geexplizirt, die Nachtigalle dhete sich net als wie die Kanalsjevögel in ere Heck vermehrn.

Da hat awer der Mann widder gesacht: „Muß es dann grad in ere Heck sei? Ich hab doch ääch Bääm in meim Gaarte.“

Un da hat der Rohrbach den Mann ganz dunim aageseh un hat gesacht: „Wie so Bääm?“

Der Mann awer hat e freundlich Gesicht gemacht un hat dem Rohrbach zur Antwort gewe: „Ich will Ihne druff helfe, Herr Rohrbach. Ich will Ihne druff helfe.“

„Uff die Bääm?“

„Nää, Herr Rohrbach. Ich haw en Gaarte, en große Gaarte un alle bekannte un unbekante Singvögel drin zu Hunnerte, daß es e Frääd is. Nor kää Nachtigalle. Un drum will ich merr Nachtigalle kääfe un se in mein Gaarte ausseße. Wann se awer kää Weiwercher have un kää Junge kriehe, sterwe se bald widder aus.“

Un da hat der Herr Rohrbach gesacht: „Ja, mei Nachtigalle sin nor lauter Männercher; wann Se die awer in Ihrn Gaarte ausseße, so könne die sich ja Weiwercher aus der Nachberschaft holer. In unsere Promenade treibe sich ja gewiß noch Weiwercher genug erum, die froh sin, wann se e Männche kriehe könne. Have Se dann dichte Gebisch in Ihrn Gaarte, wo so e bissi Halbdunkel drin is un ääch e Tränk in der Näh?“ — „Ja!“ — „No, dann gefällt's ääch meine Nachtigalle in Ihrn Gaarte un se holer sich Weiwercher ebei.“

Un des hat dann dem Mann eigeleucht un er hat zum Rohrbach gesacht: „Da have Se hunnert un fuffzig Gulde. Schicke Se merr die Nachtigalle enaus in mein Gaarte, awer heut noch. Sie have Se mei Adreß!“

Un der Rohrbach hat dem Mann die sechs Nachtigalle enaus in sein Gaarte geschickt. Un der Mann hat ääch die Nachtigalle von sein Dvergäärtner im Gaarte ausseße lasse, un die Nachtigalle sin ääch gleich in die Gebisch eneigefloge. Geschlage have se awer net gleich. Näch die Nacht net. Der Mann hat extra in sein neue Gaartehaus e Fenster von seiner Schlafstubb

offe gelasse un is jogar mehrmals aus sein Bett uffgestiche un hat vom Fenster aus enaus in sein Gaarte gehorcht. Was awer da gesunge hat, des warn nor Kohrspage, die hat err an ihrer Stimm gekennt; nor Kohrspage, awer kää Nachtigalle. Am annern Dag hat sich awer ääch nix von Nachtigalle hörn lasse, jogar nit emal seh. Ääch die ganz Woch nix mehr. Un da hat der Mann zu sein Dwerlgäartener gesacht: „Sage Se emal, Herr Dwerlgäartener, was is dann deß nor mit dene sechs Nachtigalle; merr hört un sieht ja gar nix von dene im Gaarte!“ Un da hat der Dwerlgäartener gesacht: „Vielleicht licht's am Futter,“

„Am Futter? Da könne Se recht hawe! Da haw ich gar net draa gedacht. Was fresse dann die Nachtigalle?“

Un da hat der Dwerlgäartener gesacht: „Ich haw en alte Onkel gehat, der hat e Nachtigall gehat, die hat wunnerliche geschlage un die hat er mit Dchseherz gefittert.“

„Mit Dchseherz? Mit roh Dchseherz?“

„Nää; mit gekochtem.“

„No, da sage Se der Köchin, der Bärwel, se sollt bei'm Metzker drei Dchseherzer bestelle un se koche.“

Un wie dann der Metzger die drei Dchseherzer gebracht hat un se warn gekocht, so hat sich's der Mann net nemme lasse un un hat selbst die drei Dchseherzer an drei verschiedene Bläß in's Gebisch gehenkt. Un die Gäartnerborsch im Gaarte hawe's aus der Entfernung mit zugeseh un hawe sich verwunnert.

Die Nachtigalle hatte jeh ihr Futter. Sonst awer

hat merr weiter nix von en gehört. Widder e ganz Woch lang nix. Un da hat der Mann gedacht: „Ich muß doch emal nach dene Dchseherzer seh.“ Un wie er in des Gebisch eneigetroche is, wo er des ääne Dchseherz higehenkt hat, da hat er zu seiner größte Frääd geieh, daß des ganze Dchseherz fort war. Also warn die Nachtigalle noch da. Un ääch im zwette Gebisch war des ganz Dchseherz verschwunne, un ääch im dritte.

„No,“ hat der Mann gedacht: „Die have sich's awer schmede lasse! So jechs klääne Nachtigalle un so drei große Dchseherzer! Jez wern se ääch gewiß bald Ebbes von sich hörn lasse.“ Un er hat die Sach in ääm Bergniege seim Dwerlgäärtner mitgedhält. Der hat sich ääch sehr dadriwer gefräät, hat awer nachher doch e bissi nachgedacht, un es kam em so e dunkel Ahnung, daß vielleicht ääch die Gäärtnerborisch die drei Dchseherzer gefresse have könnte.

Die drei Dchseherzer warn fort, awer von ere Nachtigall hat sich nix hörn un nix seh lasse. Die Köchin mußst bei'm Mexter noch drei Dchseherzer bestelle. Mit dene is es awer grad so gange wie mit de drei ehrichte. Fort warn se ääch widder alle drei, awer von ere Nachtigall war noch immer nix ze hörn un ze seh. Un da hat dann der Mann zu seim Dwerlgäärtner gesacht: „Die Sach geht net mit rechte Dinge zu, odder der Rohrbach hat mich mit dene Nachtigalle aagefihrt. Odder jollte vielleicht Rake im Gaarte sei? Wie fängt merr die am beste?“ Un da hat der Dwerlgäärtner gesacht: „Schieße is so e Sach, daderrmit vertreibt merr alle Vogel aus dem Gaarte.“

„Nor net!“ hat da der Mann gesacht.

„Mit dem Fange is es ääch widder so e Sach,“ hat der Dwerlgäartner gemeent, „dann so Gejer kräge un beise.“

Un da hat der Mann gesacht: „Unjer Gäärtnerborſch, der Jacob, is e kuraſchirter Mann, der dhuts for Geld un gute Worte.“

Un da is der Jakob ebeigerufe warn, un da hat sei Herr zu em gesacht: „Jacob, Du werreſcht wiſſe, daß ich sechs Nachtigalle in mein Gaarte ausgeſetzt habb.“

„Ja.“

„Un ääch, daß ich sechs Dſieherzer in die Gebüsch gehenkt hab.“

Un da hat der Jacob en feuerrotte Skopp frieht un is in groß Verlegenheit komme und hat ganz klaalaut gesacht:

„Ja.“

„Jacob, es sin Krage im Gaarte, wenigstens e halb Duzend.“

Dem Jacob hawe die Bää geschlortert, dann grad sechs Gärtnerborſch warn im Gaarte un hatte gemäänſchaftlich die sechs Dſieherzer gefresse.

„Jacob, es is nor zu gewiß, daß die sechs Krage die sechs — Nachtigalle gefresse hawe.“

Der Jacob hat widder hoch uffgestehnt, dann er hat ſchont gemeent, sei Herr dhet ſage: „die sechs Dſieherzer.“

„Jacob, ſerchſte dich for Krage?“

„Nää.“

„No, jek baß uff. For jed Krage, die de merr in

meim Gaarte fängst un bringst merr je, friehst de e Guldestickelche.“

Wer war froher als wie der Jacob! Schon gleich am annern Morjend hat er e mords Raß gebracht, schwarz un weiß geschekelt mit eme dicke dicke Kopp.

„Nä hätte merr!“ hat dem Jacob sei Herr gesacht un hat sich vergniegt die Händ geriw. „Du hast dei legt Machtigall im Leib, Canallje! Da, Jacob, da haste dei Guldestickelche un schaff merr die Raß bei Seit un muße ab! Breg merr bald widder ää!“

Un nach zwää Däg hat der Jacob widder e Raß gebracht un hat widder sei Guldestickelche kriecht. Un nach zwää Dag bracht der Jacob schon widder e Raß.

„Fetz have merr schon drei! Jacob, du bist e ganzer Kerl! Fahr so fort un breg merr bald widder ää!“

Un der Jacob hat sei Guldestickelche eingesteckt un hat gesacht: „Ich wern mei Weglichstes dhu.“

Un nach e paar Däg hat err die verrt Raß gebracht, un bald druß ääch die finft. Un wie err die sechst gebracht hat, da hatt err zu dere eigens sei Sonndagskamejol aagezoge, dann es war defß ja e Halbduzendkaß, die er da bracht. Un er iz ganz stolz vor sein Herr hgetrete un hat gesacht: „Fetz have merr grad schon e halb Duzend!“ Dem Jacob sei Herr awer hat sich dißmal die Raß genauer betracht un hat gesacht: „Jacob, wie heißt? Dei Raße die De merr bringst, sin all schwarz un weiß geschekelt! Wann De merr widder ää bringst, so had err vorher de Schwanz ab, daß merr doch de Unnerschidd merkt!“

Etwas vom Dienstleid.

„Die Verantwortlichkeit der Gendarmen für ihre Handlungen dem Geetze gegenüber ist mehr werth als alle abstrakte und konkrete Ministerverantwortlichkeit.“ Mit diesen Worten beginnt die „Frankfurter Zeitung“ einen längeren sehr gut geschriebenen Artikel in Bezug auf den Rechtsschutz des Bürgers gegenüber den Exekutivbeamten. Aber es kann sich ereignen, daß es sich nicht allein um den Herrn Gendarmen, sondern auch um die Frau Gendarmin handelt. Uns ist eine Scene unvergeßlich, die sich einmal in Sachsenhausen schon in der vorprenußischen Zeit zwischen einer Sachsenhänserin und einer Frau Gendarmin zugetragen hat und von der wir selbst Augen- und Ohrenzeuge waren.

Die Frau Gendarmin hatte aus dem Fenster ihrer Wohnung im dritten Stock den Inhalt eines Waschbeckens und mit diesem ein Stück Seife auf die Straße entleert, einer in Begleitung eines Jagdhundes vorübergehenden älteren Sachsenhänserin gerade vor die Füße.

Sachsenhänserin: Hu harrjises! A was for e Rationevolk wuhnt dann do druwe?

Frau Gendarmin (von oben herunter): Mach' je, daß je fortkimmt!

Sachsenhänserin: „Mach' je?“ (Die Arme in die Seite stemmend): Ach noch? A wer is Sie dann, Sie

gruß Madamm? Ui! Die gnädig Fraa vun Boddem-
kammer mit der verklebte Fensterscheib!

Frau Gendarmin: Wann se net mecht, daß se
fortkimmt, wer'n ich err gleich weise, wer ich bin. Mei
Mann is bei der Bollezei.

Sachsenhäuserin: Da druwe? Ui die hoch
Dwerigkeit! (Mittlerweile hat sich der Jagdhund an das Stück
Seife gemacht.)

Frau Gendarmin: Jägt sei gleich den Hund
vun meim Stück Sääf eweck!

Sachsenhäuserin: Dreck segt den Mage! Zu
Deiwel, Feldmann! Giehst de! (Schleudert mit dem Fuß
das Stück Seife in's Floß.) Wer waasß, was dei an sich hot!

Frau Gendarmin: Jez komm ich err odder
emunner!

Sachsenhäuserin: Feldmann, leßt de gleich die
Saaf leihe!

Frau Gendarmin (erscheint unter der Hausthüre):
Die Sääf bezehlt se!

Sachsenhäuserin: Ihr? Do fräg der Krämer
zwaamol nig!

Frau Gendarmin: Der Hund hot aach kaa
Zeiche. Des kost fünf Gulde Stroj!

Sachsenhäuserin: Kää Zeiche? Feldmann, dan
häft kaa Zeiche? Zeig's err emol!

Frau Gendarmin: Des werd aagezeigt! Wie
heest se? No, Ihrn Name wolle mer schon erfohrn!

Sachsenhäuserin: Wie ich haasse dhaun? Wasser-
staabericht net, dann junst wern mer vun aam Rotter!

Frau Gendarmin: Was hat je gesacht? Was hat je gesacht? Der ganz Senat mißt gehenkt wern? Des soll err ivel uffstoße!

Sachsenhäuserin: Was hatw ich gesocht?

Frau Gendarmin: Nja, des hat je gesacht! Der ganz Senat mißt gehenkt wern! Mei Mann nimmts uff sein Diensteid!

Die Betstunn un das Wirthshaus.

Eine Geschichte aus den Dreißiger Jahren.

Es war emal e Betstunn un drei alte Weiver: Die Fraa Schnarrche, die Fraa Schnaaksen un die Fraa Barchendreißern, dem Herr Parre sei treuste aadächtige Zuhörerinne, uff die er net wenig stolz war, dann er konnt sich uff je verlasse, daß je nor in seiner Betstunn ihr Middagschläfche halte dhete. Bis vor vier Woche hatt er awer aach noch drei aadächtige Zuhörer: Drei alte Männer aus dem Versorjungsbaus, gottesferchdig un schlaffam vom Text der Gesänge mit Orjelbeglaadung bis zu dem Herr Parre sein letzte Amen. Awer der beeje Feind hat Macht iwer je gewonne, dann uff aamal sin je alle Drei ewedgebliwene un sin in die gegeniwerlichend Eppelweiwerrthschafft gange. Des awer hat der Herr Parre dem Eppelweihaus sehr ivel vermerkt, dann Gelegenheit mecht Dieb, un daß an em Werrthshaus der lieve Gott de Arm erausstrecke dhete, is e faul Ausredd for Kercheschwenzer.

So Werthshäuser in der Näh von Kerche sin ganz derrzu gemacht, um dem Herr Parre die Kundschaft abzespante. Wie aber niemand in der Welt unerseßlich is, so fand sich aach for die drei alte Männer bald e Ersatz, um des war die alt Fraa Trummelfell, e aadächtigt Zuhörerin prima Qualidät, dann se hat in der Betstunn aach net e Minut ihr Nickerche gemacht, als wie die Schnarrchesin, die Schnaakfern un die Barchendreißern, dann se hat mit alle ihre vier Lage nor immer stur enuff zu dem Herr Parre uff der Kanzel geguckt. Un der Herr Paare hat dessentwege aach zum Kerchediener gesacht: „Diese Frau Trummelfell ist eine ganz vortreffliche Frau, eine brave wachsame Christin, die der alten Schnarrches, der alten Schnaakfern und der alten Barchendreißern sehr wohl zum evangelischen Vorbild dienen könnte, unbeschadet der vielen sonstigen christlichen Tugenden dieser drei wackeren Frauen, denn es sei ferne von mir, ihnen den Schlummer zu mißgönnen, womit sie der Herr gesegnet hat, denn du sollst Rücksicht haben mit den Schwächen deines Nächsten.“

„Des is wahr, Herr Parre,“ hat der Kerchediener gesacht. „Des is wahr, Herr Parre, schlafe dhun se wie die Katze, aber sie komme doch regelmächtig in die Betstunn.“

„Das ist nicht zu unterschätzen! Und sie werden am Tage des Gerichts nicht verworfen sein, wie jene drei alten Schnöblinge aus dem Versorgungshaus, die uns untreu geworden sind und nachgegeben haben den Verlockungen des sündlichen Aepfelweins eines fluchwürdigen Nachbarhauses. Aber wahrlich, sie haben ihren

Lohn dahin! Desto mehr freut mich die vortreffliche alte Frau Trummelfell, die uns zugethan bleiben wird, wie ich getrost verhoffe.“

Un da hat der Vorsinger gesagt, der zugege war: „Gott gebb'z, Herr Parre! Die alt Trummelfell is e wahr Zuweel for unser Betstunn! Trillern dhut se for ihr Alter wie e Lerch uff Johanni, dann die alt Schnarrchejin un die Schnaakfern un die Barchendreißern trombeete dorch die Nase, daß es net mehr schee is.“

Awer die alt Fraa Trummelfell, „die vortreffliche Frau,“ is uff aamal aach aus der Betstunn eweckgeblive wie die drei alte Männer aus dem Versorgungshaus.

„Sollte sie auch der böse Feind verlockt haben in das Aepfelweihhaus?“ hat der Herr Parre gedacht. „Dem muß ein Ende gemacht werden.“

Un der Herr Parre hat e dringend Gigab an des Polizeiant zu Babbier gebracht, in dere die ganz satanisch Verlockung von so Eppelweihhäuser in der Näh von Kerche geschildert war, die ganz deiwelisch Verführung zum Abfall vom Herrn, un alle Gräuel un Scheuel der Böllerei, wo Bal un Belzebub auf einem gekelsterten Apfelschimmel die hohe Schule des Satans reiten, hinab zur Hölle, wo der verruchte Apfel bratet, die verworfene Frucht, so Adam und Eva um das Paradies gebracht und um die schmerzlose Geburt der Menschekinder, die nun im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod freßien müssen. Allerjubmiffest sei die sofortige Abstellung eines so grauenhaften Mißstandes in der Nähe von Kirchen einer christlichen Stadt nicht genug anzurathen, da Gefahr im Verzug.

So hat die Eigab an's Bollezei-Amt gelaut. Un gleich bei der nächste Betstunn hat der Kerchediener der alte Schnarrches un der Schnaakfern un der Barchend-reißern ze wisse gedhaa, je hätte sich nach der Preddig in's Parrestibbche ze verziege.

Die drei alte Weiwer hawe kää klää Angst gehat, dann je hatte kää gut Gewisse, vorab die Barchendreißern net, dann je hat in der gestrige Betstunn so e dief Nickerche gemacht, daß je des Zwergewicht frag un von ihm Betstuhl erunnergeritscht is, wodurch die Schnarrches un die Schnaakfern, die links un rechts newer err gesoje hawe, aus ihm Schlaf uffgefahru sin mit eme laute „Ach Herr Jezes!“

Mit Bittern un Zage sin die drei alte Weiwer in's Parrestibbche gange, die Knie hawen geschlottert, die Händ hawen gewackelt un die Nilade hawen geklappert wie die Mühle. Die Schnaakfern hat ihr rothjasianern Gesangbuch falle lasse, die Schnarrches ihr zinnern Schnuppdewakzdoos un der Barchendreißern is ihr hornener Nasepezer von ihrer freideweisse Kadoffelnaas erunnergefallte, die vor lauter Mengste so spit is warn wie e Packnadel.

Awer der Herr Parre hat die drei alte Weiwer sehr freindlich un herablassend empfangt un hat geiacht: „Nehmen Sie Platz, meine Lieben. Ich habe Sie in einer sehr wichtigen chrißlichen Angelegenheit hierher bestellt. Es handelt sich um das himmlische und irdische Seelenheil chrißlicher Mitbürger und vielleicht sogar Mitbürgerinnen, wobei es ferne von mir sei, damit die würdige Frau Trummelfell zu vermeinen, welche wohl

durch eine Unpäßlichkeit abgehalten ist, unjere Betstunden so eifrig als wie früher zu besuchen. Weiß vielleicht die Eine oder die Andere von Ihnen mir darüber etwas Näheres mitzutheilen?“

Un da hat die Fräa Schnarrches gesacht: „Euer Ehrwürden, die alt Trummelfellin is de ganze Dag uff. Ich habb je ehricht gestern Middag da drive aus dem Eppelweihhaus mit eme Halbmaaskrigelsche erauskomme seh.“

„Hab' ich mir's doch gedacht! So ist auch sie noch in ihren hohen Jahren und schon mit dem einen Fuß im Grabe in die Stricke des Satans gerathen, wie jene drei alten, bedauernswerthen Männer aus dem Versorgungshause. Jene Brutstätte der Hölle und Verlockung, jenes Haus der Sünde muß unschädlich gemacht werden. Ich habe hier eine dringende Eingabe an hochlöbliches Polizeiamt aufgesetzt, die sollet Ihr mit Eueren christlichen Taufnamen und Zunamen unterschreiben. Ich werde Euch die Eingabe an hochlöbliches Polizei-Amt vorlesen.“

Un der Herr Parre las mit großer Salbung de drei alte Weiver die Eigab vor. Die Schnarrches hat's eiskalt iverloffte, die Schnaakfern is schloßeweiß warn; wann merr err e Alder geschlage hätt, so hätt je kää Blut gewe, un der Barchendreißern sin alle Glidder nor so gange.

„Und nun unterschreibet diese Schrift. Hier, Frau Schnarrches, Sie scheinen mir die Älteste zu sein, nehmen Sie die Feder, ich habe sie bereits eingetunkt.“

„Herr Parre, die Schnaakfern is verrzeh Däg älter.“

„Nun, Frau Schnaakser, so nehmen Sie die Feder.“
„Ich bin so frei, Herr Parre, aber die Barchend-
reißern is älter.“

Un da hat Barchendreißern aber gesacht: „Ich bin
anno Finsunsechzig uff Peter un Paul morjens um
halwer Siwe in der Rihgaß jung warn un die Schnaaksern
e vertel Stunn speter an der Sänallee uff der groß
Bockemergaß. Was steckt da drin!“

„Kein großer Unterschied, gute Frau Barchend-
reißer,“ hat der Herr Parre gesacht. „Aber des lieben
Friedens halber bei einer so hochwichtigen Angelegenheit,
unterschreiben Sie zuerst!“

„Recht geern, Herr Parre, aber ich kann net
schreibe.“

„Sie sind des Schreibens unfundig? Nun, das hat
nichts zu sagen. Machen Sie das heilige Zeichen des
Kreuzes dreimal nebeneinander hier an diese Stelle unter
der Eingabe. Da haben Sie die Feder! So ist's recht,
meine liebe Frau Barchendreißern. Schön, sehr schön.
Und nun, Frau Schnaakser, unterzeichnen Sie!“

„Herr Parre, ich kann ääch net schreibe.“

„Auch nicht? Nun so machen Sie gleichfalls drei
Kreuze, hier an diese Stelle unter die drei Kreuze der
Frau Barchendreißer.“

„Dahi, Herr Parre?“

„Ganz recht, aber drücken Sie nicht zu viel auf
die Feder. So ist's recht. Das zweite Kreuz ist schon
viel besser ausgefallen als das erste. Nun, noch eins,
Frau Schnaakser. Bravo! Sie sind eine gelehrige
Frau.“

„Herr Parre, merr werdd so alt wie e Kuh un lernt immer noch mehr derrzu.“

Un wie desß die Fraa Schnarrches gesacht hatt, hat die Barchendreißern der Schnarrches in's Ohr gebischbelt: „Dere ihrer Mutter Kuh Bruder war e Dchs.“

„Nun, Frau Schnarrches, jetzt unterzeichnen Sie!“

„Ich kann aach net schreiw, Herr Parre; ich hab's emal in der Quadrierschul bei'm alte Herr Krazelpeter in der Borngasß gelernt, sein awer mit de Jahn widder aus der Zwung komme.“

„Wie sich das zuweilen trifft, meine gute Frau Schnarrches. Eine Sünde ist es keine. Machen Sie also mit frohem christlichen Muth ebenfalls drei Kreuze. Ich will aber vorher die Feder wieder eintauchen.“

Der Herr Parre muß awer die Feder ebbes ze dieß eigedaucht have, dann die Fraa Schnarrches hat schont gleich bei'm ehrichte Kreuz en net ganz klaane Dinteflecke gemacht. Se wollt en geschwind mit der Zung widder ablecke, awer der Herr Parre is err noch rechtzeitig in de Arm gefalle un hat gesacht: „Lassen wir ihn lieber trocken werden, gute Frau Schnarrches; ich radiere ihn später schon wieder aus. Spritzen Sie die Feder ein wenig aus. Nicht in die Stube, wenn ich bitten darf, meine liebe Frau Schnarrches; in's Dintensaß! So ist's recht. Und nun machen Sie noch zwei Kreuze. So, Frau Schnarrches. Ganz recht. So. Sehr gut! Sehr gut!“

Die Gigab an's Bollezei-Amt war gliedlich unnerzeichnet un schont am annern Dag war se zu Hände vom Herr Bollezei-Messer. Er las se un hat de Kopp

geschittelt un hat dann dem Bedell Gagemeyer de Auftrag gewe, de Herr Borschdorfer, den Werrth von dem Eppelweihaus in der Näh von dere Kerch, uff morje uff's Bollezei-Amt vorzelade.

Der Herr Borschdorfer kam, un der Herr Afseffer hat em im Beisei von seim Aelterwar die Eigab von dene drei alte Weiver vorgelese un hat dann die Bemerkung gemacht, hie mißt dann doch wohl aach werkllich e groß Störung der Betstunn von seite dere in der Näh befindliche Eppelweiwerthtschaft vorliche.

„Des is ja gar net meglich, Herr Afseffer,“ hat der Herr Borschdorfer gesagt, „des is ja gar nicht meglich. Wie kann mei Werrthtschaft um Milljondausendgotteswille die drei alte Schlafeule in ihrer Nadacht stehrn, die schnaakse ja alle drei so um die Bett, daß merrsch hiwe in meiner Werrthsstubb dorch die Fenster dorch hört!“

„Nun, es kann awer doch auch noch ein vierter aadächtiger Zuhörer in der Kerch zugege sein, un wann's auch nor der Kirchendiener wär.“

„Naa, Herr Afseffer; der siht während der Betstunn hiwe bei mir un trinkt sein Schoppe.“

„Nun, so kann es der Vorsänger sein.“

„Der ehricht recht net, Herr Afseffer, dann wann des ehricht Lied gesunge is, kimmt Der aach eriwir zu merr un bleibt bei sein Schoppe, odder aach zwaa, siße, bis des lezt Lied gesunge werred.“

„Nun, so ist noch eine andere Person möglich. Besinnen Sie sich einmal. Sie sehn ja doch von Ihrem Fenster aus die Lente in die Betstunn geh.“

„Die drei alte Männer aus dem Verforjungsbaus könne's net sei, dann se gehn net mehr in die Betstunn, jonnern zu mir. Es mißt dann grad die alt Trummelfell sei, die haw ich emal vor e Wochener sechs in die Betstunn trippel se.“

„So, die alte Trummelfell? Da sie die Gigab an das Polizeiamt net mitunnerschrieben hat, so ist da e unparteiisch Ausjag zu verhoffen. Ich werde sie vorlade lasse.“

Die Fraa Trummelfell ward vorgelade un kam. „Nun, Frau Trummelfell,“ sprach der Herr Assessor, „Sie sind ja auch eine Besucherin der Betstunde, jagen Sie mir einmal uff Flicht un Gewissen, werden Sie in Ihrer christlichen Andacht durch einen Lärm oder sonst e störend Geräusch, des von gegeniwer der Eppelweiwerthschafft her kimmt, belästigt?“

Die Fraa Trummelfell hat de Herr Assessor treuherzig aageseh, hat awer nix gesacht.

„Nun, Frau Trummelfell, gewe Se's von sich!“ hat der Herr Assessor ebbes lauter gesacht.

Die Fraa Trummelfell hat e hohl Hand gemacht un hat se an ihr Ohr gehalten.

„No, Frau Trummelfell?“ hat der Herr Assessor noch lauter gefragt.

Die Fraa Trummelfell hat mit ihre Achsele gezuht un hat dann mit ihrem ausgestreckte Zeigefinger uff ihr Ohr ge deut.

„Sin se schwerhörig, Fraa Trummelfell?“ hat der Herr Bollezei-Assessor gekriische, daß merrisch draus uffem Vorblaz gehört hat.

Die Fraa Trummelfell hat faa Wien verzuckt.

Die Fraa Trummelfell war stocke daab.

Der Herr Affesser hat err abgewinkt, je köunt widder geh — dann hat err lachend zu seim Akte war gejacht: „Die drei alte Weiver schlafe wie die Rake in der Betstunn, der Kerchediener un der Vorsinger siße bei'm Eppelwei un die alt Trummelfell is stocke daab, da möcht ich wisse, mit was die Betstunn gestört werdd. Lege merr die Eigab an's Bollezei-Amt ad acta.“

Der Berger Markt.

Von alle Wochedäg hat seit Menschegedenke bei de Frankforter un Sachsehäuser vorab der Diensdag in hohe Ehrn gestanne, dann uff en Diensdag fällt unser Wäldchesdag, un uff en Diensdag fällt die Sachsehäuser Kerb. Die Sachsehäuser Kerb awer is von alle Kerwe in der Welt vielleicht die aanzig Kerb, die außer Lands gezeiert werdd: in Berje, wo an dem Dag zegleich nach e berihmter Markt abgehalte werdd: Der Berger Markt.

Zu altfrankforter Zeite war am Berjer Markttag Sachsehause wie ansgestorwe, un nor längst nach Sonnenmergang hat merr en große Zug von Selige un Verkklärte iver die Sachsehäuser Brick haamziehe seh. Ganz Sachsehause war mit Rinn un Regel in Berje gewese, im volle Sonndagsstaat, ze Fuß un ze Wage. Es sin da Fuhrwerk iver die Brick komme un der Schee Aufsicht enuff un dem Dwermaadhor enaus un um die

Promenad un dem Sandweg enuff nach Bernem zu, an dene der Sattelgaul e Kuh war un der Handgaul e Nordsjeke von eme Holstäner. So e langer Laaterwage hat gut un geern sei dreißig Personne gefaszt, ohne die Kinner, die de Große uffem Schooß gesoje have. Uff der aane Seit saße die Weiver un die Mädercher, un in Sachsehause gibt's scheene Mädercher; Mädercher wie Milich un Blaut, so recht lieve Desercher mit Mäulercher wie Roseknöppercher un Guckelcher so glizerig un blizerig, net ze jage. Lauter schlanke Gestalte. Desto dicker war die Fraa Nagelin, die Fraa Rumbler, oder die Lenzin un Schenkin un wie se all gehaasse have. Un jed hat e Spißehaub uffgehat. Uff der annere Seit awer vom Laaterwage have die Männer gesoje un die junge Vorsch, all in stumbe grine Fräck odder in grine Schoß, wie's dazemal Modi war. Un uffem Kopp hatte se e Duchkapp mit ere lange Schipp draa, un alle Kappe saße e bissi kraehl. Sigaarn have in dere Zeit die Sachsehäuser noch kaa geraacht, sonnern norzt all Meerfschaumköpp mit eme große silverne Deckel druff un an der Peif e silvern Kett.

Un wann dann so e Laaterwage im forze Trabb gefahrn is un es hat bei dere ungewohnte Gangart dem Sattelgaul der gehörnte Kihkopp gewackelt un die ganz Gesellschaft uff dem Wage is dann dichtig getrostert warn, was hat des da en Jux gewe un e Gelächter! Hat awer e Staa im Weg gelege un des Wagerad is da driwer komme, so have alle alte Sachsehäuser uff dem Wage uffgekriech: „Hu Har Fizes!“ un Alles hat sich bei dem Stoß, den der Wage kriecht hat, anennanner geklammert.

Awer die Sachsehäuser sin net bloß wege ihrn Vergniege uff de Berjer Mark gefahrn odder gange. Nor net! Se hawe des Nizliche mit dem Nagenehme verbunne. Se hawes net gemacht wie die Frankforter, die Langmäuler, die nor wege dem ehrichte sieße Eppelwei un dem ehrichte neue Sauerkraut mit Wörstchercher schaarnweis uff de Berjer Mark gezoge sin. Naa, des hawe die Sachsehäuser nicht gedhaa; je hawe zwar aach dem ehrichte sieße Eppelwei un dem neue Sauerkraut mit Wörstchercher die Ehr aagedhaa, awer dann hat die sorgsam Sachsehäuser Hausfraa aach an ihr Haushaltung gedacht un hat sich e Spinnrad kaast vor de Winter un blechern Kochgescherr for ihr Rich, un en Wasser-aamer un e paar Holzschuh un en große rothe baawollene Barbelee, unner dem die ganz Familch Blas gehat hat. Un der Sachsehäuser hat sich uffem Berjer Mark, mit dem aach e Viehmark verbunne war, e Kauf kaast, odder e Rind zum Fettmache. Un ehricht wann des Alles besorgt war, un aach des Esse un Trinke, dann ehricht hat Alles Karresell gefahrn un die Nagelin hat von ihrn Appelschimmel aus Bardhie gestoche, daß es e Fraad war.

Zu de berechdigte Eignedhimlichkeite vom Berjer Mark hat aach dazemal der alte Thorn mit seim Dhorboge gehört un im ehrichte un zwette Stock von dem Thorn hawe sich die Gefängniß befunde mit ihre vergitterte Fenster. Un an so eme vergniegte Markdag, wie der Berjer Markdag e Markdag war, hawe aach die Gefangene ihr Vergniege hawe sölle. Un dessentwege war jen verstatt, zwische ihre Gefängnißgitter de Kopp

erausgesteckte un an ere lange Kordel e Körbche erunner-
zefasse, in des merr sein milde Kreuzer odder aach e
Wörtschtche odder e Stick Quetschekuche eneilege konnt.
Gutherzig wie die Sachsehäuser sin, hat dann aach die
Nagelin in so e Körbche net allaa aan Kreuzer, jonnern
jogar e Sechskreuzerstick, un aach noch e Wörtschtche enei-
gelegt, dann se hatt Glick gehat im Werfelspiel uff dem
Berjer Mark un hatt mit sechs Werf, jeden à 6 Kreuzer,
e gläsern Nadelbichs gewonne, die von echtem Zaspis
hätt sei könne, wann's der Zufall gewollt hätt. Un wie
die Nagelin ihr milde Gawe in des Körbche gelegt hatt,
so hat's owe im Thorn der Gefangene enuffgezoge, un
die Nagelin hat dem Körbche nachgeguckt un enuff nach
dem Thornfenster un hat gesacht: „Gott gesegen derrsch!“
Un wie se awer owe des Gesicht von dem Gefangene
geseh hat, hat se sich annericht besonne un hat enuff
gerufe: „Dausend Schlagßiß jöllst de krieche! Berworje
jöllst de an mein Wörtschtche un mei Sechskreuzerstick
joll derr zu siedend Blei wern, Neumaloos! Des is
der Kerl, der merr vor verrzeh Däg die zwaa Staats-
Blummekel aus der Mahn gestohle hat un met fortge-
loffte is!“

„No, Alt, tröst dich,“ hat der Nagelin ihr Mann
zu err gesacht, „der Kerl hat jeh sein Loh derrjor. Komm
mit, ich haw e Staats Kind kaaft un aach en neue
Schubbkarrn. Guck se emal aa. Des Kind is ja allaa
des Doppelte werth, un wann der Schubbkarrn chrischt
vom Schmidd beschloge is, dann hält er noch emol su
lang als wei su.“

Un da hat die Nagelin zu ihrem Mann gesacht:

„Awer Hanphilipp, um Milljone Dausendgotteswille, wei fölle merr dann des all uff dem Laaterwaage unnerbrenge: E Spinnrad, sechs grüße blecherne Dippe, en eijerne Kaffeebrenner, e Kohlpann, en Blasbalg, en Spinnebesem, zwaa Ziver, e Ablaafbrett, en Dreischlegel un e Paar Holzschuh, en Stiwelfnecht un zwaa borschelinerne Bottschamber, en zwaaschläfrige Barbelee, un jek aach noch en Schubbkarrn un gar aach noch e Rind!“

„Deß kann ze Fauß laafe; des binne merr hinne an Laaterwage.“

„Su? Bis merr nach Seckbach kumme dheite, hättz de Hals zaugezue un wär verstrumpt!“

„No, dare Hack is e Steil ze finne. Ich fihrich am Strick bis nach Bernem, un vun do aa kannst dau's bis haame fihrn!“

„Odder aach net!“

„No, da kanns unjer Sande fihrn.“

„Dei werdd der was prostemahlzeite. Dei will in Bernem in der Pilch danze.“

Da hat awer der alt Nagel druff erwidert: „Will's da enaus? Danze? Mit des Lenze Jakob? Deß soll je sich vergieh losse!“

Schließlich hat sich die Sach doch noch arrangschiert, wann aach net ganz. Den Hausrath, den die Nagelin uff dem Berjer Markt hat kaast, der ward uff dem Laaterwage glücklich unnergebracht, awer net ohne groß Messeniern von Seite der annern zahlreiche Wagegesellschaft, die ewefalls ihr Einkauf uff dem Berjer Markt gemacht hatt. Un deß war net wenig. Awer gege de Schubbkarrn hat sich alles ganz entschiede gewehrt. In

den Schubfkarrn des Kind eizespanne, des gung aach net so ohne weiterisch. Des Sanche awer, die schont uffem Wage gejoze hat, hat zu ihm Batter gesacht: „Wann de derr eibildst, daß ich odder die Motter den Schubfkarrn dricke jöllte, do bist de odder schief gewickelt.“

Awer uff dem Wage hat aach der Sanche ihr Schatz gejoze, des Lenze Jakob. Die Bekanntschaft hat awer der alte Nagel net geern geseh, un desß hat des liewe Sanche schont manch Thren gekost.

Des Lenze Jakob awer hat zum alte Lenz gesacht: „Ich will de Schubfkarrn dricke.“

„Odder ohne Oblitoo!“ hat der alte Lenz gesacht.

So war dann die Sach in der Reih. Der Laaterwage mit der Kuh un dem Gaul derrvor hat sich in Bewegung gesezt un hinne drei hat der alte Nagel des Kind gefihrt un des Lenze Jakob de Schubfkarrn gedriekt. Der Laaterwage awer war schneller un bald war err dene Zwaa aus dem Gesicht, vorab als es aach schont e bissi aagefange hat ze dämmern.

Des Kind war sehr gut ze Fuß. Besser als wie sei Fihrer der alte Nagel. Der is e bissi geichwanft. Vom „Neue“ konnt des unmeglich komme sei. Vom sieße Eppelwei kann merr manches annere ehuder kriech, als wie en klaane Hormel. Es soll awer daderrmit nicht gesacht sei, daß der alte Nagel uff dem Berjer Mark aach noch sonst allerhand zu sich genomme have könn. So viel is richdig, daß des Lenze Jakob, der den Schubfkarrn hinner dem alte Nagel gedriekt hat, vor sich hi gesacht hat: „Er hot!“

Un er hat werkllich gehat, un hat sich sogar daderrmit im zunehmende Licht befunne. Er hat immer mehr gewackelt un bei dere Gelegenheit is seiner Hand der Strick entglitte, an dem er des Kind gefihrt hat.

Kaum awer hat des Kind gemerkt, was bassirt war, so is es, so jungs aach noch war, doch so kaa Rindvieh gewese, um net ze wisse, was es jeh ze dhu hätt. Es hat vor Frääd en Saß gemacht un is dann im gestreckte Galopp un mit hoch erhowenem Schwaaf nach Seckbach zu gerennt. Es hat de Weg gewißt, dann es war von Seckbach gebertig. Un da hats dann aach gleich sei Elternhans gefunne, is dem Hofdhor enei un in sein Stall zu seiner Mutter.

Der alte Nagel awer hat dem Lenze Jakob zugerufe, wie des Kind dorchgange war: „Jakob, laaf em nach!“

Des hat dann aach der Jakob gleich gedhaa, awer ohne Schubbfarrn, den hat er bei Seit gefahrn un is dem Kind nach. Awer so schnell er aach geloffe is, er hat des Kind net eingeholt. Es war verschwunne, als wanns die Erd verschlunge hätt. Jedem, der em be- gegent is, den hat er gefragt: „Hawe Se kaa Kind geseh?“ Un zelegt hat err gar emal die Antwort kriecht: „Bis zu dem Nageblick, wo Se mich gefragt hawe, haw ich kääns geseh!“

Alles Suche war vergewens un zudem war's aach schon dunkel warn. No, dacht des Lenze Jakob, des Kind wern merr schon widder kriech, wann's net heut is, is es morje. Awer ich muß doch jeh emal nach der Sannche ihrn Watter gucke, wu der bleibt.

Uff dem Blaz, wo des Lenze Jakob de alte Nagel verlasset hat, war der net mehr. Awer ganz in der Näh un zwar uff dem Schubbfarn. Da hatt er sich's bequem gemacht un war bickelfest eigeschlase. Alles Schittele half nix. Des Lenze Jakob war aver e resoluter junger Mann, un so hat er dann forze Umstänn gemacht, hat sein Rock ausgezoge un sei West un hat mit dene de alte Nagel zugedeckt, daß merr nix mehr von em seh konnt un hat en dann uff dem Schubbfarn dorch Seckbach un von da enuff nach Bernem gefahren un bis an die Pilch. Da awer stanne schon die alt Nagelin un des Sanche un have uff se gewaart.

Des Lenze Jakob awer hat sein Schubbfarru in de Hof enei gedriekt un an e bissi dunkel Stell. Die Fraa Nagel un des Sanche sin em nach.

„Wu is dann mei Mann mit dem Kind?“ hat die Fraa Nagel den Lenze Jakob gefragt.

„Nie breng' ich en ohne Kind, awer daderrfor hot er sei Kind!“ hat der Jakob gesacht un daderrmit hat er sein Rock vom alte Nagel eweckgezoge.

Da lag er. Mit vereinte Kräfte have sen uffgericht. Er kam widder ebbes zu sich un hat sich verwunnert umgeguckt. Drei Dasse schwarze Kaffe dhate dann des Jwrige an em. Als er widder ganz bei sich war un hat de ganze Hergang von der Sach verzählt kriecht un des große Pieweswerk, des der Jakob an ihm verricht hat, da is er geriehrnt worn un hat gesacht: „Laß des Kind des biese Kreuz freibe! Dau Jakob sollst mei Schwichersoh warn un Niemand annericht. Da Sanche, da host en!“

Wie Meäner absolut wollt erschosse sei.*)

Der Maler Kajsian war bei de „Graumänner“ un wann er sei gri Uniform aagehat hat, den Säwel um un den Schako mit dem hoche Fedderbusch uff un den Schnorrbart recht schwarz gewichst un ungrisch mit lange Spitze hawe un drive enausgedreht, un hat sich sei Crawlatt recht fest geschnallt, so daß er en recht rothe Stopp frag, da hat er sehr martialisch ausgeseh. Wie er sonst de Flichte der Dapperkeit genügt hat, daderrvo hat er schon in der nächste Nacht e groß Prob abgelegt.

Merr dhete diese Geschichte von wege ere große Dapperkeit hie gar nicht verzehle, wann se net ääch zugleich en hoche Beweis liewern dhete, wie e Berjer von der Gleichheit vorm Gesez dorchdrunge sei kann. Un dann verzehle merr die Geschichte ääch dessentwege, weil schon österich is versucht worn, dere Begewenheit ihrn allää rechtmäßige un klassische Boddem Frankfort zu entreiße un sich annerschtwo mit Sache zu brieste, die nor ganz allää bei uns hie in Frankfort mensch- un meglich warn. Sodann ääch verzehle merr die Geschichte, weil se iverhääpt in unser Erzählung enei gehört.

Also: Des Frankforter Linjebataljon un Bundescontingent in der zweifelhafte Stärk von rund siwehunnert Mann, hat unner dem Commando vom Dwerscht Schiller am Grinkbrunne abgeseuert, un die Berjer hatte

*) Aus der unvollendet gebliebenen Erzählung „Polen und Studenten.“
Ann. d. S.

die Wache bezoge. Der Maler Kaijian bei de Graumann, so gehäaße von ihm Major Graumann, vis-à-vis vom Gasthaus zum „Kewestock“ wohnhaft, kam unner dem Befehl vom Gefreite Lenz von Sachsehaufe, mit noch fünf Mann: em Altgässer, em Bräätgässer, em Kaltelochgässer, em e Dreifroschgässer, em e Schippegässer un em e Dippegässer draus im Galjesfeld an die Pulverhäusercher uff die Wacht. Abgeseh von der unhäämliche Nachberichast, was so Pulverhäusercher immerhin sein, war an hääße Sommerdäg un schwüle Sommernachte so e Wacht da draus im Galjesfeld mit große Manchnlichkeit verbunne. Des Wachthäusi, in respectabler Entfernung von de Pulverhäusercher, hat ääm zwar doch Flöh in's Ohr setze könne, awer es stamm in dem gute Ruf, kää Wanze zu have, wenigstens bei Dag nicht. Herungege war'sch von vier prächtige Lindebääm beschatt un hinner dem Wachthäusie zog sich e Grawe hi, so mit schwellendem ippige Grün von Gras bewachse, so wääch un so zart, daß merr noch ganz deitlich den ganze Abdruck von Frankforter Linjesoldate geseh hat, die da ihrer Siesta odder em sonstige Schlummer un Schlaf des Gerechte obgelege hatte. E Wasserbumb ganz in der Noh kam weniger in Betracht, als wie die erklecklich weiter entfernt „Galjewart,“ wo's e ganz vorziglich „Stoffche“ gewe hat, e wahrhaft edel grigoldern Kewebhut von Meppelbääm. Des Wachthäusi lag an em e schmale Feldweg mitte in Kornfelder drei in stiller Abgeschiedenheit wie gemacht for e berjerlich Soldateherz im Friede. Mensche sin da nor selte vorbeikomme, un wer vorbeikomme is, der hat hie mit em ehrforchtvolle Blick nach

de Pulverhäufercher den scheue Schritt noch scheuer beschleunigt un hat, wie er glücklich vorimer war, noch scheuer östersch den Kopp erumgedreht, ob die Pulverhäufercher noch uff ihm alte Platz steh dhete. Sie wo des Wachthäusi stand, war e Mannschaft ungestört. Gestern war die Linjemannschaft von de berjerliche Scharfschütze abgelöst worn un heut hatte da die sechs Graumänner mit ihm Gefreite die Scharfschütze abgelöst. Die Scharfschütze hatte sich desse nicht sogleich versehen, un es warn bei'm Eintreffe der Ablösung nor die zwää Wachtposte mit gezogene Herschfänger an de Pulverhäufercher zugege, un sodann im Wachthäusi noch fünf Schako, fünf Herschfenger, siwe Bichse un fünf Uniformsröck. Des Zwirige war noch in Hemdsärmel uff der „Galjewaaert,“ traf awer nach ere gute halwe Stunn pinktlich beim Wachthäusi widder ei. Der Gefreite Lenz, der bei de Graumänner war un nicht bei de Schütze, den also die Sach gaar nix aagung, hat sich die unbefugt Bemerkung gege den Gefreite von de Scharfschütze zu schulde komme lasse, daß e desjenigtes Ausbleiwens kää Art nicht wär, un hat daderrbei e Wort von „Batailljönche“ falle lasse, dann des Scharfschütze-Batalljon war nicht so stark in seiner Quandidät als wie in seiner Qualedät.

„Was have Se da gesagt, Sie Dreckbatscher? Ehrscht will ich mein Rock aaziehe un dann wern ich Ihne diene uff Ihne Ihr „Batalljönche!“

„Laß ersch! Jez erscht recht! Batalljönche!“

„Was? Batalljönche? Batalljönche? Batalldreckjon! Batalljon!“

Da hat em awer der Gefreite Lenz druff erwidert: „Wann ich net den weite Weg widder eraus mißt, Gott verfluch mich, ich dhät Ihne mit Ihrer ganze Wachtmannschaft hie uff dem Dobsch arretirn un uff die Hääptwach bringe!“

Allgemää Hohngelächter von Seite der Scharfschitze: „Geetsch!“

Der Maler Kaisian stieß vor Ingrimms sein Gewehr uff den Boddem, daß der Feuerstää aus dem Hahn gefalle is. E Scharfschitz hat sich dernach gebückt, hat den Flintestää uffgehowe un hat en in Sack gesteckt.

„Gewe Se gleich mein Flintestää her odder es gibt e Unglick!“ kriech der Maler Kaisian un hat sei Gewehr gefällt.

„Kaisian,“ sprach der Gefreite Lenz, „Bankenett an Ort! Mer wern di Sach vor des leblich Kriegszeigant bringe.“

„Ich nimm Ihne beim Wort!“ rief der Gefreite von de Scharfschitze; „mache Se sich en doppelte Knopp in Ihr Nas, daß Sie's net vergesse!“

„Mein Feuerstää will ich widder have!“ kriech der Maler Kaisian noch lauter.

„Herr Kaisian,“ sprach der Gefreite Lenz, „beruhige Se sich norzt; wann Sie heint in den Fall komme söllte, Desjenigte zu bederfe, so geb ich Ihne su lang mein Feuerstää. Norzt still! Die Sach werd ihrn geweihte Weg gieh.“

Die Scharfschitze zoge mit Groll ab, un wie se etwa an zwäähunnert Schritt von dem Wachtthäusi entfernt warn, hat sich der Gefreite erumgedreht, hat die

zwää hohle Händ vorn Mund gehalten un hat gerufe:
„Dreckbatfcher!“

Wie aus ääner Kehl awer have die Graumänner geantwort: „Batalljööbuche!“

Die Sach war abgemacht. Der Schippegässer un der Dippegässer stanne mit blankem Sävel Poste am Pulverhäusi un die Annern have sich's bequem gemacht. Vor allem die Röck aus, dann es war e haafser Sommerdag. Der Maler Kaisian, noch immer zornschauwend, zog sei Skizzenbuch aus der Brusttasch, hat sich dann vor des Wachthäusi im kühle Lindschatten an den Tisch gesetzt un jung aa zu zeichne. Die Annern kame erbei un hawem iver die Achsel zugeguckt. Er hatt noch kää zehe Minute gezeichnet gehat, so jung Alles laut zu lache aa, dann unner dem Bleistift kam von der Künstlerhand des Malers Kaisian der wunnerbar karikirte un doch gespeuzt ähnliche Gefreite von de Scharfschitze in Hemdsärmel zum Vorschein.

„Wisse Se was, Herr Kaisian, Sie könnten mich auch zeichne, awer norzt nach der Natur, des heest: net so wie hie den olwerige Scharfschitze-Gefreite, sonnern scheener als wie ich sein dhun. He?“

„Mich ääch! Mich ääch!“ rief die Annern.

„Es is merr lääd, meine Herren, sonst recht gern, awer ich hab nicht e äänzig weiß Blatt mehr in mein Skizzenbuch. Ich will Ihne awer en Vorschlag mache; ich will Ihne allminanner un mich derrzu hinne am Wachthäusi mit Reiskohl uff die Wand male, zum ewige Madenke an unser heutige Nacht.“

Des warn je dann all sehr zeiridde, un warfe sich

sogleich in voll Uneform un stellte sich hinne am Wacht-
häufi newer der weiße Wand in Reih un Glied uff.

„Es is ää Mann zu viel!“ sprach der Maler
Kaisian.

„Wie su?“ hat der Gefreite Lenz gefragt.

„Ja,“ hat der Maler Kaisian gesagt, „Männer von
Ihne, meine Herrn, muß uff die Galjevaart un e Bertel
Eppelwei hole. Ich hab Dorcht wie e Löß.“

„Mir ääch!“ sprach der Gefreite Lenz. „Wisse Se
was, Dreifroschgässer, Sie könnte higeht, Sie komme doch
hie beim Male der Reih nach zulezt.“

„Es is merr recht. Also Geld, meine Herrn. Der
Mann en Vogel. So!“

„Bleive Se nicht zu lang!“ sprach der Maler
Kaisian.

„Ei, ich bin ja noch gar net fort! No, ich wern
bald widder da sei.“

Un dadermit is der Dreifroschgässer fort, hat awer
zuvor sein Schako un sein Rock abgelegt, den Säwel
awer aabehalte.

Die Sach gung dem Maler Kaisian von der Hand,
wenn ääch nicht mit Reiskohl, denn von dere hatt' er
gar kää bei sich, awer mit e paar dichte Holzkohle,
die sich in dem Desche in der Wachtstubb vorgefunne
hatte. In ere klääne Stunn stanne se sämmtlich, mit
Ausnahm von dem Dreifroschgässer un dem Schippe-
un Dippegässer, die Poste stanne, uff der Wand, gespenkt
ähulich un sehr schee sauwer ausgeführt. Wie der Maler
Kaisian den letzte Strich gemacht hat, kam der Drei-
froschgässer mit em Bertelkrug un Gläser aa.

„Jetzt komm ich awer draa!“ sprach der Dreifroschgässer.

„In dene Hofe noch lang net. Ehrjcht komm ich draa, dann ich hab Dorjcht wie e Haijisch.“

Kaum saße se im kühle Lindeschatte am Diich beim Eppelwei un hatte noch net recht eigeschenkt, so kame die zwää Poste vom Pulverhäusi geloffe.

„Wolle Se gleich widder uff Ihr Poste gieh!“ rief der Gefreite Lenz. „Ei Zhne muß ja Gott verblize!“

„Merx hawe Dorjcht, Herr Gefreiter!“

„Dorjcht? Des is merr Worjcht! Wolle — Se — gleich — widder — uff — Ihrn — Poste gieh!“

„Ich wollt, ich hätt alleweil e Stid!“ sprach der Maler Kaijian un der Gefreite Lenz hat derrzugejocht: „Dreifroschgässer, Sie hätte wuhl aach e paar Handkies un Brud metbrenge könne! Awer ihr zwää Neumalejer stieht ja noch immer da. Wollt — err — gleich — uff — Guer — Poste — gieh?“

„Herr Gefreiter,“ sprach der Maler Kaijian, der e großer Menschefreind war un wußt, wie Dorjcht so weh dhut: „Herr Gefreiter Lenz, verjstatte Se dene Leut e Gläsi Eppelwei, es is heut e gar hääßer Dag von em e Nachmiddag; an dene Pulverhäuser is kää Bääm un kää Straach un kää Schatte nicht, die Leut stehn mit dem blanke Eise mitte in dere Sonn un die Näh vom Pulver zehrt aach am Mann.“

„No, so solle se geschwind e Glas trinke un dann mache, daß se widder uff ihrn Poste komme, dann Desjenige gieht barduh nicht, Herr Kaijian.“

Der Schippegässer un der Dippegässer sterzte e

Glas Eppelwei enummer, un dann noch äänz, un bliewe dann noch steh.

„No?“ hat der Gefreite Lenz gesagt, „is es noch net genug?“

„Ach, Herr Gefreiter,“ sprach der Schippegässer treuherzig, „lasse Se uns noch e bissi hie! Hie is es so schee kuhl unner dene Linde. Die Pulverhäusercher sin ja ganz in der Näh. Murr behalte se im Mäg!“

„Jez haw ich's odder knippeldick!“ kriech der Gefreite Lenz un sprang von der Bank uff. „Wann Se jez net gleich uff der Stell uff Ihrn Poste ziehe, Gott verfluch mich, laß ich Ihne ablöse un krumm schließe.“

Des hat gewerkt. Der Schippegässer un der Dippegässer have sich widder uff ihr Poste an die Pulverhäusercher begewe, un der Gefreite Lenz hat sich widder beruhigt uff die Bank niddergelasse un hat gesagt: „Was hat murr sei Last mit so Leut, die um Dausendgotteswille nix vum Dienst verstiehn un Desjenigte, was zum richdige Soldat geheert, nicht zum verrecke bedappele dhann.“

Es ward jetzt gemithlich an dem Tisch vor'm Wachthäufi. Es worde Geschichte verzehlt vom „narrische Wolf,“ von der „Muhmanns Kathrine,“ vom „Mordche Unglick“ von „Zischebattem“ des heest: von „Sachsehaufe,“ un Frankfurt. Dann ward gesunge: „Prinz Eugenius der edle Ritter,“ „Als ich noch im Flügelkleide in die Mädchenschule ging,“ „Ein freies Leben führen wir,“ „Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben“ un des scheene Orjellied mit dem Refrain: „Milichweiver mit Schnorrbärt, o Wind, o Wind“ un so weiter. Alles dorchenaner.

Uff emol awer hat's von de Pulverhäusercher her gerufe:

„Ablöse! Es sin schon lang zwää Stunn vorbei! Was is dann des for e Art?“

„Ja su!“ hat der Befreite gesagt. „Die hätte mer bald vergesse.“

Der Dippegässer un der Schippegässer worde abgelöst un der Dreifroschgässer un der Kaltelochgässer kame an die Pulverhäusercher.

Es gung dann weiter im Text. Gege Awend war des Bertel Eppelwei all un der Alttegässer ward uff die Galjewaart geschickt, noch e Bertelche zu hole un ääch Handkees, Butter un Brod un ääch Schinke mitzubringe.

Der Alttegässer gung, kam awer nicht allsobald widder.

Es vergung e reichlich Stunn, — er kam net. Noch e halb un noch e halb. Es blieb nix annerichter iverig als wie den Bräättegässer nach em zu schicke.

Der Bräättegässer kam odder ääch net widder.

„Es muß en e Unglick bassirt sei!“ sprach der Befreite Lenz. „Schippegässer, frage Se emal nach uff der Galjewaart, komme Se awer gleich widder!“

„Es schickt der Herr den Jochen aus.“ Ääch der Schippegässer kam net widder. Es vergung ää halb Stunn um die anner un er kam net. Der Herr Befreite Lenz stieß alle bekannte un unbekante Flich von ganz Sachsehaufe aus. Awer daderrvo kam der Schippegässer noch lang net nicht.

Der Dreifroschgässer un der Kaltelochgässer, die an

Pulverhäuser Poste stanne, sin unruhig warn, dann ihr Zeit war längst erum.

„Abgelöst!“ kriech der Dreifroschgässer.

„Abgelöst!“ kriech der Kaltelochgässer.

„Himmelheiligeblitzkeildunnerwetter,“ hat der Gefreite Lenz geflucht. „Gleich, meine Herren! Gott verfluch mich, Herr Kaijian, es bleibt uns nig annerjcht iverig, als mir zwää stelle uns su lang an die Wacht-häusercher, bis die drei Neumalöser von der Galjewaart zurückkomme.“

Der Dreifroschgässer un der Kaltelochgässer worde abgelöst un der Maler Kaijian un der Gefreite Lenz stanne Poste. Mittlerweil ward's Nacht un da sin dann im Schutz der nächtliche Schatte ääch der Dreifroschgässer un der Kaltelochgässer nach der Galjewaart verduft.

Dem Gefreite Lenz mocht so Ebbes ahne, dann er rief von seim Poste aus, nach dem Wachthäusi zu :

„Dreifroschgässer!“

Kää Antwort.

„Kaltelochgässer!“

Widder kää Antwort.

„Herr Kaijian,“ sprach der Gefreite Lenz zum Maler Kaijian mit läädmithiger Stimm, „daß su Ebbes im Graumänner-Batalljong, daß su Ebbes im dem Herr Hääptmann Stremsdorfer seiner Cumpanie, daß su Ebbes in dem Feldwewel Dauth seiner Rott, daß su Ebbes unner dem Gefreite Lenz seiner Wachtmannschaft bassirt is, — gucke Se, Herr Kaijian, wie merr deß all mei Gedäärm im Leib erum wenne dhaut, des kann ich Zhne nicht sage, Herr Kaijian. Wie e Alpjch leicht merr deß

uff mein Harz un Mage. Herr Kaisian, wann Desjenigte unner die Lent kimmt, su is es mei Dud, so wahr ich leb!“

„Awer Herr Lenz, beruhige Se sich doch nor!“ hat der Maler Kaisian erwidert. „Beruhige Se sich doch nor! Wer soll's dann erfahren? Des bleibt unner uns Mädercher.“

„Gott verfluch mich, Herr Kaisian, wann ewe die Visitation komme dhert met dem Herr Leitenant Giewitz, dem doppelschielhige Giftschnorres, der zegleich links un rechts schielcht un daderrbei noch emol um die Eck erum iver die Achsele, so e naseweiser Mensch, — Herr Kaisian, — ich sterz mich in mein Säwel.“

„Er kimmt awer net, dadriwwer könne Se ganz ruhig sei. Gucke Se dort drine am Tannus hat's schon e paar Mal geblickt.“

„Es is e Wetter im Nazuck. Unner diese bevorstehende Umstänn kimmt die Visitation nicht. Daderrdruff kenne Se sich verlassse. Mei Rath odder, Herr Gefreiter, wär derjenige, Sie dhete uff die Galjewaart geh un die saunvere Bögel hole.“

„Mein Poste verlosse? Net for die Welt.“

„Es erfahrt's ja Niemand. Wann Se's nicht dhun, so geh ich hi. Meene Se dann, ich wollt hie an dene oofige Pulverhäuser bis morje frih Schildwach steh? Nor net.“

„No, ich will Ihne folge, Herr Kaisian. Sie have Recht. Basse Se ordentlich uff, daß nix bassirn dhaut. Ich bin bald widder da.“ Un daderrmit hat

sich der Gefreite Lenz im Geschwindschritt nach der Galjewaart zu in Bewegung gesetzt.

Der Maler Kaisian war jetzt mütterjeeseallää. Wie dem Gefreite Lenz sei letzte Schritt verhallt warn, hat's der Herr Kaisian bereut, daß ern hat fortgeh lasse. Er schritt unruhig an dene Pulverhäusercher uff un ab. In der Fern vom Taunus her hat's dumpf gedunnert. Der Maler Kaisian sah bedenklich nach dere Gegend hie un da hat err dann, wie schon bemerkt, beim Leuchte von dene Blicke bemerkt, daß von dorthier mit bechraweischwarze Wolke e Gewitter in Nazug wär. In de Rohrn, die in dem Deich vorm „Hellerhof“ wuchse, hawe von erimer die Rohrspäße gepiffe un von de annere Seit her, von de „Gutleuthöf“ her, hat in dem dortige Gaarte e Nachtigall in langgezogene Tön geschlage, daß merrsch weithie dorch die still Nacht gehört hat. Nor e paar Känzercher, die in der Näh von de Pulverhäusercher uff e paar Eppelbääm saße, hawe so jänmerlich ihr „Komm mit! komm mit!“ gerufe, daß es dem Maler Kaisian ganz unhämlich is warn. Von Zeit zu Zeit is e Gegenstand an em vorbeigehuscht, odder e großer Nachtvogel iver sein Kopp erweckgesloge. An en Haas odder e Gul hat er awer am allerleste gedacht. Es ward em immer unhämlicher. Daderrzu des immer stärkere Blicke an dem Taunus. Blic awer un Pulverhäusercher sin so Sache. Wer hat derrfor gestanne, daß die Blicableiter uff dene Pulverhäusercher ääch im gute Stand warn? Der Gefreite Lenz is ääch ausgeblive als wann die Galjewaart am End der Welt lige dhät. Uff äämol hat's in ääm von dene Pulverhäusercher

ganz deutlich gerappelt. Was war desß? Un dann ääch war'ich als ob uffem Dach ebbes hi un herlääse dhēt. Den Maler Kaisian hats eisefalt iverloffe. Er hat sich mehr un mehr dem Wachthäufi genähert. Nächst da-drin hats gerappelt. Der Maler Kaisian fung an zu sänge, e deutlich Merkmal, wann sich Mäner fercht. Er sang immer lauter. Dann hat er gehorcht, ob er von der Galsjewaart her kää Schritt vernemme dhēt. Alles still. Wann jezt die Wacht-Vijetation komme wär, hätt em weniger draa gelege, als wie vor ere Stunn. Awer des war bei dem eraaziehende Gewitter un dem dumpfe Donner, den merr schon in der Fern gehört hat, weniger zu besorje. Un weil des nicht zu besorje war, hat der Maler Kaisian gedacht: No, die Pulverhäusercher wern net geresse wern, wenn ich je ääch net bewach. Ich wern emal dene sauwere Herrn, die mich hie mütterseeleallää in stichedunkeler Nacht steh lasse, e bissi nach der Galsjewaart zu entgege geh!

Er kam der Galsjewaart immer näher und näher, awer außer dem Meenzer Postwage un ere Eau de Levant-Rutsch is em kää Mensch un kää Seel begegnet bis an die Galsjewaart. No, dacht er, die hoche noch drin beim Eppelwei. Wie er awer in die Werthstubb eneitrat, have je da net mehr gehockt. Vor zehē Minute wern je all minanner fort. Sie mußte also en nähere Feldweg eigeichlage have.

Nächst gut! dacht der Maler Kaisian. „En Schoppe Eppelwei!“

Während nun der Maler Kaisian gemietlich bei sein Schoppe Eppelwei uff der Galsjewaart saß, un der

Gefreite Lenz mit dem Dippegässer un Schippegässer, dem Bräategässer, Altgässer un Dreifroschgässer im Stormschritt un unner em große Uffwand von Flich un Berwünschunge zurückgeilt sin, warn die Pulverhäusercher un des Wachthäusi doch nicht so ganz in dem verlassene Zustand als wie merr hätt meene sölle. Dann faum hat sich der Maler Kaisian en gute Bichseichuß von de Pulverhäusercher entfernt, so warn der Herr Leitenant Giewiż mit der Wisetation in der Näh vom Wachthäusi eigetroffe. So fest ääch die Rond bei ihm Cranaher uffgetrete hatt, so is doch von dem Wachthäusi her dorchaus kää Berdaruf nicht komme. Desjenige war dem Herr Leitenant Giewiż gleich ufffallend un er hat scharf nach dem Wachthäusi higespäht. Es hat wohl e Licht drin gebrennt, was also uff en Uffenthalt von Menische hat schliesse lasse, awer en Poste, odder sonst e menschlich Weise, des vor dem Wachthäusi uff un ab gewannelt wär, konnt der Herr Leitenant Giewiż nicht erspähe. Un so dunkel war dann die Nacht grad ääch nicht.

„No, was is dann deß?“ sprach der Herr Leitenant Giewiż; „was is dann deß? Vor dem Wachthäusi und in dem Wachthäusi regt sich nix un wegt sich nix!“

Der Herr Leitenant hawe mehreremal sich geräuschbert: „hm! hm!“ — un dann laut gehußt.

Kää „Werda.“

„No?“ hat der Herr Leitenant nach dem Wachthäusi higerufe.

Kää Antwort.

„Schildwacht!“

Kää Antwort.

„Schildwacht!“

Kää Antwort.

„Schild — wa — a — a — cht!“

Widder kää Antwort.

„Gefreite Lenz!“

„Hier!“ hat's aus der Entfernung gerufe, un zugleich hat merr den starke Trabb un dann den Galopp von Menschtritt gehört.

Athemlos kam der Gefreite Lenz mit dem Schippegässer und Dippegässer, mit dem Altegässer, Bräategässer un Dreifroschgässer nach dem Wachthäusi gesterzt, griffe zu ihre Gewehr un have sich alle sechs in ääner Reih uffgestellt, wobei sich bei dere Bewerrung begewe hat, daß der Gefreite Lenz anstatt an den Flichel, in die Mitt von seiner Wachtmannschaft zu steh kam. Des abzüännern war odder leider kää Zeit mehr, dann der Herr Leitenant Giewiż war mit seiner Rond schon ganz dicht aagerickt. Der Gefreite Lenz, athemlos wie er noch war, konnt nor noch keuche: „Gott verfluch mich, ruf doch Ääner: Werda!“

Da diese Uffforderung jedoch nicht an e bestimmt Persönlichkeit gericht war, so hat die ganz Wachtmannschaft wie aus ääm Hals „Werda?“ gerufe, awer durchaus net in langgezogene Tön, wie des sonst bei Wachtposte der Gebrauch is, dann daderrfor war se noch zu sehr im Schnause begriffe.

„Rond!“ hat der Herr Leitenant Giewiż geantwort.
„Rond un Bijetation! Gefreiter Lenz, vortreten!“

Der Gefreite Lenz trat vor, awer nicht wie sonst,

soldatemäßig bolzeſtraf; alle Glieder ſin em gange, die Knie hawe nem geſchlottert un die Äärm un Schultern hawem gezuſt, daß ſei Gewehr geklerert hat.

„Ei, wo komme Se dann her als Gefreiter, mitte aus dem Glidd eraus? Wiſſe Sie dann nicht, wo dem Gefreite ſei Plaß iſ?“

Der Gefreite Lenz ſtann da ſprachlos wie von Gott geſchlage.

„Was geht denn iverhääpt hie vor? Dhun Sie ſo als alter Soldat deſjenige in Ihne geſetzte Vertraue von Seite vom Ihne Ihrige Batalljong, von Seite eines hohen Senats un der ganze Frankforter Berjerſchaft reſpectirn, daß Se den allerwichtigſte Poſte in un außerhalb der ganze Stadt, daß Se die Ihne aavertraute Bewachung von de Pulverhäuſercher verlaſſe und daderrdoch das allergreeßt Unglid iver Ihr Mitberjer un die ganz Stadt hätte bringe könne? Fu Deiwel! Schåme Se ſich!“

„Fu Deiwel, ſchåme Se ſich,“ hat die ganz Rondsmanſchaft widderholt.

„Wo warn Se?!“

„Merr ſin Ääm nachgeloffe, der in der Näh von de Pulverhäuſercher geräächt hat,“ hat der Gefreite Lenz geloge. „Net wahr, meine Herrn?“

„Ja, merr ſin Ääm nachgeloffe, der in der Näh von de Pulverhäuſercher geräächt hat,“ hat die Wachtsmanſchaft wie ää Mann beſtåtigt, un der Schippegäßfer hat noch derrzu geſetzt: „Un ääch noch aus ere Peiß ohne Deckel! Die Funke ſin nor ſo erungefloge.“

„Un da hat em die ganz Wachtsmanſchaft nach-

lääse misse?“ hat der Herr Leitenant Giewiż mit em e sehr skeptische Achselzucke gefragt.

„Merr hätten sunst net kriecht!“ hat der Gefreite Lenz erwidert.

„No, wo have Se'n dann?“

„Wu merrn have? Meine Herrn, wu merrn hätte?“ fregt der Herr Leitenant Giewiż.

„Wo merrn have?“ sprach der Dippegässer. „Wo wern merrn have?“

„Fort is err!“ sprach der Altægässer.

„Fort? Wie so?“

„Ei, lääse Sie em nach un hääse Se'n Plattkopp!“ hatt der Altægässer gesagt. „Der Kerl is geloffe wie e Herich!“

„Merr sin em nach bis an die Galjewaart,“ hat der Bräätægässer sehr unbedacht gesagt.

„Bis an, uff un in die Galjewaart! Des kann ich merr denke,“ hat der Herr Leitenant Giewiż sehr spißfändig bemerkt. „Dort hat er sich wahrscheinlich in der Werrthstubb so gut versteckelt, daß er vor der ehrichte halwe Stunn parduh gar nicht zu finne war. No, ich wern hernachend emal so frei sei un dere Galjewaart en Besuch abstatte.“

„Dhaun Se Desjenigte nor nicht!“ hat der Gefreite Lenz gewarnt. „Hinner dere Galjewaart leihe zwaa Zigeunerbande, e jed gut un garn ihr fuffzig Köpp stark; wilde Kerl wie die Räuwer un Banditte, immer ääner schwärzer als wie der annere; mit su lange Messer un Pistole! Gucke Se, Sie könnte von hei ihr Wachtfeuer sih um des se erumlageren, wann net der Wartthorn

derrvor stih dhēt. Merr have se gefih, wie merr vorhinnt dem Kerl met seiner Peif nachgeloffe sin. Der hat wahrscheinlich aach zu dere Band gehirt."

"A bah! Ich fercht mich net!"

"Herr Leitenannt, nehme Se Bernunft aa! Die zwaa Bande sijnn drei grufze Bärn bei sich."

"So? drei Bärn? Des is viel. Un da meene Se, könnt ich merr ään von dene drei uffbinne lasse? Da megte Se sich doch vielleicht geerrt have. Awer sage Se emal, hie seh ich ja fünf Mann un en Gefreite uff der Wacht? Wie is dann deß? Deß is ja ääner zuviel. Siwe Mann solle's in allem sei un hie sin ere sechs. Wie kimmt merr des dann vor?"

"Der Maler Kaijian stieht ja an de Pulverhäusercher Poste," sprach der Gefreite Lenz.

"No, un der zwette Poste?"

"Der hat geholse dem Kerl met seiner Peif nachlaase. Wie hätte merr dann Den sunst friehe wolle? Sie, Schippegässer, ziehe Se gleich widder uff Ihr Poste, odder Gott verfluch mich, ich laß Ihne hei uff dem Dobsch arredirn. Was fällt Ihne dann ei?"

"Ich sein gar nicht an der Reih, Herr Gefreiter."

"Su? Sie sein net an der Reih? No, wer dann?"

"Wääß ich's?"

"Ei, es werred ja immer scheener!" rief der Herr Leitenannt Giewitz in großer Entristung. „Es fregt sich jekund noch sehr, ob iverhääpt an dene Pulverhäusercher e Poste steht.“

"Daderrvo, Herr Leitenannt, könne Se sich durch den Mageschei iverzeige," hat der Gefreite Len; mit

großer Zuversicht gesagt un dann mit lauter Stimm gerufe: „Kaisian!“

Kää Antwort.

„Kääää — sijaaan!“

Widder kää Antwort.

Der Befreite Lenz stann da wie vernicht.

„Herr Hahnekopp,“ hat sich der Herr Leitenant Giewiß zu em Mann von seiner Rond gewendt, „gehn Se emal hi un gucke Se, ob e Poste an de Pulverhäusercher steht.“

Der Herr Hahnekopp hat sich sogleich nach de Pulverhäusercher begewe un der Herr Leitenant Giewiß sein in großer Erregung uff un ab gange ohne e Wort zu redde. Der Befreite Lenz hat dagestanne in dodesbanger Erwartung, die awer immer noch von em e Hoffnungsschimmer verflert war. Dann daß der Maler Kaisian, so e gebildeter Mann un Künstler, sein aavertraute Poste an dene Pulverhäusercher verlasse hätt, nää! des war gar nicht zu denke. Es warn bange, bange, schwere zehe Minute, bis der Herr Hahnekopp die Pulverhäusercher umgange hat.

„Herr Leitenant!“ scholl's von de Pulverhäusercher her.

„Hier!“

„Nicht die Aaaart!“

„Waaaß?“

„Niix! Gaaaar niix!“

„Niemaaand?“

„Kää Kaaaß!“

„Worum hat sich des Gewitter verzoge un es schlage

mich hie faa neunmunneunzig Blyßkeil e Million Klaster dieß in de Erdboddem!“ hat der Gefreite Lenz vor sich hingemormelt.

Der Herr Hahnekopp kam zurück un hat rapportirt, daß wedder von em e Maler Kaißian noch jonst em e menschliche Weise was an dene Pulverhäusercher zu seh wär.

„Wo is er?“ frug der Leitenant Giewitz mit vor Zorn bewender Stimm den Gefreite Lenz. „Wo is der Maler Kaißian?“

„Poste an de Pulverhäusercher gestanne hat err, Herr Leitenant, des kann ich Ihne uff Baroll versichern. Wann er sein Poste verlasse hat, so is Desjenigte net mei Schuld.“

„Er wird uff die Galjewaart sei?“

„Meglich, Herr Leitenant, meglich! In dere gottverfluchte Nacht is Alles meglich.“

„Gut, dem Mann wolle merr doch emal en Besuch abstatte.“

Der Maler Kaißian saß uff der „Galjewaart“ bereits beim dritte Schoppe Eppelwei seelevergniegt un dieser Welt entrickt, dann er war mit zwää alte Frankforter Feldschitze in ere belehrende Unnerhaltung iver die Wunner un Größ des „himmlische Weltalls“ begriffe. Er hatte se bereits von der Erd uff den Mond, von dem Mond uff die Sonn, von der Sonn uff der Milchstraß, weil des vor sei astronomische Kenntnisse der ewenste Weg war, bis dieß ins Weltall enei uff die bleichste Lichtnewel hin un widder zurückgeföhrt, un die zwää alte Feldschitze warn von dem weite Weg sehr

mied warn un hunge die Köpp sehr dieß un schläfrig nach dem Disch erunner. Awer der Maler Kaijian schlug mit der Faust auf den Disch un sprach: „Uffgepaßt, meine Herrn! Jetzt will ich Ihne erklären, woher als des kimmt, daß sich all diese Weltkörper so schwerend in der Luft erhalte un kääner erunnersterzt. Des kimmt dorch die gegeseitig Aziehungs- un Abstoßungskraft. Ich kann Ihne des nicht besser erklären als so: Ich werf ään von Ihne per Exempel zum Beispiel der Dhier enaus un Sie lääfe dann noch e gut Stick weiter un bleiwe dann steh un denke: Soll ich merr dann des von dem Flegel gefalle lasse? un wolle widder uff mich zuricke. Da awer hew ich die Hand un wink Ihne: Nor herkomme, Berschi! Da besinne Se sich awer un denke: Nor net! Awer um merr zu zeige, daß Se sich net vor merr ferchte, bleiwe Se steh un dann gehn Se im e weite Boge immer um mich erum.“

„Des verstehn ich net!“ hat der ääne Feldschiz gesagt.

„Ich ääch net!“ sprach der annere.

„No, meine Herrn,“ hat der Maler Kaijian erklärt, „nemme Se aa, ich säß hie an dem Disch, wo ich jetzt werklisch sitz, un es käm e ganzer Klumpe von Kerl erei un wollt mich an sich ziehe. Was wollt ich mache? Abstoße mißt ich se! Gewe Se Achtung, ich will's Ihne noch deitlicher mache. Ich will jetzt nach der Dhier zu geh, wo der Klumpe von dene Kerl erei- komme köunt. Also die Dhier geht uff, die Kerl komme erei un wolle mich an sich ziehe, ich awer stoß se ab!“

Un daderrmit hat der Maler Kaijian die Werths-

stuwedhier uffgemacht, un in demselwe Moment sin sechs Händ uff äamol dorch die Stuwedhier ereigefahrn, have den Maler Kaijian an der Brust kriecht un wollte en an sich ziehe. Der Maler Kaijian awer hat mit seine bäade Fäust zur Stuwedhier enausgestoße, hat sich losgerisse un is dann in die Stubb zurückeloffe bis an's hinnerichte Fenster, wo e Stuhl dervvor stand. Uff den Stuhl sprang er, riß des Fenster uff, — ään Saß un draus war er.

Der Stuwedhier awer kam ereigequelle der Herr Leitenant Giewitz benebst der Mannschaft von der Rond.

Die zwää alte Feldschitz warn vom Diich uffgesprunge ganz verschrocke iver die Klaziehungs- un Abstoßungskraft in dem Maler Kaijian seiner populäre Astronomie. Der Herr Leitenant Giewitz awer sah sich in de ganze Werthsstubb nach dem Maler Kaijian um un sprach dann zu dene zwää Feldschitz: „Wo is er?“

„Wer, Herr Leitenant?“

„Der Maler Kaijian.“

„Dadermit kann ich Ihne nicht diene!“ sprach der ääne Feldschitz un hat sein Kamerad zugeblunke.

„Ich ääch nicht!“ sprach der Auner.

„Awer er war doch da?“

„Des is meglich, Herr Leitenant; des will ich net in Abredd stelle.“

„Ich ääch net.“

„So, Sie auch nicht?“ hat der Herr Leitenant Giewitz hochdeitsch un sehr frabbirt erwidert; „Sie kenne also den Maler Kaijian nicht?“

„Kaijian? Kaijian? Ich meen, den Name hätt ich jchout emal erjendwo gehört.“

„Mir is es aach so.“

„So? Ihnen ist es auch so? Nun, das wird sich finden. Und Sie, Herr Wirth?“ wandt sich jetzt der Leitenant Giewiß an den Chauffeegelderhewer von der Galjewaart, der an seim Schalterfenster uff em e große ledderne Lehnstuhl saß un dhat, als ob er schlafte dhet. „Und Sie, Herr Wirth, Sie kennen den Maler Kaijian auch nicht?“

Der Herr Chauffeegelderhewer gab e paar sehr diese Schnarchtön von sich.

„Des is merr ja sehr interessant!“ sprach der Herr Leitenant Giewiß, „sehr interessant! Lauter Leut bei der Stadt aagestellt! Dees is ja sehr schee! Mir wolle Sie leigne? Mir! Daß der Maler Kaijian, der von seim Poste an de Pulverhäusercher deserdirt is, hier gewesen wär? Hier in dere Stubb, wo ich en mit meine bääde Kläge, mit meim linke un meim rechte, leibhaftig hab vor merr steh seh, da an dere Stuwedhir, — ich un die ganz Mannschaft hier von der Rond! Meine Herru Feldschütze, wolle Se merr gefälligt die Ihre Ihrige werthe Name sage!“

„Die gehn Ihre nig an!“

„So? Näch noch Subordination?“

„Subordination? Wie komme Se merr vor? Mir stehn net unner dem Comando von de Graumänner! Näch noch! Mir sein bei der Stadt aagestellt!“

„Schweigen Sie!“

„Vor Ihre? Noch lang net!“

Auf der Stelle schweigen Sie!“ schrie der Leitenant Giewiß un trat uff die zwää alte Feldschütze zu.

„Gott verfluch mich!“ rief aber jetzt der ääne alte Feldschitz un hung von der Wand sei Bichs ab un sei Kamerad that desgleiche. „Gott verfluch mich! Jetzt haw' ich's odder satt! Ei wer sein Sie dann eigentlich? Wo komme Se her? Wo wolle Se hi? Uff die Hauptwacht oder uff die Constawelerwacht? Mir sein bei der Stadt aagestellt! Hawe — Se — mich — ver — itanne?“ Un dadermit stieß der Feldschitz sei Bichs uff die Erd un sei Kamerad ääch sei.

Dem Herr Leitenant Giewig mit sammt seiner Rond ward unhäämlich.

„No,“ sprach er, „gut! gut! gut! Merr wern uns wo annericht treffe!“

Un dadermit hat er mit seiner Mannschaft Links fehrt gemacht un is zur Stuwedhir enaus.

* * *

Das nun Folgende hat der Maler Kaijian der Fränlein Annett so erzählt:

„Sie wisse ja mei Geschicht, die ich mit dem hiesige Kriegszeigamt hab?“

„Ja wohl. Sie haben Ihren Posten am Pulvermagazin verlassen und sind auf der Gallenwarte Aepfelwein trinken gegangen. Es hat mich das sehr gewundert von Ihnen, aufrichtig gesagt. Ein Soldat darf unter keinen noch so trinkenden Umständen seinen Posten verlassen, und nun gar einen Posten am Pulverhaus. Welches Unglück hätte da in Ihrer Abwesenheit geschehen können!“

„Gewiß kää so großes als wie bei meiner Aawesen-

heit. Denke Se sich nor, die ganz Wachtmannschaft hat sich häämlich un nach un nach aus dem Wachthäusi entfernt un war uff die Galjewaart zum Neppelwei gewitscht. Sogar der Herr Wachtcommandant. Denke Se sich jetzt an mei Stell! Mutterjelig allaa weit draus im Galjefeld bei stockdunkeler Nacht an de Pulverhäusercher Poste steh, während hinnerm Taunus e schwer Gewitter mit Bliß un Dunner eruffgezoge is! Un daderbei ääch noch en quälende Dorcht!“

„Nach Neppelwein.“

„Ganz recht: nach Neppelwei, dann Wasser dhutz freilich net. Ja, lache Se nor, awer Sie kenne die Empfindunge net, die e Berjer uff der Wacht empfindt, wann er wääß, die Annern siße beim Neppelwei un er könnnt des ääch hawe. No, wann's nu in de Pulverhäusercher eigschlage hätt? Wer hätt dann den Schadde derrvo gehat? Ich!“

„Auf den Pulverhäuschen befinden sich ja, so viel ich weiß, Blißableiter.“

„Des hat sei Richdigkeit, — awer städtische Blißableiter. Wisse Sie, was des in Frankfort besage will, e städtischer Blißableiter? Nää? Des will besage, daß es da ehricht recht eischlägt, awer net in Blißableiter, sonnern derrnewe. Wie viel Balle Kostbabbier meene Se dann, daß merr daderrzu brauche dhett, um die Blißableiter uff dene Pulverhäusercher widder blank zu buße? Wann's also in die Pulverhäusercher eigschlage hätt, ich hätt je doch net halte könne, daß je net in die Luft gefloge wärn. Awer mit gefloge wär ich bis an de Hundstern. Höchstens hätt ich im Vorbei-

fliehe an de Galjewaart en slichtige Blick enei in die Werthszstüb dhü kenne. Da haw ich dann gedacht, du gehst liewer uff dem feste Erdboddem uff die Galjewaart un läßt die Pulverhäusercher allää in die Luft fahren. Ich bin freilich dessentwege vom Kriegszeigamt zum Tod verordhält worn.“

„Zum Tod verurtheilt? Ha! ha! haa!“

„Da is gar nix zu lache, Frailein. Zum Tod; die Appellation steht merr zwar noch frei, awer des Geredd un des Geuhz von de Mensche in der Zwischenzeit is merr mies. Un dem will ich ewens aus dem Weg geh, un dessentwege haw ich mich forzer Hand entschlosse, die alt Fingerhutin nach Vole zu beglääte.“

„Nun, Herr Kaisian, Sie haben mir ja gar nichts Näheres über Ihre Verurtheilung mitgetheilt. Bitte, erzählen Sie mir etwas davon. Es bleibt unter uns. Es ist nicht bloße Neugierde von mir, sondern die aufrichtige Theilnahme für Sie.“

„Mit dem Gesicht? Ei, Sie kenne ja kaum das Lache unnerdrick!“

„Ich? Wo denken Sie hin! Ich bin in einer höchst ernsthaften Stimmung.“

„Na, was is da viel zu verzehle! Ich hab ewens e Borladung uffs Kriegszeigamt kriecht und zwar in Uneform. Wie ich hikomme bin, warn im Vorzimmer schon der Befreite Lenz un der Dippegässer un Schippegässer un der Altegässer un der Braategässer un so weiter schon zugege. Der Befreite Lenz war schloosweiß im Gesicht un die Annern hawe grad ääch net wie die Rose geblicht. Sie saße da zusamme uff ere lange

Bank wie die aarme Sinder. Am Fenster awer stann die Ordenanz un hat uff de Scheime en schwermithige Marsch getrommelt. Ich wollt en grad sage: „No, meine Herrn, warum so still un nidderSchlage?“ da is die Dhier von de Kriegszeigamtsstubb uffgange un der Herr Auditeer KrumSchließer is in's Vorzimmer komme. Der Gefreite Lenz un der Schippegässer un Dippegässer, Altegässer und Braategässer et caetera have sich sehr schnell von ihrer Bank erhowe un have dem Herrn Auditeer in sehr militärischer Art und Weis die Honour gemacht un en daderbei noch zegleich wehmithig un barmherzig aageblickt. Der Herr Auditeer have zwar gedankt, awer daderrbei ään nach dem Annern mit em e sehr betriehte Blick betracht un jedesmal derbei geseizt. Beim Gefreite Lenz un bei mir hat er ääch noch emaal eiserst traurig mit dem Kopp geschittelt.

„Das waren keine guten Anzeigen.“

„Gewiß net. Der Gefreite Lenz hat merr ääch en vielsagende Blick zugeworfe un war noch schloöße-weißer als wie vorher.“

„Ist Ihnen da nicht unheimlich geworden?“

„Was ich just net sage kennt. Ich hab so an e Dager Berrzeh „Mehlwaag“ gedacht, des war Alles. Der Herr Auditeer awer have sich zur Ordenanz an's Fenster begewe und have ebbes Leises zu dere gesacht. Der Gefreite Lenz hat mit net ganz ganz klääner Augst die Ohrn gespitzt un is dann zu merr komme un hat merr zugelistert: „Gewe Se' acht, Herr Kaisian, der Bedell friecht den Ufftrag, e paar Mann Wacht zu hole!“

„Mache Se kää Sache,“ haw ich gesacht. „Meene

Se werflich, merr dhert so mir nix dir nix en hiesige Berjer mit Soldate am helligte Dag iwer die Gaß uff die Mehlwaag fihrn lasse?

„Mehlwaag?“ hat awer da der Gefreite Lenz gesagt, „was sein Sie so irr, Herr Kaisian! Sage Se: Klapperfeld!“

Der Herr Auditeer awer hawe sich widder in die Amtsstubb zurickbegewe, nicht ohne noch emal jeden von uns mit em e traurige Blick zu betrachte und zu seifze. Die Ordenanz awer hat die Klapp uffgesetzt un wollt der Dhier enaus.

„Hawe Se en Gang zu besorje? Herr Ordenanz?“ hat der Gefreite Lenz mit ere sehr große Freindlichkeit un mit de herzgewinnenste Tön zu der Ordenanz gesagt.

„Jawohl.“

„Im Ufftrag vom Herr Auditeer?“

„Jawohl.“

„Derste merr vielleicht wisse, uff was sichs bezieht?“

„Des is Dienstgeheimniß!“

„Sage Se uns nor e äänzig Wertche dervo. Net wahr, Herr Kaisian?“

Da haw ich awer gesagt: „Der Mann is in seim Dienst un derf nix ausbabele, Herr Lenz!“

„Nor en äänzige Buchstawe!“ hat awer der Gefreite Lenz weiter gebitt, ohne sich err mache zu lasse.

„Was wolle Se dann mit dem äänzige Buchstawe anafange?“ hat die Ordenanz gelacht.

„Nor ein Buchstawe! Net wahr, Herr Bräätgässer?“

Der Bräätgässer hat genickt.

„Wann Se's dann dorchaus wisse wolle“, hat die Ordenanz gesacht, „den ääne Buchstawe kann ich Ihne schon sage: W.“

„O weh!“ hat der Gefreite Lenz gesacht, un die bääde Aerm sin em schlaff am Leib erunner gefalle.

Die Ordenanz awer is mit Lache zur Dhier enaus.

„No, Herr Lenz“, haw ich den Gefreite Lenz gefragt, „was hawe Se? Sie sehn ja alle Dodte gleich!“

„Wisse Se dann ääch was des „W“ zu bedeite hat?“ hat der Gefreite Lenz gesacht. „He? wisse Se's? Haw ichs Ihne net vorhint schon gesacht? des „W“ bedeit Wacht!“

„Nor net!“

„Nor net? Verlosse Se sich druff! Wacht bedeits un nig annerschter!“

„Da wer'sch am Gescheitste, meine Herrn,“ hat der Altgässer gesacht, „merr dhete die Sach hie net abwaarte un uns uff Franzeesch empfehle.“

„Da wern Se dahääme geholt!“ haw ich awer da dem Altgässer erwidert. „Also besser dageblive un abgewart. Was kann uns im schlimmste Fall bassirn? Berrzeh Dag Mehlnwaag!“

„Klapperfeld!“ hat der Gefreite Lenz gesacht.

„Meinetwege ääch Klapperfeld. Mir is es Worscht.“

Un kaum hat ich des „Worscht“ gesacht, is die Dhier uffgange un die Ordenanz is widder ereifomme, awer ohne Wacht. Daderrfor hat er odder in der ääne Hand e Zehenuhr-Breedche gehat un in der annere Ebbes in Zeidungs-Babbier gewickelt. Des Babbier awer muß en fette Gegenstand enthalte, des hat merrm

aagefeh. Zu gleicher Zeit hatt sich e aagenehmer Geruch nach frischer Lewerworscht in der Stubb verbräät.

Der Gefreite Lenz hat mit der Nas geschnuffelt un hat dann en rothe Kopp kriecht.

Die Ordenanz awer hat gesacht: „Sie have Se des ganze Amtsgeheimniß, des mit dem Buchstawe „W“ aafängt! Worscht! Dem Herr Auditeer sei Frihstid. Wann er des drunne hat, dann komme Se vor, meine Herrn. Gefresse wern Se hoffentlich net!“

„Gott sei Dank, es fällt merr en Stää vom Herze!“ hat der Gefreite Lenz gesacht. Un da haw ich em druff erwidert:

„No, daderrfor legt sich der Herr Auditeer e warm Stid Lewerworscht uffen Mage.“

So saße merr widder e Weilche, bis der Herr Auditeer gefrihstid hat. Dann hat's geklingelt. Die Ordenanz is erei in die Amtsstubb un is dann gleich widder erauskomme un hat gesacht: „Herr Gefreiter Lenz!“

„Hier!“

„Sie solle enekomme.“

Der Gefreite Lenz hat sich gefärbt wie e ungleicht Handdudch un hat dann gesacht: „Jez gieht mersch an Frage!“ Dann hat er jedem von uns noch emal e Hand gewe un is dann in die Amtsstubb enei.

Merr have mit all unsere Ohrn gehorcht, was da drin in dere Stubb vorgeh dhert, have awer kää Sternwenswörtche versteh könne. E Weilche druff hat's dann widder geklingelt. Die Ordenanz is widder eraus un hat gesacht:

„Herr Maler Kaijian!“

„Hier!“

„Eintreten.“

„Auch gut!“ haw ich gesacht un bin eigetrete. Da saß dann des ganze kriegszeitigamtliche Behmgericht beisamme: Der ältere wohlregierende Herr Borjemääster als owerichter Kriegszeitigherr der gesammte Frankforter Macht, Linje sowohl als Stadtwehr, hawe präsidirt. Zu seiner Linke saß der Herr Häaptmann Feuerjchloß, un zu seiner Rechte der Herr Häaptmann Knallbichs, dann kame der Herr Owerleitenant Flintestää un der Herr Owerleitenant Degequast, un so weiter. Am End vom Disch awer saß der Herr Auditeer. An der Wand awer uff ere Bank saß der Gefreite Lenz un hat den Kopp henke lasse un hat vor sich hi gesturt uff den Stuwweboddem.

Zuehricht sin mei Personalie uffgestellt worn.

Vor- un Zuname, Religion, Alter, Stand un Gewerh.

„Sie sin bei de Graumänner?“ hat dann der Herr Auditeer gefragt.

„Jawohl.“

„Bei welcher Compagnie?“

„Bei der Zweit.“

„Wie lange dienen Sie schon?“

„Schon seit zehe Jahrn.“

„Desto schlimmer!“ hat jetzt der wohlregierende Herr Borjemääster des Wort ergriffe un hat dann gesacht: „Herr Kaisian, Sie hawe sich als Stadtwehrmann e Bergehe zu Schulde komme lasse, desß mich, als Ihne Ihrn owerichte Vorgesetzte, desß die ganz bewaffnet Macht

unjerer Stadt un die ganz Verjerichaft mit ewe so großer als gerechter Betribniß erfüllt; ääns von de schwerste militärische Bergehe, die's überhaupt gibt: Sie have als Soldat den Ihnen anvertraute Poste verlassen un obendrein ääch noch ein Posten von ganz besonderer Wichtigkeit, den Posten an den Pulverhäusern. Welches entsejliche Unglück hätte dadurch geschehen können, daß Sie gerade diesen Posten verlassen haben! Warum haben Sie das gethan?"

„Aus Doricht.“

„Aus Durst?"

„Aus pure Doricht, Herr Borjemääster. Ich hab's for Doricht net mehr aushalte könne.“

„Warum have Sie da nicht, wann Sie's nicht mehr have aushalte könne, der Wachtmannschafft in dem ganz nahen Wachthäusi zugerufen, Ihnen ein Glas Wasser zu bringe? So viel ich weiß, ist ein Brunnen bei dem Wachthäusi. Nicht wahr, Herr Hauptmann Feuerichloß, es ist ein Brunnen bei dem Wachthäusi?"

„Ganz wohl, Herr Borjemääster! Des beste Wasser von der Welt.“

Un da haw ich awer gesacht: „Hochzuverehrender Herr Borjemääster! Sie wern entschuldige, daß ich Ihre in die Redd fall, es walt awer hier e Mißverständniß vor. Der Awend, an dem ich an de Pulverhäusercher Poste gestanne bin, war e Awend nach em e sehr hääße Dag, un war for sich selbst noch emal e sehr hääßer Awend. Der Mann awer, der an so hääße Däg un Awende uff dem Poste steht im größte Sonnebrand bei Dag un dem größte Mondschei bei Nacht, Derjenigte

Mann un Soldat kann Desjenigte nicht leiße, was an ihm prestirt werred, wann er den Bauch, wollt ich sage: den Mäge nor immer voll Wasser hat.“

„Da hätten Sie awer doch Einem von der Wachmannschaft zurufe könne, er söllt Ihne e halb Maas uff der Galjewaart hole. Warum have Sie dieses dann nicht gedhaa?“

„Ja, hochzuverehrender Herr Borjemääster, des hätt ich ääch ganz gewiß gedhaa, wann iwerhäapt noch Mäner von der Wachmannschaft dageweje wär.“

„Ei, um Himmelswille, wo warn die dann all?“

„All schon uff der Galjewaart, hochzuverehrender Herr Borjermääster. Es ist en ewens all gange wie mir: sie have Dorcht gehat bei dere kanibalische Hitz un nix im Mäge als wie des pure Wasser. Fort warn se, all minanner uff die Galjewaart. Es hätt sonst dodte Mensche gewe. Der Gefreite Lenz da, net wahr? hat selbst den Poste an de Pulverhäusercher verseh misse. Un wie die Mannschaft dann gar net widder komme is, — kää Bunner bei dem Dorcht bei dere Hitz, so hat sich der Herr Gefreite Lenz als e Soldat von Flicht un Gewisse uffgemacht un is selwer nff die Galjewaart, um nachzuseh, was Die da so lang mache dhete.“

„Un Sie?“

„Un ich? Mit em Mäge voll Wasser im Leib, mutterjelig allää, in stichedunkeler Nacht, die keenes Mensche Freund net is, ääch noch an Pulverhäusercher, — un hinnerm Feldbeerg is e Gewitter mit Blitz un Dunner uffgezoge, also immer noch mehr Wasser, —

da, — da, — hochzuverehrender Herr Borjemääster, ich wääß, es war als Soldat unrecht von merr, awer der Mensch hat in merr gesiegt, da, — bin ich ääch uff die Galjewaart. Mache Se mit merr was Se wolle, — hier steh ich, — ich kann net annercht — Gott helf merr! Amen.“

„Ha! ha! ha! haa!“ hat die Annett gelacht.

„Sie hawe gut lache!“ hat der Maler Kaisian fortgefahrn zu verzehle. „Sie wärn an meiner Stell ääch uff die Galjewaart!“

„Ich glaube kaum, Herr Kaisian. Aber sagen Sie, war der Bürgermeister nicht gerührt von Ihrer Rede?“

„Ja, des war err, Frailein. Merr hat sem deutlich im Gesicht aageseh, wie er mit sich gekämpft hat, den Mensch un Berjerfreind nicht iwer den strenge Kriegszeigherr un overschte Richter Herr wern zu lasse.“

„Und was hat er gesagt?“

„Was er gesagt hat? — „Nach den Kriegsgejezen der Freien Stadt Frankfort haben Sie eigentlich daderrdorch, daß Sie als Soldat den Ihne anvertraute Poste verlassen hawen, das Leben verwirkt un misse erschosse wern.“

„Mit Pulver un Blei,“ hat der Auditeer unne am Disch ergänzt.

„Ganz wohl; mit Pulver un Blei!“ hat der Herr Borjemääster gesagt.

„Haw ich die Straf verdient, hochzuverehrender Herr Borjemääster,“ haw ich awer da mit aller Fassung gesagt, „so will ich se erleide un sterbe als Soldat.“

„Nein, Herr Kaisian,“ hat awer da der Herr

Borjemääster sehr mild un liebeich gesacht, „nein, Herr Kaisian! Wir wolle diesmal noch Gnad vor Recht ergehe lasse un Ihr Dodesstraf in e achtdägig Gefängniß uff der Mehlwaag umwannele wie bei dem Gefreite Lenz ääch.“

„Nää, Herr Borjemääster“, haw ich awer da widder gesacht. „Ich hab den Dod verdient un so will ich en ääch leide. Ich bin mei Leben ohnedes mied.“

Un da hat der Herr Borjemääster widder sehr dhäälnahmsvoll gesacht: „Ei, Herr Kaisian, was fehlt Ihne dann?“

„Was mir fehlt? Mir fehlt ja Alles! Ich bin so ganz verlassen hier!“

„Des dhut mer awer sehr lääd!“ hat da der Herr Borjemääster gesacht. Wann Se widder von der Mehlwaag hunne sin, Herr Kaisian, so besuche Se mich emal. Wann ich Ihne diene kann, mit ere Mastellung odder sonst wie, so sein Se iverzeigt, daß ich des von Herze gern dhu.“

„Ich dank Ihne, hochzuverehrender Herr Borjemääster, — awer ich hab den Dod verdient, un ich will erschoffe sei!“

„Awer, lietwer Herr Kaisian, so nemme Se doch nor Vernunft aa. Merr meene's ja gut mit Ihne!“

Un da hat sich der Herr Borjemääster an sein nächste Beisitzende an den Herr Häaptmann Feuerichloß gewendt un hat dem gesacht:

„Redde Se doch Sie emal dem Mann zu!“

Un da hat der Herr Häaptmann Feuerichloß des Wort ergriffe un hat gesacht:

„Herr Kaisian, mir sin alte Freund un Schulkamerade. Merr sin zusamme bei'm alte Gollermann in der Saalgaß in die Quadirschul gange. Wisse Se noch wie merr emal Fischblase unner die Bää von seim alte ledderne Sessel gelegt hawe? He? Un wie Sie em emal Kieruß unner sein Schnuppdewack gemischt hawe un wie er dann, wie er geschnuppt hat, e ganz schwarz Nas kriecht hat und alles hat gelacht! Was der alte Mann en Born frag, wie er in Spichel sah! Ich ganz allää von der ganze Klass hab gewißt, wer em den Schavernack aagedhaa hatt. Haw ich Ihne dazemal verrathe?“

„Nää, Herr Hääptmann!“ — haw ich ganz gerihrt gesacht. „Es hat mich werkllich ergriffe, Frailein Annett, — mache Se net widder so e lacherig Gesicht und spotte Se nicht heiliger Jugenderinnerunge! „Nää, Herr Hääptmann! haw ich also gesacht, nää!“ Un da hat der Herr Hääptmann Feuerßloß fortgefahrn un hat gesacht: „Nun dann, Herr Kaisian, so nemme Se ääch von em alte Freund un Schulkamerad Vernunft aa un begniege Se sich mit der Ihne zuge dachte Straf mit acht Däg Mehlwaag!“

„Herr Hääptmann, ich kann net, so gern ich's dhett, awer es geht merr gege den Mann, es widderstrebt meim ganze Gewisse. Ich kann nicht. Ich will erschosse sei!“

Un da hat der Herr Hääptmann Feuerßloß widder des Wort ergriffe: „Awer, Herr Kaisian! Wisse Se noch wie merr emol zusamme als Confermande uff der Ridderräder Kerb warn, un wie merr uns da verispät hawe, un wie merr dann an's Affedhor kame war schon

die Sperr, un merr sin newedraa beim Herr Hamel iver die Stafette gestiche un Sie hawe daderrbei Zhne Ihr ganz nei Confermadionshose verriße?“

Da haw ich awer gesacht: „Herr Hääptmann, erinnere Se mich nicht an die Confermandehose, dann do falle mer all die Prichel ei, die ich uff die verrißene Hose von meine Alte kriecht hab.“ Un da hat der Herr Hääptmann Feuerchloß gesacht: „Wiewer Herr Kaisian, an was soll ich Zhne dann erinnern?“

Un da haw ich em druff erwidert: „An den Tod! Ich will erschosse sei. Ich dhu's net annericht!“

Un da hat jetzt widder der Herr Borjermääster jehr liebeich gesacht: „Da sei Gott vor! Herr Kaisian, iverlege Se sich die Sach! Wenn Zhne die acht Däg Mehlwaag zu viel sei söllte, — merr sin kää Unmensche nicht. Komme Se emal in verzeh Däg widder, oder ipeter, wann Se Zeit hawe, Herr Kaisian. Ganz die Straf erlasse könne merr Zhne nicht, so gern merich aach dhete!“

„Des will ich ääch net. Ich will erschosse sei!“

„Immer widder mit Ihrem Erschieße! Gehn Se mit Gott, die Sach werd sich finne!“

„Ich will erschosse sei!“

„No ja, Sie sölle ja erschosse wern. Awer heut net un ääch net morje. So pressirt die Sach net. Merr wern's Zhne zu wisse dhu, wann Se erschosse wern solle. Iwer den Termin hat des Gericht zu entscheide!“

Nächtliche Abenteuer.

Zu altfrankforter Zeite is emal e klää anemiert Gesellschaft uff der Hämkehr von eme frehliche Abend-schmaus uff de Liebfrääbeerg komme, um sich da ze trenne. Unner dere Gesellschaft hat sich awer ääch e Mitglidd vom Hohe Senat besunne. Un wie se sich einanner mit Lache die Händ geschittelt hatte un ausenanner geh wollte, hat Männer nach dem Sprinkbrunne uffem Liebfrääbeerg gedent un hat gerufe: „Guckt emal, was da an dem Sprinkbrunne steht! Deß gehört gewiß dem Milani, der hie in de Neh sein Lade hat!“

Was warsch? E großmächtig leer Zuckerfaß. Da hat die ganz Gesellschaft noch e größerer Gedanke dorchzucht. Deß Zuckerfaß seh un deß Zuckerfaß uff de Leib lege un dem Liebfrääbeerg enunnerschiewele lasse, war deß Werk von em e Kägeblick.

Mit lange Säz is es dem Liebfrääbeerg enunner gerollt. Unne awer, an der Sandgaß is es mit Donnergetrach an em Eckstää zerschellt un ausenannergefallene. E abgesprungener Kääf is noch e bissi weiter gesprunge, un is em Nachtwächter direktemang widder de Mäge gerennt un hat sich dann quer iwer sei Schultern gelegt, daß der Nachtwächter ganz verdukt aus dem Kääf erausgeguckt hat.

„Ei, Gott verdamm mich, woß gieht dann hei vor?“ hat der Nachtwächter gekriech, hat sich aus dem Kääf erausgemacht un is enuff nach dem Liebfrääbeerg geloffe.

„Woß sein dann deß for Buwestraach mitte in der Nacht? Meine Harrn, Se sein all arrediirt!“

„Nun, nun, nur nicht so higig!“ hat der Herr Senator gesacht.

„Su? Nach noch?“ Wer sein Sie? Ich frage Ihne noch emal, wer Sie sein?“

„Ich bin der Senator * * *“

„Ach, Herr Sengnater, entschuldige Se vielmalß. Ich habb Ihne nicht gleich gekennt. Meine Harrn, giehn Se ruhig nach Haus! Ich habb nix geseh. Odder gucke Se, deß kimmt derrvo, wann merr ju grüße Fässer nachts im Freie stieh leßt! Wann's der Harr Milani noch emol dhant, ju mach ich die Kazeig!“

Die Geschichte is merr widder eigefalle, wie ich lezt emal in em benachbarte Ort nächtllicherweil in ere sticheduntele Gaß uffem Trottwar iver en Kasteschubbkarrn gesterzt bin, glücklicherweis grad uff en Nachtwächter, der sich's uff dem Schubbkarrn e bissi bequem gemacht hatt. Bei alledem hatt ich merr awer doch mei link Knie verstaucht, so daß ich net gleich widder uffkonnt. Deß war ääch nicht nethig, dann der Nachtwächter hielt mich mit seim linke Arm fest umschlunge, un mit seiner biedere Rechte hat err merr mei Halsbinn gedreht.

„Gut Freund!“ haw ich geröffelt. „Gut Freund!“

„Näch noch!“ hat der Nachtwächter unner merr gefeisch. „Näch noch gut Freund! Bei eme nächtlliche Zwerfall von eme Nachtwächter im Dienst!“

Un da haw ich gestehnt: „Der nächtlliche Zwerfall hat sei Richdigkeit, awer er hat em e Schubbkarrn

gegolte außer Dienst, aver nicht mit em Nachtwächter im Dienst druff. Jez lasse Se mich los, sonst ruf' ich Hilf, wann ich kann."

Un da hat er mich losgelasse. Wie ich mich aver von meim Fall widder erhowe hatt, konnt ich nor uff ääm Bää steh wie e Storch, dann ich hatt merr, wie gesacht, mei link Knie verstaucht.

„Bortherhand lääf ich Ihne net fort,“ sacht ich zum Nachtwächter, der gleichfalls vom Schubfkarrn uffgestiche war, — „Bortherhand lääf ich Ihne net fort mit meim verstauchte Knie, aver wie kimmt in e stockdunkel Gaß e Schubfkarrn uff e Trottwar un ääch noch e Nachtwächter druff?“

Un da hat der Nachtwächter gesacht: „Wie ich uff den Schubfkarrn komm? Ei ich bin vorhint ääch driwer gesterzt. Is deß e Art, nachts ein Schubfkarrn un ääch noch in so ere dunkele Gaß uffem Trottwar steh ze lasse? Wann ich e Bää gebroche hätt, hätt ich mich net emal selwer häämfahrn kenne.“

Da haw ich em aver druff erwiddert: „No, warum hawe Se den Schubfkarrn net beiseit gefahrn un hawe sich mitte uffem Trottwar druffgesetzt?“

„Ei, ich wollt Den abturn, der den Schubfkarrn hie hat steh lasse. Dann, Berschi, dacht ich, du mußt merr komme grad an die Stell hie, wo de dein Schubfkarrn hast steh lasse.“

Un da haw ich gesacht: „Leider bin ich vor em hie uff der Stell eigetroffe.“

Un da hat aver der Nachtwächter widder gesacht: „Ich schwörn noch gar kaan Wahrlich, daß der Schub-

karrn nicht Ihne gehört. Gehn Se emal mit da unne um die Eck erum, da brennt e Latern. Ich will merr Ihne doch emal bei Licht betrachte.“

„Ääch noch Schubbkärjer in meine alte Däg!“ haw' ich gesacht. „Hawe Se sonst noch Schmerze? Awer ich!“

Un da hat er gesacht: „No, so komme Se her, ich will Ihne fiehrn!“

Un so bin ich dann mit em bis an die Latern geschnappt. Un wie er mich da von owe bis unne betracht hat, da hat err gesacht: „Naa, wie e Schubbkarrndricker sehn Se grad nicht aus. Se sein ääch net von hie.“

„Nor net!“ sacht ich. „Wann's dunkel is, is es in Frankfort ääch dunkel. Ich bin von Frankfort. Wär ich nor ehrschit widder glücklich dort mit meim verstauchte Knie!“

Un da hat der Nachtwächter gesacht: „No, ich will Ihne noch e Stickleche beglaate un fiehrn, awer net iver die Grenz, deß derf ich net!“

„Beileib net!“ sacht ich, „dann zu meiner Knieverlezung käm dann ääch noch e Grenzverlezung von Ihrer Seit.“

Un da hat err mich ääch richdig bis an die Grenz begläät. Merr hawe en sehr herzliche Abschidd von enanner genomme un ich haw em gesacht: „Wann ich widder emal Nachts iver en Schubbkarrn sterze will, so wern ich Ihne die Kundschaft gewiß net vertrage.“

Un dann bin ich der geliebte Batterstadt zugehinkt un habb mich gefräät, daß ich zwar ääch e Schlemihl war, wie ich iver den Schubbkarrn gesterzt bin, daß ich

awer doch wenigstens nicht mein Schatte verlorn hätt, dann ich dhät noch immer ään werse bei dem Schei von de Laterne. Awer etwas hatt ich merr vorgenomme: lieber wollt ich bei alle meine Schmerz de weitste Umweg mache, als wie widder eme Nachtwächter ze begegne.

Un da bin ich dann im Zickzack dorch alle megliche Gasse: dem Sinnemerweg enuff dorch die Rossertstraß, dorch die Myliusstraß un die Wiesenau un dann hinne an de Gäärte erum un die Piewigstraß enuff un widder ernuner un an de Innerlindau vorbei un ivern Gärtnerweg un von da dorch die Quersttraß un de Mittelweg in die Promenad, un von da dorch e Gäßi un quer iver die Friberjerlandstraß un dorch die Gässercher dorch die Merianstraß nach der Bernemer-Haid un so weiter. Meene Se, es wär merr e Nachtwächter begegnet? Es war e wahr Glick! Rää äänziger! Wer war froher als wie ich?

Un wie ich glicklich nach Haus komme bin, haw' ich Gott uff werklliche wunde Anie gedankt, daß mich des gietige Schicksal net widder em e Nachtwächter entgegengeführt hat, dann iverall, wo ich auf mein lange Näämweg higeuckt hat, hat mei uffgeregt Fandassie Nachtwächter uff Schubbkarrn siße seh un daderrbei haw ich merr immer gedacht: wann deß e Nachtwächter seh dhät! Un ich habb mich nach alle Seite umgeuckt, awer Gott Low un Dank, es war kääner da. Es wär merr ääch gar ze lääd für mei Nachtwächter uff ihre Schubbkarrn gewese. Ich habb die Dodesangst gehat, es könnt sich emal ääner vergesse un rufe: „Hört ihr Herrn und laßet euch sagen!“

Mensch und Mensch.

In altfrankforter Zeit: have sich emal uffem Gemiesmark zwää Hodiinne gezankt: die alt Nagelin un die alt Lenzin. Un da hat die alt Nagelin gerufe: „Hu harrjises! Was will norzt su e Mensch!“ Von wege dem Wort aver is die alt Lenzin wie e Blutvergießern enuff uff's Stadttamt zum Amtmann Gallus geloffe un hat die alt Nagelin verklagt. Und wie dann der Termin war, da warn se alle zwää, die alt Nagelin un die alt Lenzin, schont e ganz Stunn vor der Zeit in der Bedellestubb bei'm Walthher un wollte vor.

„Als Mäns nach em Munnern, wie bei de Hanauer Gehlerieweweiver,“ hat aver der Bedell Walthher gesacht. „Geduld inverwindt Brihflääsch. Wann Se net waarte wolle, is vor der Dhir Zhne!“

Da have se dann waarte misse, bis die Reih an se komme is. Un wie se dann endlich enei uff's Amt vor de Amtmann Gallus komme sin, hat die alt Lenzin en Knix vor dem Herr Amtmann gemacht un hat gesacht:

„Harr Amtmann, ich sein die Lenzin un dei do, deß is die Nagelin, dei gesacht hot, ich weer e Mensch. Ja, Herr Amtmann, deß hot se gesacht, do heißt kaa Maus en Faddem ab.“

„Inja, deß is se!“ hat die Nagelin gesacht un hat ihr Äärm in die Seite gestemmt.

„Nagelin, mandenier Se sich!“ hat der Herr Amt-

mann Gallus gesacht. „Mandenier Se sich! Se is hie vor Amt.“

„Wie su, Harr Amtmann? Sein ich die Nagelin net?“

„Ja so! Nagelin, ich hab gemeent, Se dhät von eme Mensch redde. Sag Se emal, Nagelin, hat Se e Schul besucht?“

„Herzhaft, Harr Amtmann, herzlich.“

„Waaß Se aach, was e Abbeugung is?“

„Abbeugung? Naa, Harr Amtmann, die Nagelin bengt sich iverhaapt net als norzt vor Gott.“

„No, waaß Sie dann, was declinirn is?“

„Declinirn? O ja, Harr Amtmann, desß waaß ich.“

„No, so sag Se merr emal, was is dann der Pluralis, desß heeßt, die Mehrzahl von Mensch?“

„Die Menschen.“

„Jez kimmt Sie an die Reih, Lenzin. Waaß Sie aach, was e Declination is?“

„Inja, Harr Amtmann, su gaut wei dei Nagelin aach.“

„So? No was is dann der Pluralis, desß heeßt, die Mehrheit von dem Wort Mensche?“

„Die Menscher.“

Un da hat der Amtmann Gallus gesacht:

„Menscher? Desß segt Sie, Lenzin, die Nagelin aiver segt Menschen.“

„Dei Nagelin hat gesacht, ich wer e Mensch.“

„No, is Se vielleicht faa Mensch.“

„Zwische Mensch un Mensch is e Schiddunner!“

„Hat des die Nagelin gesagt?“

„Naa.“

„No, da mach' Se daß Se fortkimmt!“

„Ich will mei Recht!“

„Waltherrr! Links um! Enaus mit err!“ Un dadermit hat der Herr Amtmann die Akte uff de Tisch geworfe, daß es gefracht hat.

„Da leit der Dreck, was gilt die Butter,“ hat die Nagelin gesagt, hat ihrn Kniz vorm Herr Amtmann gemacht un is enaus, un der Waltherr hat die Lenzin hinne nach geschowe.



Frankfurt in seinen Sprüchwörtern und Redensarten.

Beginnen wir unsere Sammlung mit dem Wahlspruch der Freien Stadt Frankfurt:

„Stark im Recht.“

Diese Devise der Freistadt ist jedoch nicht alten Ursprungs, sondern datirt nur bis 1837 zurück, als die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt die Guldenstücke einführten. Da es nun gebräuchlich war, auf dem Rande der größeren Silberstücke einen Wahlspruch anzubringen, Frankfurt einen solchen aber noch nicht besaß, so machte Senatus einen für die Stadt und zwar den obigen „Stark im Recht,“ ein Wahlspruch etwas demonstrativer Natur gegen den Druck des Bundestags und der deutschen Großmächte, der aber immerhin von dem muthigen Bewußtsein der Selbständigkeit und dem freien Bürgerstolz der kleinen Republik ein Zeugniß gibt. In Anbetracht der Machtverhältnisse jedoch der Freien Stadt Frankfurt bemächtigte sich der Frankfurter Volkswitz jenes Wahlspruchs und brachte ihn in den Reim:

„Stark im Recht und schwach im Gefecht.“

Den eigentlichen Vater dieses Lokalunpatriotischen Reims haben wir Ursache zu verschweigen.

Wenn vom Senat die Rede ist, liegt nichts näher als der „Römer“ und in Bezug auf diesen besitzt Frankfurt mehrere Sprüchwörter. Vor allen eines, das einer Erklärung nicht bedarf, so boshaft es auch immer ist:

„E Better im Rath mecht Fünf zu grad.“

Das andere Sprüchwort:

**„Wer nor de Römer kehrt, der is schont halb
eruehrt.“**

war für das alte Frankfurt zutreffend. Wer im Römer eine Anstellung hatte, der war so weit versorgt. Er war „bei der Stadt aagestellt.“ Von Einem, der nichts mehr in seinem Hause besaß als die kahlen Wände, sagten die alten Frankfurter:

„Ein hoher Rath hat kehren lasse.“

Wer mit der Hoffnung prahlte, eine Anstellung am Römer zu erhalten, dazu aber der moralischen Qualitäten entbehrete, auf den fand das nicht ganz reinliche Sprüchwort Anwendung:

„Aagestellt mit dem — am Römer.“

Außen am Römer nämlich war zwischen den zwei Eingangsthoren zu Zeiten des hochnothpeinlichen Halsgerichtes das sogenannte Halsseisen angebracht, ein eisernes dreifingerbreites Halsband mit einer Kette dran, die am Römer befestigt war. Die eisernen Kloben sind da heute noch zu sehen. Mit dem Halsseisen am Hals wurden die Diebe, Fälscher u. s. w. öffentlich ausgestellt, also mit dem Rücken nach dem Römer zu. Angewandt wurde

das Sprüchwort von Frankfurtern auf Einen, der sich rühmte eine Anstellung zu bekommen, obgleich es ihm Niemand glaubte. „Nagestelt? Du? Ja, mit dem — am Römer.“

Auch das Sprüchwort:

„Der Schecke dhuts for die Hälft“

steht in einem gewissen Bezuge zum Römer. Der Fischer Schecke, ein Frankfurter von vielem Mutterwitz, hatte sich in Angelegenheiten seiner Zunft einmal auf dem Amt etwas über seinen Rathsherrn geärgert und ihm bemerkt: „Merr merkt, daß Sie e Drittbänker sin; bei Ihne sitzt des Kreweite uff der letzte Bank.“ Der Rathherr sagte ihm aber dagegen: „For mei lumpige zwelfshunnert Gulde dhü ich grad genuch!“ worauf der Fischer Schecke ihm erwiderte: „Ich dhü's for die Hälft noch emal so gut.“

**„Der Bathorn hat kaa Spik un der Senat
kaa Schneid,“**

nämlich dem Bundestag gegenüber hatte der Senat keinen Wuth, und der Pfarrthurm hatte vor dem Dombrand keine Spitze, sondern eine Kuppel.

**„Necht sich en Knopp in die Nas wie die
Bathernern.“**

Die alte Pfarrthürmerin Emde aus den zwanziger Jahren hatte keine Nase, sondern nur ein schwarzes Pflästerchen an deren Stelle.

„E Vergleich, wie der Bathorn un e Meßlade.“

Ein Vergleich von etwas Großem mit etwas Kleinem.

Da sich zur Meßzeit ganz in der Nähe des Pfarrthurms, auf dem Weckmarkt, Buden befanden, so war

der Unterschied zwischen der Höhe des Pfarrthurms und eines Messlakens ein in die Augen fallender.

Wenn einer Frau oder einem Mädchen die Wahl wehe thut, was sie anziehen soll, so sagt man ihr:

**„Zieh de Bathorn aa, da laafe derr die
Häuser nach.“**

„Braat wie die Messglock“

sagte man von einer Frau, die in einem Kleid von bedeutendem Umfang hereintrat. „Braat wie die Messglock is se uffgestiche.“ Die Redensart wird wohl zur Zeit der ersten Reifröcke aufgekommen sein.

„Ausgelitte wie die Messglock.“

„Ausgelitten“ ist das participium perfecti von ausleiden wie von ausläuten. „Ausgelitte wie die Messglock“ sagte man von einem Verstorbenen, der viel von sich reden gemacht und der nun verstummt ist.

Frankfurt liegt **„hibb der Bach“** und Sachsenhausen **„dribb der Bach“**: **„Sibb un dribb is aa Ripp,“** also: **„Vivat Manig!“** Frankfurt ist mit Sachsenhausen durch die Mainbrücke verbunden.

„Gäste die Maabrick überzwerch im Hals,“ ist ein christlicher Wunsch.

„Vivat unser Republick

Sammt dem Sichel uff der Brick!“

Au den Brückengickel knüpft sich eine Sage. Der Erbauer der Brücke hatte mit dem Teufel einen Kontrakt gemacht und der lautete so: Der Teufel machte sich auf Parole du diable verbindlich, dem Baumeister behülflich zu sein, daß die neue Brücke, trotz des leeren Stadtsäckels, an dem mit dem Magistrat vereinbarten Tag fix und fertig sei. Dem Baumeister war es sehr darum

zu thun, seinen Verpflichtungen gegen die Stadt pünktlich nachzukommen, da ihn sonst „das Thor getroffen“ hätte, eine Ausweisung sehr unangenehmer Art in der damaligen Zeit. In den vierziger Jahren des XIV. Jahrhunderts war eine Ausweisung, wenn mildernde Umstände vorlagen, so viel, als wie mit Ruthen aus der Stadt gepeitscht werden. Als Gegenleistung für die Hilfe des Teufels hatte der Baumeister dem Satan die erste Seele versprochen, welche die fertige Brücke passiren würde. Der Teufel aber, der immer vorsichtig ist, hatte in den Kontrakt die Klausel eingeschoben, daß vor dem Baumeister kein anderer Mensch über die neue Brücke gehen dürfe. Der Baumeister war aber auch so geschickt wie ein Mensch und prellte den Teufel, denn der Baumeister, als er über die Brücke ging, trieb einen Hahn vor sich her. Der Teufel mußte mit der Seele des Hahnes vorlieb nehmen und zog mit großem Gestauf ab. Der Hahn aber wurde zum ewigen Gedächtniß auf der Brücke auf eine Stange gesetzt, wo er heute noch sitzt.

**„Wann der Bridegidel krecht,
Werd der Römer zum Prophet,“**

sagten in den Dreißiger Jahren böse Menschen dem Frankfurter Senat nach.

Die Mainbrücke ist auch der Ort, von welchem aus der Ruf herdatirt:

„Feuer! der Maas brennt!“

Wer die Genrebilder der Maler Burger, Reiffenstein, Hendschel, Schalk u. s. w. kennt, die sich ein unvergängliches Verdienst um das alte Frankfurt erworben

haben, der kennt auch die Abbildungen von Sachsenhäuser Höckerinnen mit ihrem Krigen auf dem Kopf, dem buntlappigen Turban der Gemüßflora, auf dem sich ein babylonischer Thurm von leeren Gemüßmahnen befand, eine in die andere hineingesteckt; unten die größte, oben die kleinste. Zur Winterszeit nun pflegten die Sachsenhäuser Höckerinnen in die oberste Mahne ihr „Stooschen“ (Kohlen-Stooschen) zu stellen, welchem der Volkswitz auch noch einen anderen Namen beigelegt hat, den wir jedoch nicht gesonnen sind, auf die Nachwelt zu bringen. Mit einem solchen Thurm von Mahnen auf dem Kopf und in der obersten Mahne das Feuerstooschen, schritt eine Sachsenhäuser Höckerin, vom Markte kommend, auf dem westlichen Trottoir der Mainbrücke nach dem Jenseits. Auf der Mainbrücke ist es aber immer etwas luftig, geht immer etwas Wind. Durch das Geflecht einer Mahne aber so hoch oben hat er auch Zutritt zu dem Stooschen und das Stooschen hat ringsum kleine Oeffnungen, so daß der Wind auch Zutritt zu der Asche im Stooschen hat. In der Asche befinden sich leicht immer noch einige Köhlchen, die noch nicht ganz verglimmt sind. Bläst auf diese nun der Wind, so erholen sie sich wieder zu neuem Leben und theilen das auch den andern schon erloschen gewesenen Kohlen mit. Wenn das nun Alles im Glühen ist, so treibt der Wind einige Funken durch die Oeffnungen des Stooschens in die Mahne, die fängt dann, weil sie von dürrem Holz ist, sehr leicht Feuer und auf einmal steht die ganze Mahne in lichten Flammen. Auch die andere Mahne, in welcher die oberste steckt, wird von dem

Feuer ergriffen und sehr bald steht der halbe Thurm in Flammen. Die Leute rufen der Höckerin zu: „Ihr Mahn brennt!“ Die Sachsenhäuserin versucht einen Blick nach oben zu werfen, da fallen ihr die Funken auf die Nase und mit dem Ausruf: „Hu Harr Fises!“ macht sie eine Kopfbewegung, der in Flammen stehende Thurm kam aus der Balance und stürzte hinunter in den Main. Die nach oben gekehrte Langseite des Mahnenthurns flammte weiter und trieb so fort im Main. Aus der herbeigelaufenen Menge aber auf der Brücke rief Einer: „Feuer! der Maa brennt.“ Und daher nun datirt der Ausdruck: „Feuer! der Maa brennt.“ Diese Geschichte beruht auf einer Thatfache. Noch heute ruft der Frankfurter, wenn er etwas Unglaubliches hört: „Feuer! der Maa brennt.“

Ein verschollenes altfrankfurter Sprüchwort, das auch einen Bezug auf die Sachsenhäuser Brücke hatte, war:

„Abgeprallt, wie der Schwedeschuß.“

Ich habe den Ausdruck in meiner Kindheit noch gehört. Auf der Sachsenhäuser Brücke befindet sich an der östlichen Brüstung ein eisernes Kreuzifix. In der Schwedenzeit nun, also zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, soll, der Sage nach, bei dem Durchzug der Schweden ein schwedischer Reiter mit seiner Pistole nach dem eisernen Christusbilde geschossen haben, die Kugel sei jedoch abgeprallt und habe den Reiter mitten in die Brust getroffen, so daß er todt von seinem Roß herabgejunken sei. „Abgeprallt wie der Schwedeschuß“ hieß soviel als wie: abgeprallt an meinem ehrlichen Namen zurück auf

den Verläumber. Noch heute ist an dem eisernen Christusbilde an der Brust die Stelle zu sehen, wo jene Schwedentugel abgeprallt sein soll. Ob die Sage auf Wahrheit beruht oder auf einer dichterischen Erfindung, weiß ich nicht.

Von Goethe stammen die Worte:

**„Frankfurt gegenüber liegt ein Ding,
heißt Sachsenhausen.“**

Die Sachsenhäuser Weiwercher,
Die trage rothe Hauercher,
Die trage gehle Schickelcher
Un danze wie die Gickelcher.

Das ist ein Berschen aus den alten Fastnachtliedchen unserer Stadt, die aber sehr wahrscheinlich Sachsenhäuser Ursprungs sind. Schon gleich das Anfangsliedchen deutet darauf hin:

Hawele, hawele, lone,
Die Fastnacht geht ohne,
Da owe uff dem Hinkelhaus
Henkt e Korb voll Njer eraus,
Da owe in de Ferschte *)
Henge die Bratwerschte,
Gebt uns die lange,
Laßt die korze hange,
Glick schlag in's Haus,
Komm nimmermehr eraus.

Das „Hawele, hawele, lone“ ist ein verkehrtes Ave Apollonia, und der Geburtstag der heiligen Apollonia

*) Firsten, unter dem Dach.

ist der Fastnachtstag. Das Affenthor in Sachsenhausen soll seinen Namen von einem Bildstock haben, in dessen Nische sich das Bild der heiligen Apollonia befand, und das ist doch auch viel eher anzunehmen, als daß das Affenthor von Offenbacher Thor herrühre. Letzteres kann nur von Philologen behauptet werden, die im Sachsenhäuser Dialekt sehr schwache Studien gemacht haben. Im ganzen Sachsenhäuser Idiom ist auch nicht ein einziges Wort aufzuweisen, wo der Vokal **o** der Reinsprache in ein Sachsenhäuser **a** verwandelt ist. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Der Sachsenhäuser jagt „Osebach“ und nicht „Asebach“; „Owerod“ und nicht „Awerad“ u. s. w. Daß aber die Fastnachtsliedchen unserer Stadt Sachsenhäuser Ursprungs sind, geht auch schon aus dem weiteren Liedchen hervor:

Ich un mei Kathrinche,
 Merr gehu emol iver Feld,
 Merr trinke e halb Moosß Eppelwei,
 Deß kost uns unser Geld u. s. w.

**„E Sachsenhäuser hat schont des Paradies uff
 Erde.“**

Das hat seine Richtigkeit. Es ist sogar zu behaupten, daß es überhaupt gar keine Sachsenhäuser gäbe, die noch nicht im Paradies*) gewesen seien.

Auf der Sachsenhäuser Brücke befinden sich auch die en relief in Sandstein ausgehauenen „Kanonen-Männchen.“ Zwei gütige Kanoniere. Für einen kleinen Kerl hat aber der Frankfurter die Bezeichnung:

„Maaner Kanonestöppel.“

*) Ein Wirthshaus dieses Namens.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich das Wort von den zwei kleinen Kanonemännchen auf der Sachsenhäuser Brücke geholt hat.

An den ehemaligen Brückenthurm diesseits auf der Mainbrücke knüpft sich der Ausdruck:

„Ich bin ewek wie'm Kraft sei Häusi.“

Das Nähere vom „Kraft sein Häusi“ findet sich in meinen Gedichten in Frankfurter Mundart (Bd. I, S. 104).

„Lägst de im Kreuzboag,“

entspricht an christlicher Gesinnung dem „Häste die Maabrik iwerzweersch im Hals.“ Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden am Kreuzbogen auf der Sachsenhäuser Brücke die zum Tode Verurtheilten in Säcken in den Main hinab geworfen.

**„Die Sachsenhäuser hawe die best Uhr,
die geht uff die Minut.“**

Der Uhrthurm der alten Dreikönigskirche in Sachsenhausen hatte ein Zifferblatt, dessen Stundenzeiger in den Dachkandel gefallen war und da Jahre lang lag. Da nur noch der Minutenzeiger am Zifferblatt war, ging die Uhr also auf die Minute.

**„Der Dieb un der Kremer kisse sich hinnern
Nemer.“**

Vor dem Römer thun sie's nicht, denn da würden sie gesehen werden. Sie küssen sich also im Verborgenen.

Das Sprüchwort:

**„Die Nachricht stodirt, die Fedder geschnitte,
en Schoppe gepetzt*) un haame geritte,“**

stammt von keinem altfrankfurter Beamten.

„Sinner der Waart hört die Welt uff.“

Hinter den Wartthürmen Frankfurts hat für einen Alt-

*) getrunken.

frankfurter die Welt aufgehört. Es war ihm nicht begreiflich, daß es außer seinem Frankfurt noch eine Welt geben könne, die auf der Welt sei.

Ringsdichherum leit Frankfort in em Gaarte,
Die Welt hört uff gleich hinner seine Waarte.
Leider habe ich dieses überhebende Selbstgefühl auch noch mit den Worten verstärkt:

**„Wie kann nor e Mensch net von
Frankfort sei!“**

Singt aber doch auch der Wiener:

„S' gibt nur aa Kaiserstadt,
'S gibt nur aa Wien!“

Oder der Leipziger:

„Mein Leipzig lob' ich mir!

Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute!“

Und so will ich denn zu meiner Entschuldigung sagen:

Kommt doch net so gleich in Trabb,

Ach, un seht doch ei:

Jedem Narr'n gefällt sei Rapp,

Warum mir net mei?

„Da geht's zu, wie am Auslager!“

Das „Auslager“ hieß eine Gegend am östlichen Ende von Altsachsenhausen zur Zeit als Sachsenhausen noch seine Festungswerke hatte. Der Name hatte sich noch bis in die neuere Zeit erhalten. In meinen jüngeren Jahren war er noch üblich. Am „Auslager“ mußten in früherer Zeit nicht ganz feine Leute gewohnt haben, denn wenn die Frankfurter und Sachsenhäuser eine Nachbarschaft oder eine Haushaltung bezeichnen wollten, wo's bunt herging und Bant und Schimpf und Prügelei an der

Tagesordnung waren, kurzum, wo's zuing „wie beint „Lumpezeug,“ da sagten sie: „Ei, merr meent ja, merr dhiet hie am Auslager wohne.“ „Ei, da geht's ja zu wie am Auslager.“

„Sie gehts zu wie bei de Krikleut.“

Krik ist Krug. Also wie bei den Krugleuten. Krikleute wurden aber die Leute genannt, welche die Frankfurter Messen mit steinernem Geschirr bezogen. Sie hatten in früherer Zeit ihren Verkaufsplaz gemeinschaftlich mit den „Erdene Gescherr-Leut,“ irdenen Geschirrleuten in der Stadtallee, jezigem Goetheplaz, und als an der Stadtallee die östliche Häuserreihe entstand, wurde der Geschirrmarkt hinter diese Häuser verlegt, in die jezige Töpfergasse, welche ihren Namen von den Töpferzwaaren erhielt. Später wurde der Messmarkt mit irdenem Geschirr an die Schöne Aussicht und in die Langstraße verlegt, befand sich auch einmal auf dem Klapperfeld. Die Händler mit steinernem Geschirr kamen, wo sie noch heute sind, auf den Mainquai am ehemaligen Fischerthor. Die Krikleute zu damaliger Zeit, als die Redeweise entstand: „Sie gehts zu wie bei de Krikleut,“ waren gegen die heutigen Verkäufer von steinernen Waaren noch sehr in der Kultur zurück. Ihre Wagenburg, wo sie übernachteten und ihre Haushaltung hatten, befand sich draus vor dem Obermainthor im Fischerfeld und ihre mit grauer Leinwand überspannten Wagen, ihre abgemagerten Pferde und großen Hunde, die vielen kleinen Kinder, die sich da zwischen den Fuhrwerken herumtrieben, erinnerten lebhaft an ein Zigeunerlager. Und wie bei den Zigeunern gings auch bei den Krikleuten zu.

„Geldern leit in Flandern.“

Geldern in Flandern ist weit von Frankfurt entfernt. Aber der Frankfurter wollte damit nicht sagen: Geldern liegt in Flandern, sondern er gebrauchte das Wort leit, weil dieses wie „leicht“ klingt. Wenn es sich um Gelder handelte, die Einer vom Andern vorgeschossen haben wollte und jener war weit davon entfernt, das zu thun, so sagte er ihm: „Leiht euch in Flandern und nicht in Frankfurt.“

„E grifistig Koppstic is besser als wer e Brawenner met ruthe Bace.“

pflegte die Frau Nagel zu sagen, weiland Hockin auf dem Frankfurter Krautmarkt. „Grifistig“ ist grünfistig, grünfarben. Ein noch unreifes Mädchen ist in Frankfurt und Sachsenhausen: „E grifistig Ding“; ein erwachsenes Frauenzimmer aber von ungesundem Aussehen und dabei etwas feck von Manier ist: „E grifistig Gesteck.“ Die Sechsbäzner nannte man in Frankfurt „Koppsticker,“ Kopfstücker, des Kopfbildes wegen, das sich auf den Sechsbäznern befand. „E grifistig Koppstic“ war ein mit Grünspann überzogener Sechsbäzner, der aber deshalb doch seinen vollen Werth hatte; ein Brawenner aber, ein Brabanter Thaler, der rothe Backen hatte, war falsch. Ein ungesund aussehender Mensch, wenn er ehrlich ist, ist einem blühend aussehenden, der unehrlich ist, vorzuziehen und dieses will die Redensart besagen: „E grifistig Koppstic is immer noch besser als wie e Brawenner mit rothe Bace.“

„Gast de Geld im Sack, so brenng's dem Benack!“

Dem alten Benack hatten viele kleine Leute ihre

Ersparnisse, angelockt durch hohe Zinsen, anvertraut, bis er es für gut fand, bankrott zu machen und alle um ihr bißchen Armuth gebracht waren. Von da an sagten die Frankfurter von einem, der Lust hatte, um sein Geld zu kommen: „Hast de Geld im Sack, so breng's dem Benack!“

„Wie könne Se spekulieren mit mei Geld?“

Zu einem Frankfurter jüdischen Kaufmann kam ein Schnorrer, ein alter Bettelkunde. Der Kaufmann gab ihm einen Gulden. „Wie heußt? Se have doch immer gewe zwaa Gulde?“ — „Ja, ich habe Verluste in meinem Geschäfte gehabt.“ — „Verluste? Wie könne Se spekulieren mit mein Geld?“

„Verschämt wie e halwer Stecke Armenholz,“

ist so zu denken: Bei der Unterstützung mit „Armenholz“ unterließ zuweilen ein arger Mißbrauch. Leute, die sich sehr wohl aus eignen Mitteln ihr Winterholz anschaffen konnten, meldeten sich bei den milden Stiftungen. Kam das Armenholz nun zur Vertheilung und wurde auf „Haanzler“-Wagen (Einzlerwagen, sogenannt, weil die Besitzer der städtischen Gerechtfame der Einzler nur mit Einem Pferde fahren durften) den Leuten gebracht, so sah man schon an der Art, wie das Holz auf den Wagen verladen und abgetheilt war, daß es Armenholz war. Der Haanzler-Knecht warf das Holz vor die Hausthüre; entweder waren es nur wenige Scheite oder mehr, bis zu einem halben „Stecken.“ In Frankfurt wurde nach Stecken und Klafter gerechnet. Drei Stecken gaben eine Klafter. Verschämte Arme nun, d. h. solche

in nicht respektablem Sinn, kamen in Verlegenheit vor der Nachbarschaft, wenn das Armenholz kam und vor der Hausthüre lag. Wenn nun der Altfrankfurter eine falsche Scham, die schon mehr an eine gelinde Unverschämtheit grenzte, bezeichnen wollte, so sagte er: „Verschämt wie e halwer Stecke Narmeholz.“ Er sagte absichtlich e halwer Stecke und nicht e paar Scheiter Narmeholz, denn er wollte zugleich eine Kritik darüber aussprechen, daß in der Regel Diejenigen, welche wirklich arm sind, das Wenigste bekommen, die angeblich Armen aber das Meiste.

„Frankfort brengt kaa Baze um.“

Un einem Bazen stirbt Frankfurt nicht. Einen Bazen mehr oder weniger, darauf kommt's Frankfurt nicht an. Ist's aber ein schöner Bazen, so gewinnt er an Bedeutung. Ein Mann, von dem man sagen kann: „Der hat en scheene Baze Geld,“ der hat viele Bazen. Ein „ärjerlicher“ Baze war den Altfrankfurtern der „Sperrbaze“, zur Zeit der Thorsperre, die 1724 eingeführt und 1836 aufgehoben wurde. Diesen Bazen hat Niemand, auch der beste Bürger nicht, seiner Vaterstadt aufrichtig gegönnt. In einem Gedicht von Wilhelm Sauerwein gibt ein alter Vater, der unter dem Fürst Primas Frankfurter Nationalgardist gewesen, seinem Sohne gute Lehren mit zu dessen Eintritt in den Frankfurter Landsturm, und unter diesen auch folgende:

„Kimmst de Dwens an die Sperr
Un es gibt e groß Gewerr,
Dreh Dich lieber um und um,
Frankfurt brengt kaa Baze um.“

Die Redensart „Frankfort bringt kaa Baze um“ hat besonders da ihre Anwendung gefunden, wo ein Handwerksmeister oder ein Lieferant der geliebten Vaterstadt mit einer großen Rechnung über's Ohr gehauen hat. Ueberhaupt spielte der Bazen im alten Frankfurt eine große Rolle; er hatte sogar Majorsrang. Frankfurt besaß 14 „Bazenmajore“; für jedes der 14 Quartiere einen. Bazenmajor war der Spitzname für die Quartiervorstände. Früher hießen sie Bürgerkapitäne und dann sind sie vom Kapitän zum Major avancirt, zum Bazemajor. Diesen Namen aber führten sie bei der Bürgerschaft, weil sie von jedem Einwohner in ihrem Quartier monatlich einen Bazen erhoben. Durch alle Quartiere von Littera A bis Littera O, also von Alpha bis Omega.

„Fuffzeh Baze gibbt's kaa.“

Unser heutiges „Das giebt's nicht.“ In der Bazenzeit wurde auf dem Markte alles nach Bazen gehandelt. So und so viel Eier für einen Bazen. Der kleinste Laib Brod war „e Baze-Laabche“ (Laibchen). Später gab es auch „Grosche-Laawercher.“ Entweder kostete etwas drei Baze, Sechs Baze (e Stoppstich) oder Neu (n) Baze, Zwölf Baze oder Achtzeh Baze. Nach Fuffzeh Baze wurde nicht gerechnet; Fuffzeh Baze waren ein „Guldestickelche.“ In Frankfurt gab's sogar Dreibazen-Leichen, die aber nicht etwa ihren Namen daher führten, weil der Verstorbene arm war. Im alten Frankfurt nannte man das Leichenbegängniß eine Leiche. „Der hat e schee Leich gehabt,“ sagte man von Einem, der ein schönes oder prunkvolles Leichen-

begängniß hatte. Mit der Bagenleiche war es aber so: Zur Zeit als die in Frankfurt Verstorbenen noch auf dem alten Peterskirchhof begraben wurden, also bis zum Jahre 1828, war es Sitte bei den wohlhabenden und reichen Familien, ihren Verstorbenen bei deren Beerdigung von den Frankfurter Waisenkindern singen zu lassen und zwar am Eck der Schäfergasse und der Zeil, wenn da der Leichenzug vorüberging nach dem Peterskirchhof. Es gab zwei Klassen von Leichengesang. Die erste Klasse war die „Dreibage-Leich,“ so genannt, weil da jedes der singenden Waisenkinder drei Bagen erhielt; die zweite Klasse war die „Sechskreuzer-Leich.“

Man lebt und stirbt nach Klassen,

Je nach der Bagen Günst.

Wer wird mir singen lassen?

Die Engel thun's umjünst.

Geprägte Einbagen-Stücke gab es nicht in Frankfurt, außer den großen „Berner-Bagen,“ einer schweizerischen Münze, die selten vorkam und keinen Cours hatte. Es gab nur Dreibägner und Sechsbägner oder „Kopfstückelcher,“ wie sie vorab von den Sachsehäuser Gemüsehockinnen genannt wurden. Neben dem Bagen kommt bei den Frankfurter Redensarten nur noch in Betracht: der Dukat als Männechen oder Dukatensch——: der Brabanter; das Trantsju (Trente sous), so wurde der $\frac{1}{4}$ Kronthaler genannt; der Groschen („Du bist net recht bei Grosche,“ Du bist nicht recht bei Verstand), der Kreuzer und der Heller und das Coburger Sechskreuzerstück. — „Der is verruse wie e Coborcher Sechskreuzerstück.“ Damit bezeichnete man eine verrusene

Persönlichkeit. „Die im eignen Lande verrufenen Coburger Sechskreuzerstücke,“ so lautete die öffentliche Bekanntmachung von seiten des Rechnung-Amtes, waren in Frankfurt verboten. Außer dem „Schüßenthaler,“ einem Doppelthaler mit dem Brustbild der Germania, welchen der Senat zur Erinnerung an das Erste Deutsche Bundesschießen zu Frankfurt prägen ließ und der den Spitznamen „Janauischer-Thaler“ erhielt, kommt unter den Frankfurter Redensarten nichts von einem Thaler vor.

**„Großardig, wie e Sonneuffgang uff eme
Stadtkreuzer.“**

Die Freie Stadt Frankfurt prägte zweierlei Kreuzer; der eine, der gewöhnliche Kreuzer, zeigte auf dem Revers den Frankfurter Adler; der andere zeigte die Ansicht von Frankfurt, Main, Brücke, Pfarrthurm u. s. w. und im Hintergrund ging für den kleinen Raum des Kreuzers die Sonne sehr groß auf. Mit dem verschollenen Ausdruck „Großardig wie e Sonneuffgang uff eme Stadtkreuzer“ bezeichnete man Einen, der in beschränkten Verhältnissen groß aufstieg. Jemand, der ein recht vergnügtes Gesicht machte, von dem sagte man: „Der glenzt wie e neuer Stadtkreuzer.“ Für Jemand, der viel Aufsehens von sich machte, gebrauchte man den Ausdruck:

**„Der gehört in die Sparbüchß wie e neuer
Stadtkreuzer.“**

Dort ist er gut aufgehoben, wie die neuen Stadtkreuzer in den Sparbüchßen der Kinder.

**„Die Schlamp un die Schludder sin von
aanerlaa Mutter.“**

Und:

„Schlamp un Schlur gewwe aa Fichur.“

Sind eine Figur. Beide Sprüchwörter sind spezifisch altfrankfurter Herkunft. Schludder kommt von Schlotter; der Frankfurter sagt für schlampig auch schlurig und schludderig. Bei der Schlampe sei auch nicht der in den Schulen gebräuchlich gewesene „Schlampenkreuzer“ vergessen. Schüler, die in der Klasse ein Buch oder Heft, ihre Tafel, ihren Griffel oder Bleistift liegen gelassen oder vergaßen, ihren Schirm oder ein Kleidungsstück mitzunehmen, mußten einen Kreuzer Strafe bezahlen, den Schlampenkreuzer. In den alten Quartierschulen Frankfurts gab's auch noch den „Ditschelnkreuzer.“ Das „Ditscheln“ der Kinder war in der Schule verboten. Ditscheln ist Tauschen. Tauschhandel von Bildchen, gepreßten Tulpen- oder Rosenblättern und dergl. gegen einen Griffel oder Bleistift oder gegen einen Wasserweck, wurde mit einem Kreuzer gepönt. Auch außerhalb der Schule wurde, wie noch heute, von den Kindern gern „geditschelt,“ wobei die Tauschgegenstände nicht immer von gleichem Werth sind.

**„Der Ehrlich schreit's un der Meßdieb
kriecht's.“**

Der Ehrlich schreit's und der Meßdieb bekommt's. Wenn im alten Frankfurt die Messe eingeläutet wurde, was mit der großen Glocke im Pfarrthurm geschah, welche daher auch den Namen Meßglocke hatte, so spannte alles auf den ersten Glockenschlag. Um halb zwölf Vormittags fing die Glocke zu läuten an. Schon um Elf standen die Kinder sprungfertig an den

Haussthüren und lauschten nach dem Pfarrthurm zu. Wie dann der erste Schlag der Messglocke ertönte, sprangen die Kinder jubelnd auf die Straße und schrieten aus vollem Hals: „Mei Meß! Mei Meß!“ Auch die Erwachsenen riefen sich einander zu: „Mei Meß!“ Wer das nun dem andern zuvorgethan, der hatte ihm „die Meß abgewonne,“ dem mußte der andere ein Meßstück kaufen, was er in alten Zeiten vielleicht auch gethan hat, was später aber zum frommen Wunsch geworden ist. „Der Ehrlich schriet's un der Meßdieb kriecht's.“ Was sich der Ehrliche wünscht, dazu gelangt der Dieb. Er holt sich's aus der Messe, er stiehlt's.

**„Im Steh gestorwe, wie der Offenbacher Meß-
Schimmel!“**

Es war zur Zeit der Offenbacher Messe eine traurige Berühmtheit, das abgetriebene Schimmelchen eines Hauterers, und starb auf dem Weg nach Offenbach, als es nicht weiter konnte, im Stehen. Standhaft bis zum Tod. Ueber ein Geschäft nun, das sich standhaft gehalten bis zum — Bankrott, äußerte man sich mit den Worten: „Im Steh gestorwe wie der Offenbacher Meßschimmel.“

„Rrich die Rent Offenbach,“

„die Staa binne je aa un die Hund lasse je lääse“ ist eine altfrankfurter Redensart, die sich auf eine Anekdote bezieht, die man scherzweise Offenbach nachsagt: Die Offenbacher hätten einmal einen Hund an einen Eckstein anbinden wollen, statt dessen aber den Eckstein an's Haus gebunden und den Hund laufen lassen. Nach einer anderen Lesart soll es ein Handwerksbursche ge-

rufen haben, der sich im Winter gegen einen ihn verfolgenden Hund wehren wollte; er griff nach einem Stein, der aber fest an den Boden gefroren war. „Häste die Krenk, wie kann merr so was dhu!“ oder: „Häste die narrig Krenk.“ In einer böswilligen Weise hat der Frankfurter den Ausdruck: „Krieh die Krenk Osebach“ nie gegen Offenbach gebraucht.

„Osebacher Messnickelcher,“

besuchen auf den „Nickelchestag,“ wie in Frankfurt und der ganzen Umgegend der Montag in der dritten Messwoche genannt wird, die Frankfurter Messe schaarenweise. Der „Nickelchestag“ aber hat seinen Namen von einem Offenbacher Fabrikanten namens Nickel, der seinen Arbeitern den Nachmittag des dritten Montags der Frankfurter Messe frei gab, damit sie sich die Messe besuchen und ihre Einkäufe machen konnten.

**„De beste Schlosser in der Welt
Hat Osebach zu weise;
Was Leib un Seel zusammenhält,
Des mecht der ohne Eise.“**

Damit war der Schlosser'sche Garten in Offenbach gemeint, eine von den Frankfurtern gern besuchte Gartenwirthschaft, sowohl wegen ihrer guten Bedienung als auch wegen ihrer schönen Aussicht auf den Taunus und nach der Bergerhöhe.

„Ich mach mein Narr in Osebach.“

Da war Maskenfreiheit, während in den Zwanziger Jahren, wo diese Redensart aufkam, in Frankfurt die Maskenbälle verboten waren.

„Beim Broli geht was vor,“
so seegt merr sich in's Ohr.“ In den Zwanziger Jahren

wohnte in einer schönen geräumigen Villa, die nahe bei Offenbach in einem großen Park lag, ein Großer Unbekannter. Offenbach hatte überhaupt Glück mit Großen Unbekannten. Vor Broli war schon eine Große Unbekannte dagewesen, eine polnische oder russische Fürstin oder gar Großfürstin oder heimliche Zarin und nach Broli kam dann, dreißig Jahre später, die Große Unbekannte, die ungarische Königs-Tochter, den Altfrankfurtern bekannt aus der „Krebbelzeitung.“ Broli soll ein Holländer gewesen sein. Sein Dienstpersonal soll wenigstens theilweise aus Holländern bestanden haben. Daß sein Obergärtner ein Holländer war und von Blankenstein hieß, weiß ich für ganz gewiß. Broli war in ein tiefes Geheimniß gehüllt. Er war der Gründer einer neuen Sekte, von welcher man sich in Offenbach und Frankfurt allerhand Mormonenhaftes erzählte. Etwas Gewisses wußte Niemand. Wenn damals ein Frankfurter zum Frühschoppen kam, wo die Elfuhrmesse beisammen war, und es wurde gefragt: „Was giebt's Neues,“ so winkte er Einen von der Gesellschaft bei Seite und flüsterte ihm dann in's Ohr: „Beim Broli geht was vor!“ Der machte dann ein sehr ernsthaftes Gesicht und winkte einen andern herbei u. s. w., bis sich die ganze Frühschoppen-Versammlung einander in's Ohr gesagt hatte: „Beim Broli geht was vor.“ Unter allgemeinem Gelächter setzte sich dann die Gesellschaft wieder an die Tische und sang:

Beim Broli geht was vor,

Beim Broli geht was vor,

Beim Broli, Broli geht was vor,
Ach wißt ich's, wißt ich's, wißt ich's nor!
Beim Broli geht was vor.

„Deutsche Herrn un sonstige Mähd.“

Draus vor Sachsenhausen an der Offenbacher Landstraße lag an einem Hügel die Deutschherren-Mühle, von welcher der „Mühlberg“ seinen Namen hat. Von dem nah gelegenen Wirthsgarten aus hatte man eine prächtige Aussicht auf Stadt, Main und Land. Der Blick nach der Mainfaçade der Stadt war damals noch nicht verbaut, und man konnte von der Deutschherren-Mühle aus die Leute an der „Schönen Aussicht“ promeniren sehen. Der ganze Höhenzug der „Berger Alpen“ mit ihren Dörfern im Thal und ihren Bergstädtchen oben, die ganze blaue Kette des Taunus bis schier an den Rhein lag vor den erfreuten Blicken. Die Deutschherren-Mühle war in meiner Kindheit ein sehr besuchter Ort. An schönen Sommerabenden tanzten in dem Gartenjälchen der Terrasse die Sachsenhäuser und Frankfurter Bürgerstöchter, das heißt: an Wochentagen. Sonntags war die Gesellschaft im Tanzsaal etwas gemischter, und wenn damals der Frankfurter von einer gemischten Gesellschaft sprach, so sagte er: „Deutsche Herrn un sonstige Mähd.“

„Hersch sin nach Deut.“

In Folge einer Prügelei, die zu Ende der Zwanziger Jahre in einer Wirthschaft stattfand, hatte der Wirth öffentlich bekannt gemacht: „Nur honnette Leute haben in meiner Wirthschaft Zutritt.“ Unfern dieser Wirthschaft befand sich und befindet sich noch das „Hotel Lands-

berg," und der damalige Gasthalter desselben, Herr Wimer, besaß einen Hirsch, der sehr zahm war und sich frei in der Nachbarschaft und den angrenzenden Gassen herumtrieb. Eines schönen Morgens nun und wenige Tage nach obiger Bekanntmachung saßen bei dem Wirth, der sie veröffentlicht hatte, die Gäste beim Frühschoppen, als durch die offene Gaststübenthüre der Hirsch aus dem Landsberg hereintrat und sich ganz ungenirt umschaute. Der Wirth wollte ihn hinausjagen, aber einer der Gäste sagte: „Lasse sen doch da, Hirsch sin doch honnette Leut, dann gucke Se, er beträgt sich ja ganz ordentlich!“ Der Vorfall trug sich bald in der Stadt herum und ward zum Sprüchwort, der Kürze halber mit Weglassung des „honnett.“ Anwendung fand das Sprüchwort auf Fälle, wo man gerne ein Auge zudrückt oder Nachsicht hat, z. B. wenn einer ohne Eintrittskarte zu einer Festlichkeit oder dergl. wollte. Da sagte man: „No, lasse sen nor enei, Hirsch sin aach Leut.“

„Muster, lehn merr dei Form.“

Eine altfrankfurter Redensart, die bis in die Dreißiger Jahre sich im Gebrauch erhielt und dann nach und nach immer seltener wurde. Wenn sich eine Frau geschmacklos oder überladen gekleidet, so hatten die Altfrankfurter zwei Bezeichnungen dafür: 1: „Die hat sich ja schee gemustert!“ und 2: „Die hat Stubb un Stuwekammer iwer enanner aa!“ Aus der ersteren Bezeichnung, die schon im vorigen Jahrhundert in Frankfurt gang und gäbe war, scheint die Redensart „Muster, lehn merr dei Form“ abzustammen und als witzigere Variation in Gebrauch gekommen zu sein. „Muster, lehn merr

dei Form“ ist dem Sinn nach gleichbedeutend mit dem allbekanntem: „Ich bitt merr en Ableger aus!“ Die Altfrankfurter wandten die Redensart: „Muster, lehn merr dei Form“ aber auch auf solche an, deren äußere Erscheinung oder die Art ihres Benehmens nicht zu dem paßte, was sie vorstellen wollten, z. B. ein Mensch mit ungelentken Manieren, der sich den Anstrich eines feinen Weltmannes geben wollte, oder sonst eine Rolle zu spielen versuchte, für die er nicht das Zeug hatte. Die Erklärung der Redeweise „Muster, lehn merr dei Form“ auf eine Grabrede zurückzuführen, die einmal auf dem alten Peterskirchhof gehalten worden sein soll, ist doch etwas zu gemacht, um ihr Werth beizulegen. Eine Frau aus angesehenener Familie, eine Dame, die nicht des besten Rufes genoß, soll bei ihrem Begräbniß als ein wahres Muster christlicher Tugenden geschildert worden sein, als ein förmliches Musterbild gottseligen Wandels auf Erden. Und da soll einer der leidtragenden Zuhörer zu einem andern gesagt haben: „Muster, lehn merr dei Form.“

„Gott im Herze un die Kaart im Ermel.“

Wer Moral predigt, aber selber nicht hasenrein ist, oder er hat ein Vorhaben gar zu naiver Art, welches voraussichtlich der Komik verfällt, so hat man für diese scherzweise den Ausdruck: „Der hat Gott im Herze un die Kaart im Ermel.“ Die Entstehung dieser Redeweise ist auf eine Anekdote zurückzuführen, die man von einem Pfarrer erzählt, der in der Kirche eine Predigt hielt über die Laster des Spiels und über die vom Spielteufel Besessenen, und darüber so in Eifer gerieth,

daß er mit den Armen heftig in der Luft herumfuchtelte, wobei ihm ein Spiel Karten, das er im Ärmel seines Chorrockes stecken hatte, herausflog unter die versammelten andächtigen Zuhörer und Zuhörerinnen. Aber der Herr Pfarrer verlor die Fassung nicht und rief einem alten Mütterchen zu, das in der Nähe der Kanzel saß: „Anne-Bärwel, was ist das für eine Karte, die auf Deinem Schooße liegt?“ „Herz-Bub, Herr Parre!“ „Hab' ich mir's doch gleich gedacht! In Deinen hohen Jahren kennst Du noch den Herz-Bub! O, du sündige Welt! o, du sündige Welt! Anne-Bärwel! Anne-Bärwel! schäme Dich der Sünde in Dein altes unchristliches Herz hinein, Verworfenene vor dem Herrn, Herrn, Herrn, die die Karten des Teufels kennt und die Spielblätter der Hölle! Siehe, ich habe Dich geprüft und Du hast nicht bestanden. Und wie viele mögen noch hier zugegen sein, die gleich Dir der Spielteufel in seinen Krallen hat!“

Noch älteren Ursprungs als das über ganz Deutschland verbreitete „Wasser thuts freilich nicht,“ ist das Frankfurterische

„Schaad for den schecne Dorscht!“

Wir hörten es schon in unserer frühesten Kindheit, und es soll seine Entstehung drei armen reisenden Handwerksburschen verdanken. Sie standen am Adler-Brunnen, der sich damals noch nach der Zeil zu am Paradeplatz, jetzigen Schillerplatz, befand und löschten da ihren großen Durst. Einer nach dem andern trank aus dem großen eisernen Löffel in vollen Zügen, und als sie sich alle drei satt getrunken, sagte der eine seufzend zu dem an-

bern: „Schadd um den scheene Dorcht!“ Sie hätten ihn lieber in Bier gelöschet, wenn sie sich dafür schon das Geld erfochten hätten.

„Der is so dumm, daß merr Kasselböck mit em fange köunt.“

Was ist ein Kasselböck? Die in Sachsenhausen und Frankfurt volkstümliche Bezeichnung des Bockkäfers, der beim Springen einen Schwirrtou von sich giebt, welches Aehnlichkeit mit einer Kassel hat. Der Ausdruck selbst aber soll seine Entstehung von einem Zimmermannslehrling haben, dem die Gesellen den Auftrag gaben, auf der Zimmerwiese, in deren unmittelbarer Nähe sich die Zimmerplätze befanden, Kasselböcke zu fangen, die sich sehr zahlreich auf der Wiese aufhielten. Die Kasselböcke aber sind sehr scheue Käfer. Der Zimmermannslehrling nun wurde von den Gesellen auf die Zimmerwiese gestellt, bekam einen großen offenen Sack in die Hand und sollte da so lange stehen bleiben, bis er den Sack voll Kasselkäfer hätte, was er auch so dumm war, im guten Glauben, thun zu wollen.

„Sie gehts zu wie in der Wallachei!“

Den Spitznamen „Wallachei“ führte eine Sackgasse südwärts hinter den letzten alten Häusern der Mainzer-gasse gelegen. Die Redeweise ist wohl offenbar eine alte Zeitgenossin von der auf das Auslager bezüglichen, denn seit vielen Jahrzehnten wohnen die Sachsenhäuser am ehemaligen Auslager friedlich zusammen und in der ehemaligen „Wallachei“ ging es nicht zu wie in dem Auslager. Nichtsdestoweniger bekommt man die zwei Redensarten zuweilen bei alten Frankfurtern und

Sachsenhäusern heute noch zu hören. Auch eine auf die ehemalige Bornheimer Haide bezügliche Redensart oder vielmehr ein Liedchen mit dem Spitznamen „Bornemer Nationalhymne“ hat sich noch erhalten:

**Seht emal die Säu im Gaarte,
Seht nor wie se weuhle!
Seht emal die Löcher an,
Die se schon gewewhlet han!**

Das schon halb verschollen gewesene Liedchen frischte sich nach dem Jahre 1848 bei Gelegenheit der communalen Parteikämpfe um's Haus zum alten Limpurg wieder auf und zwar vonseiten der „Heuler“ gegen die „Wähler“. Seinen Ursprung hatte das Liedchen von der Bornheimer Haide her, die der Bornheimer Gemeinde gehörte und von dieser als Weideplatz benutzt wurde. Die nördliche Seite hieß „die Reuhwaad“ und die südliche „die Säywaad.“ Letztere nun war von den Säuen sehr zermühlt. Die erste Verszeile des Liedchens aber gebrauchte man gegen eine Gesellschaft, die sich an einem anständigen öffentlichen Ort roh und ungeschliffen benahm. Auch eine zweite auf Bornheim bezügliche Redensart, oder vielmehr eine, die einem dortigen, überaus dicken Bäckermeister namens Better galt, war bis in die vierziger Jahre in Frankfurt sehr gebräuchlich. Sie existirte in mehreren Variationen und ich will die im Reim, als die mundgerechteste, hier citiren:

**„Der mecht den dicke Better
Zum Derr-Rapp sein Better.“**

So bezeichnete man Einen, der mit seinem dicken Geldbeutel schmale Geschäfte machte.

„Ganz wie Se meene, segt die Schnecke-Vene.“

Die Schnecke-Vene, eine Verkäuferin und Auspielerin von mürben Waaren, Lebkuchen, Pfeffernüssen u. s. w., hatte ihren Namen von einem Gebäck, Schnecke genannt, das sie hauptsächlich führte. Wenn sie abends mit einer vertrachten Haube auf dem Kopf, in Rock und Poppel und einen großen Henckelforb am Arm in die Wirthsstuben kam, rief sie jedesmal: „Gute u' Abend meine Herrn! Schnecke! Schnecke! Schnecke!“ und dann rappelte sie mit einem Beutel, in welchem sich die in hölzernen Hülsen steckenden und zusammengerollten Nieten und Treffer befanden. „Lebkuche, meine Herrn! Eins, Siwe, Dreizeh is noch frei!“ Wenn sie nun Jemandem ihr Gebäck anbot oder ein Loos, und sie wurde damit abgewiesen, so sagte sie immer: „Ganz wie Se meene!“ und dieses „Ganz wie Se meene“ wurde zuletzt sprichwörtlich in Frankfurt und bei allen passenden Fällen angewandt.

„Der Nutsch wohnt im Nutscherhof.“

Ein Herr Nutsch war Besitzer des Gasthauses zum Nutscherhof auf der Friedberggasse. Der Schmerzensausruf „Au!“ heißt aber auf Frankfurtisch „Nutsch!“ Rief nun Jemand „Nutsch!“ so jagte ihm der Frankfurter scherzweise: „der Nutsch wohnt im Nutscherhof.“

„Sparsam wie die Bernemer Bosau.“

So benannte man eine übertriebene Hausfrau. Dem Gasthaus „zum Lamm“ in Bornheim vulgo „Lammches Houie,“ wie's die Frankfurter nannten und wo Sonntags der Hannes mit der Lasbatt tanzte, jagte man nach, daß da, wenn der Tanzsaal überfüllt sei, die eine

Hälfte der Tänzer oben im Saal bei offenen Fenstern und die andere Hälfte unten im Hof tanze. Damit aber dafür das Orchester ausreiche, springe der Posamist zweimal bei jedem Walzer an's offene Fenster und werfe einige Posamentenstöße hinunter in den Hof aus Sparsamkeitsrücksichten.

Die alten Frankfurter hatten sich auch einmal das Sprüchwort: „Was soll Saul unter den Propheten?“ in's Frankfurtsche übersetzt und zwar so:

„Wie kommt e Christ zu em Dork?“

Das bezog sich auf den Türken am Haus zum Türkenschuß am Ecke der Zeil und Hasengasse. Der „Türkenschuß“ war damals ein Wirthshaus und der Wirth und Besizer hieß Christ. Mit dem Neubau des Türkenschuß hat der alte Türke einem neuen Platz machen müssen. Der alte Türke schoß mit seiner Pistole nach der „Schlimmen Mauer,“ jetzt Stiftstraße, und der neue schießt nach „Hinter der Rose,“ jetzt Brönnnerstraße. Hätte er das früher gethan, so wäre das gut gewesen für den Baughall, der sich von Mitte der zwanziger Jahre bis 1830 „Hinter der Rose“ befand und dann leider falliren mußte. Als nun der neue Türke an den Türkenschuß kam und nach „Hinter der Rose“ schoß, sagten die Frankfurter: „Neh batt's nix mehr! Häßt de friher dem Baughall was vorgehoffe!“

„Gewerworscht im Haus gemacht, is besser als wie draus gemacht“

ist ein altfrankfurter Sprüchwort. Zum Schlachten der Schweine bedienten sich die alten Frankfurter jedoch nicht der zünftigen Metzger, sondern der sogenannten

Krautdarfchter, keiner eigentlichen Metzger von Profession. Unter den Krautdarfchtern waren besonders die im Winter in ihrem Handwerk unbeschäftigten Weißbindergefelln und dergl. stark vertreten. Da in früheren Zeiten diese Leute den Frankfurter Bürgern auch das Weißkraut einschnitten und davon den Spiznamen Krautdarfchter führten, so übertrug sich diese Bezeichnung auch auf ihre Beschäftigung als Schlächter während der „Vorjerschlacht“ oder Freischlacht. Wenn ein Frankfurter Bürger schlachtete, so war dies ein förmliches Familienfest. Die ganze Nachbarschaft und Freundschaft bekam „Worschtjupp“ geschickt und zwar keine dünne, sondern eine mit zerplatzten Würstchen wohl und reichlich ausgestattete. Abends war großer Speckschnitt, an welchem wieder die ganze Nachbarschaft, Verwandtschaft und Freundschaft theilnahm und wo es hoch und fröhlich herging. Die Vorjerschlacht hat gegen früher sehr abgenommen, und zumal der Speckschnitt ist ganz außer Gebrauch gekommen. Wie diese Familienfestlichkeit zur Winterzeit, so ist auch der Bohnenschnitt zur Sommerzeit hinfällig geworden. Die Verhältnisse zur Nachbarschaft und überhaupt der Bürger zu einander waren im alten Frankfurt, als sich die Bürgererschaft noch gleichsam als eine große Familie betrachtete, bedeutend herzlicherer Art als jetzt.

„Wann is saa Rästorb.“

Das „Wann“ in diesem Sprüchwort beruht auf einem Wortspiel zwischen dem Adverb „wann“ und dem Hauptwort „Wanne.“ Sagt z. B. einer: Wann ich in der Lotterie das große Loos gewinne, dann — u. i. w.,

oder: Ja, wann ich das im Voraus gewußt hätte, dann u. j. w., so bekommt er von einem Frankfurter zur Antwort: „Ja, Wann is kää Kääkorb“ — (eine Wanne ist kein Kääkorb). Der Besitzer eines Badehäuschens hatte aus Concurränzneid auf das neue Badschiff, welches „Wannenbäder von Mainwasser“ bekannt gemacht, ebenfalls Wannenbäder von Mainwasser in seinem Badhäuschen eingeführt. Da ihm aber kupferne Badwannen, wie sie das Badschiff besaß, zu kostspielig waren, so wußte er sich zu helfen, und bediente sich, anstatt deren, großer Limburger Kääkörbe, wie sie beim Herrn Petri in der Höllgasse und in der „Käädaub“ (Käästaube, so genannt nach dem Namen des Hauses „Zur Taube“ in der Fahrgasse) leicht und billig zu haben waren. Solche große Kääkörbe, in einem Badhäuschen in den Main gehängt, hatten als Badewannen zugleich den Vorzug vor den kupfernen Wannen, daß sie aus Weiden geflochten waren und also fortwährend neuen Zufluß von frischem Mainwasser erhielten. Die Frankfurter aber sagten: „E Wann is kaa Kääkorb.“

**„Beim alte Huwer
Tanzt der Besem mit dem Schruwer,“**

ist ein spezifisch altfrankfurter Sprüchwort und nur noch sehr wenigen Frankfurtern bekannt. Es bezieht sich auf einen Tanzlehrer, namens Huber, der im „Häbern-Brei“ wohnte.

„Sanko, apport! Un der Nettich war fort!“

Der Sanko, ein schwarz und weiß geheckter Hühnerhund, war der Schrecken aller Hockinnen auf dem Gemüsemarkt. Wann sein Herr, der in der Nähe vom

„Barreise“, dem jetzigen Domplatz, einen Laden gehabt hat, gern einen billigen Rettich essen wollte, hat er nur zu seinem Sanko gesagt: „Sanko, apport!“ und da ist der Sanko hinaus auf den Gemüsemarkt, hat sich an den Mahnen herumgedrückt, als wann er keine Drei zählen könnte, und wubb dich! hatte er den dicksten Rettich erwischt und hat sich dann geschwind fortgemacht, begleitet von den besten Segenswünschen und sonstigen millionen Sticksenwe-Gejer, und hat seinem Herrn den Rettich gebracht. Unter „Sanko, apport! Au der Rettich war fort!“ verstand man daher: Uff Kommando gestrenzt.

Auf dem alten Markt und zwar vor dem Schulhaus hat auch eine stadtbekannte und originelle Geflügelhockin gegessen, namens Löwetrant, deren drittes Wort war: „Zum Deiwel zu!“ und von ihr stammt die alte Redensart:

„Zum Deiwel zu Fraa Löwetrant!“

Die alte Löwetrantin hat alles gewußt, sie war:

„Die lewendig Nachricht.“

Die Nachricht aber war das Blättche, und das Blättche war — die Nachricht, d. h.: die Nachricht war das Blättche oder das Intelligenzblatt.

„Erweje Bohne, geht iver Makrone.“

Erweje sind Erbsen, können aber auch noch was besseres sein. Erweje kann auch heißen: Erben Sie! Bohnen aber sind Geld. Also: Erweje Bohne ist so zu verstehen: Erben Sie Geld, das geht über Makronen.

„Zu de drei sieße Zumfern.“

Die drei sieße Zumfern in Bockenheim hatten eine Kaffeewirtschaft, wo es Butterkuchen und Obstkuchen

gab, die noch süßer waren als wie die drei süßen Jungfern. „Sieß, wie die drei sieße Jungsfern“ sagte man von Jemand, der süß that, vorab von alten Junggefellern. Als die drei süßen Jungfern in Bockenheim aus der Mode kamen, nannte sie der Volkswiß „Die drei Palmen“. Die Erklärung dieser Bezeichnung ergibt sich aus dem Liede in der Oper „Jacob und seine Söhne in Egypten.“ „Wo drei Palmen einsam stehen, lag ich im Gebet vor Gott.“

**„Wenn eht nor der Klowe hält,
Daz die Fahnel net crunnerfällt.“**

So lautete, als Frankfurt zu Ehren des Vorparlamentz eine Illumination der Stadt veranstaltet hatte, das Transparent eines Sachsenhäusers, das er unter der schwarz-roth-goldenen Fahne an seinem Hause angebracht hatte. Es gibt auch noch eine andere Lesart, die in der Stadt courfirte: „Wann odder jeh der Klowe bricht, da —“

**„Waart's ab, wie die Hanauer Gehleriewe-
Weiver.“**

Die saßen auf dem Römerberg und mußten warten, bis die Leute kamen, um bei ihnen gelbe Rüben zu kaufen. Wer ungeduldig ist und nicht warten will, dem sagt man: „Waart's ab, wie die Hanauer Gehleriewe-Weiver.“

„Heil! Sier!“

So sagte man, wenn einer im Wirthshaus beim Schoppen eingeschlafen war und dann durch einen Faustschlag auf den Tisch jählings aufwachte. Ein Frankfurter Namens Heyl, Chorist am Stadttheater, hatte sich früher beim Frankfurter Linienmilitär anwerben lassen. Die Kaserne befand sich damals in der Münzgasse, in der Nähe der Weißfrauenkirche und in diese wurden an Sonn- und

Feiertagen die Soldaten der Compagnie, welcher Heyl angehörte, zum Gottesdienst geführt. Heyl saß oben auf dem Lettner und war während der Predigt eingeschlafen. Als aber der Herr Pfarrer auf der Kanzel zur Ehre Gottes mit Donnerstimme die Worte rief: „Heil ihm! Heil! Heil! Heil!“ erwachte der Heyl davon und schrie: „Hierrr!“ Er hatte nämlich geglaubt, er befände sich im Kasernenhof beim Namensaufruf, bei der Verlesung.

„Blaz for'n Mann, es kimmt e halwer!“

Dieser Frankfurter Ausdruck ist eigentlich von specifisch Sachsenhäuser Herkunft und stammt noch aus dem vorigen Jahrhundert. Wenn damals die Sachsenhäuser in einer Heckenwirthschaft beim Schoppen beisammen saßen und es bestellte einer noch einen halben Schoppen: „Noch en halve!“ so waren die skeptischen Bemerkungen darüber unausbleiblich, denn wer bestellt in Sachsenhausen einen halben Schoppen? Brachte nun der Wirth den unerhörten Halben und drängte sich damit durch das Gewühl in der Stube nach dem Tisch, wobei er das halbvolle Schoppenglas hoch in die Höhe hielt, so rief alles: „Blaz for'n Mann, es kimmt e halwer!“ Mit der Zeit hat dieser Ausdruck nun eine andere Verwendung bekommen, und wenn jetzt ein Frankfurter oder ein Sachsenhäuser in eine volle Stube kommt oder sich durch sonst ein Gewühl von Menschen durcharbeiten will, so sagt er scherzweise: „Blaz for'n Mann! es kimmt e halwer!“ und will damit zugleich andeuten, daß er nicht ganz dick sei sondern nur halb und also nicht soviel Blaz brauche, um durchzukommen,

„Grob wie e Maabengel.“

Was in Mainz die Rheinschnaken, waren in Frankfurt die „Maabengel,“ am Hafen beschäftigte Arbeiter, die wegen ihrer Höflichkeit noch niemals mit der Polizei oder dem Stadtamt in Konflikt gekommen sind. Außer dem „grobe Maabengel“ gab es auch noch einen „grobe Wellebengel.“ Der Wellebengel war ein doppelter Bengel, denn er war ein Bengel und brachte Bengel, nämlich Wellenbengel. Derlei Leute, welche das Bengelholz, die Wellen, ins Haus besorgten, mit welchen, wann die Wäsche war, in der Wäschküche geheizt wurde, waren auch nicht sehr feiner Art.

**„Der Bengel un der Flegel fahrn mit demselwe
Flegel,“**

ist ein spezifisch Frankfurter Sprüchwort, das ich aus der Vergessenheit, welcher es schon verfallen war, wieder herausziehen will. Das Sprüchwort will sagen, daß zwar ein Flegel noch kein Bengel ist, Grobheit noch keine Roheit, die Nuance, die Abstufung aber nicht sehr bedeutend in die Augen springt. Es gilt dies aber nur vom gewöhnlichen Flegel, nicht von der imposanten Erscheinung des

„Eiwesorteflegel,“

ein Flegel, welcher sieben Sorten von Flegeln in sich vereinigt, lauter Flegel, die nicht nur Flegel, nicht einfache Wortflegel sind.

Denn es haben ihre Regel
Auch die sieben Sorten Flegel,
Welche sind Naturflegel,
Angeborne Urflegel,

Nicht nur schlichte Wortsflegel,
Sondern Haupt-, Erz-, Mordsflegel,
Allerwelts-, nicht neu-Flegel,
Criminals- und Säuflegel.

Sie sind „grobh wie Paktuch,“ „grobh wie Sau-
bohnenstroh.“

Wir kommen nun an ein unvermeidliches Kapitel,
nämlich an das

„Dos,“

welches jedoch nicht in Baden liegt, sondern in Frank-
furt-Sachsenhausen. Das Dos an sich ist ein zu ge-
wöhnliches Dos, um länger bei ihm zu verweilen. Aber
es hat zahlreiche Eigenschaften. Es kann dumm sein,
olwerig und aasfällig, ruppig und lumpig, elend und
armfelig, läufig und grindig, schepp und bucklig, falsch
und garstigt, scheel und lahm, stinkig und miserabel
u. s. w. Es kann e Steuwe-Dos, e Schinn-Dos und
Liche-Dos sein, e Gewitterkeil-Dos, e Blitzkeil-Dos,
e Donnerkeil-Dos, e Hagelkeil-Dos und e Ravekeil-Dos;
e Sticfluß-Dos und e Schlagfluß-Dos. E narrig Dos
und e verrickt Dos is e mischucke Dos. Es gibt eben
viel Dosezeng in der Welt. Es gibt aber auch e lieb
flaa Steuwe-Desi! Gieh emol har, mei Harzi! Was
es e Mänsche mecht! Häste neun un neunzig biese Kreuz!
Gott bewahr dich!

„Wenn ein Sachsenhäuser das Wort

„Steuwe-Dos“

gebraucht, so denkt er dabei an keine sprachliche Ab-
stammung des Worts, an keine *Staupe*, gleichbedeutend
mit „fallende Sucht“ oder „fallende Kraukheit“. Diese-

Worte haben mit dem Steuwe-Dos gar nichts zu thun. „Häste die Steuwe“ ist ihm nicht mehr als „Häste die Krenk“. Die Krenk aber, die Krankheit, ist ihm nichts weiter als ein Zustand nicht angenehmer Art. Es gibt aber auch einen solchen angenehmer Art. Wenn Jemand etwas recht Komisches vorbringt, so sagt der Sachsenhäuser und auch der Frankfurter: „Häste die narrig Krenk!“ — Das Diminutiv von Steuwe-Dos, also das Steuwe-Dösi, das wir schon erwähnt, ist der höchste Zärtlichkeits-Ausdruck in Sachsenhausen und wird entweder auf ein Kind oder ein schönes junges Mädchen angewandt.

„Häste des Neunmal eins.“

In einer Frankfurt-Sachsenhäuser Götterlehre ließen sich auch unschwer neun Mufen und drei Grazien nachweisen, das ist jedoch hier nicht unsere Aufgabe. Aber wie die Neun, so spielten auch die Drei eine Rolle in Frankfurt und Sachsenhausen. Wir sehen von dem „Dreimänner-Wein“ ab, welche Bezeichnung allgemein für einen Wein gebräuchlich ist, der so schlecht ist, daß er drei Männer unwirkt, und verweisen nur auf einige Häusernamen in Frankfurt: auf die „Drei Römer“, die „Drei halbe Mond“, die „Drei weißen Rosen“, die „Drei Steuwer“ und die „Drei Rinder“ u. s. w. in Sachsenhausen. Bei dem Kinderspiel in Frankfurt und Sachsenhausen, „Anschlagjes“ genannt, wird bei dem „Hollopp“ (auch „Holler“ und „Halloh“) gerufen und dabei mit der Hand wieder die Wand geschlagen: „Ans, zwaa, drei for mich.“

„Deß is e Neunmal Dos!“

Also ein Dos neunmal genommen. Aber welches Dos?

Es handelt sich hier nicht, wie beim Siebenfortenflegel, um verschiedene Sorten, sondern nur um eine Qualität in neunfacher Verstärkung. Da aber diese Qualität nicht angegeben ist, was bei der Gründlichkeit, mit welcher vorab in Sachsenhausen sich ausgedrückt wird, doch gewiß geschehen wäre, so kann das das Neunmal-Dos nur die neunfache Vergrößerung von dem „Dos an und für sich“ sein. Und so ist es auch. „Des is e Neunmal-Dos!“ kann man auch von Jemand in gutem Sinne sagen und gleichsam in Anerkennung seiner Durchtriebenheit. Wird aber gesagt: Des is e recht Neunmal-Dos, so unterläuft dabei eine Mißbilligung. Die Zahl Neun spielt überhaupt bei den Kraftausdrücken der Frankfurter und Sachsenhäuser eine Rolle. Hier nur ein Beispiel für viele: „Neun und neunzig Sticksfuß iollst de kriechen!“ — Warum nun neun und neunzig und nicht gleich hundert? Die Erklärung läßt sich nur so finden: die drei ist eine heilige Zahl, zwei dreier neben einander: 33, ist die Verdoppelung und diese Verdoppelung wieder dreimal genommen, also 33 mal 3, ergibt 99. Eine zweite Erklärung des neun und neunzig Sticksfuß, und nicht hundert, (es können auch Schlagflüß sein) wäre die: Auf einen Sticksfuß mehr oder weniger kommt es nicht an.

**„Zieh dich for dei Rinner aus
In frawel in e Schneckehaus.“**

Dieses Sprichwort, das eine bittere Wahrheit enthält, war nur Altfrankfurt eigen und weder in Sachsenhausen noch in Offenbach gebräuchlich, obgleich der Offenbacher Dialekt mit seinen Redeweisen und Sprichwörtern bis

in die kleinsten Abstufungen ganz derselbe ist wie der Frankfurterische. Merkwürdig ist, daß das zwischen Sachsenhausen und Offenbach gelegene kleine Oberrad, trotz seines hundertjährigen täglichen lebhaften Verkehrs mit beiden Städten, weder den Offenbach'schen, also Frankfurter Dialekt, noch das Sachsenhäuser'sche Idiom spricht, sondern seine eigene Grammatik hat.

„Des Geriß wie die schwarze Raß.“

Die „schwarze Raß“ war eine junge, schwarze Köchin bei einem alten Bürgermeister, die ihm zu schmeicheln wußte und die Aufstellungen vergab, weshalb sie das „Geriß“ hatte.

„Ich hab's von em Großen.“

Unter einem Großen haben die alten Frankfurter einen Stadtschultheißen, einen Schöffen oder sonst eine „gradelirte Person“ verstanden.

„Alleweil hat's geschellt.“

Wann im alten Frankfurt auf dem Stadttamt die streitenden Parteien etwas laut wurden und mit der Faust auf den Amtstisch schlugen, daß die Tintenfässer tanzten und dem Herrn Amtmann Gallus seine begütigenden Worte: „Still odder ich laß euch enauswerfe, ihr Maabengel“ nichts mehr nuzten, da hat er zur Schelle gegriffen und dem Walther geklingelt. Das war der Pedell in der Vorstube. „Walther! schmeiß merr emal die ganz Lumbebakaasch enaus!“ Da ist es still geworden, denn „alleweil hat's geschellt!“

**„Herr Major, was mache Se dann for
dumm Zeug!“**

hat der Oberst Ellrodt dem Major Rotheborjer bei der Revue am Grinkbrunnen zugerufen, und der

Herr Major Nothendorfer hat dem Herrn Oberst Ellrodt zugerufen:

**„Wann Sie's besser könne, so mache Sie's!“
„Hochmuth kimmt vor'm weiße Hut.“**

Warum gerade vor dem weißen Hut und nicht eben so gut auch vor dem schwarzen? Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war es in Frankfurt kein so großes Pläsir Bankrott zu machen als wie eben, denn erstens wurde so ein Bankrottier von „amtswege“ durch einen städtischen Tambour öffentlich ausgetrommelt, und zweitens mußte er ein ganzes Jahr lang einen weißen Hut tragen.

**„Des sin odder stolze Leut, die have zwää
Fahnele uffem Haus.“**

Mit der einen Fahne auf dem Haus war die Wetterfahne gemeint und mit der anderen eine Fahne von weißem Tuch. Wann in früheren Zeiten ein Hausbesitzer seinem Kapitalisten nicht die Zinsen bezahlen konnte und es ward die Inhaftklage erhoben, so kam das eingeklagte Haus „unner die Fahnel“. Bei der öffentlichen Versteigerung bekam es eine weiße Fahne aufgesteckt.

**„Frankfort fährt selte aus, fährt's awer aus,
so fährt's vier-spännig.“**

Dieses geßligelte Wort ist von Dr. Maximilian Reinganum. Die Veranlassung dazu gab der Brand von Hamburg (5. Mai 1842). Als die Kunde davon nach Frankfurt kam, ließ der Senat die „Ständige Bürgerrepräsentation“ und den „Gesetzgebenden Körper“ zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen (10. Mai) und stellte dann zuerst bei der Bürgerrepräsentation und dann bei dem Gesetzgebenden Körper, dessen Mitglied

Dr. Reinganum war, den Antrag, die Abgebrannten in Hamburg mit einer Summe von 2500 Gulden aus städtischen Mitteln zu unterstützen. Die Bürgerrepräsentation fand diese Summe für die Schwesterstadt viel zu niedrig, und als dann der Senatsantrag an den Gesetzgebenden Körper kam, fand auch dieser die Summe viel zu unbedeutend. Dr. Reinganum erhob sich und sprach: „Frankfurt fährt selten aus, wenn es aber ausfährt, so fährt's vier-spännig.“ Der Gesetzgebende Körper faßte den Beschluß, dem Senat von Hamburg für die Abgebrannten sogleich die Summe von 100,000 Gulden aus der Stadtkasse zur Disposition zu stellen. „Frankfurt fährt selten aus, fährt's aber aus, so fährt's vier-spännig,“ sagt heute noch der Frankfurter scherzweise, wenn er bei einer Festlichkeit, bei einem Schmaus oder dergl. ein Uebrigcs thut.

Im Verlage von **Heinrich Keller** in **Frankfurt a. M.**
sind erschienen:

Friedrich Stoltze's gesammelte Werke

5 Bände geheftet Mk. 15.—

5 Bände in 3 Leinwandbände (nach Entwurf von
A. Linnemann) geb. ohne Goldschnitt Mk. 17.75,

5 Bände in 5 Leinwandbände (nach Entwurf von
A. Linnemann) geb. ohne Goldschnitt Mk. 18.75.

Gedichte in Frankfurter Mundart I. Band
geheftet Mk. 3.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 4.—,

Gedichte in Frankfurter Mundart II. Band
geheftet Mk. 3.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 4.—,

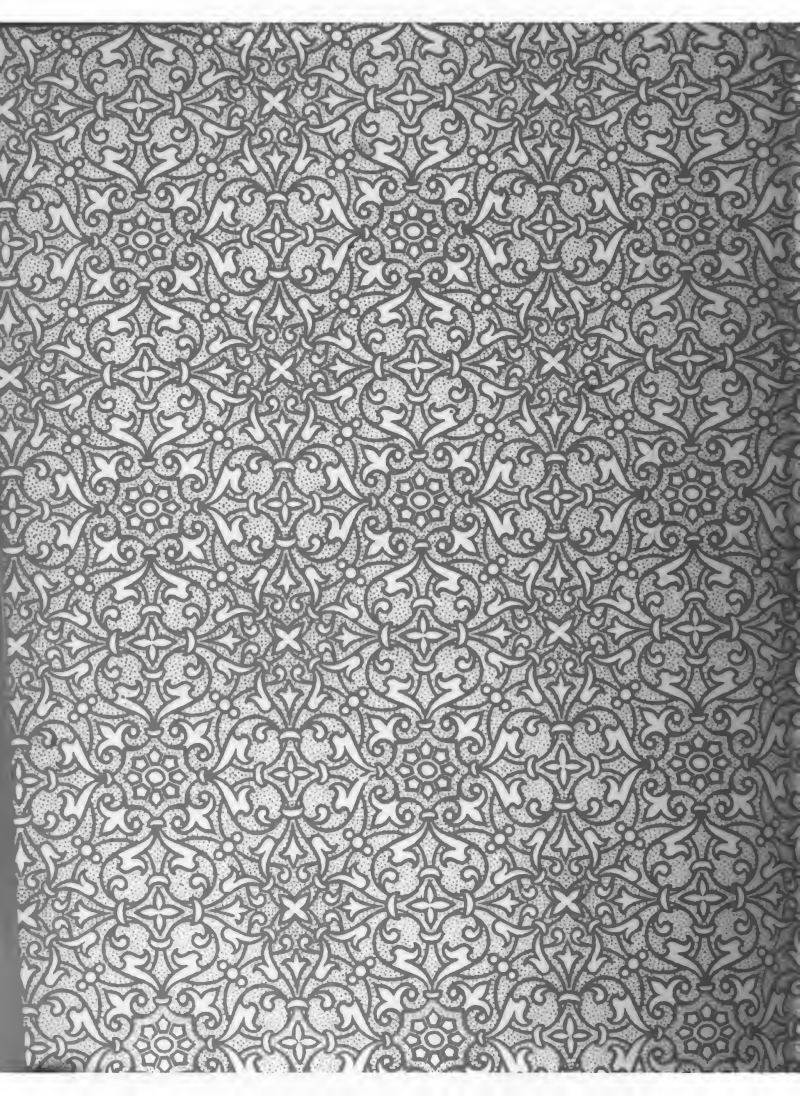
Novellen und Erzählungen in Frankfurter Mundart
geheftet Mk. 3.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 4.—,

Hochdeutsche Gedichte
geheftet Mk. 3.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 4.—,

Vermischte Schriften
geheftet Mk. 3.—, gebunden mit Goldschnitt Mk. 4.—.

Hornseck, Fr., Schenkenbuch. Rhein- und Weiniieder.
Geheftet Mk. 4.—, eleg. gebunden Mk. 5.—.

Graf, Franz, Hundert Aneignieder für Techniker. Ge-
heftet Mk. 1.50, cartonirt Mk. 1.75.



YB 46032

